

# Volkswacht

für Schlesien

**Anzeigenpreis:** Je Millimeter für geschaltete Anzeigen aus 7 Tagen 1.50 Mk., auswärts 1.65 Mk. Anzeigen unter Text 3.00 Mk., auswärts 4.00 Mk. Familienanzeigen 0.80 Mk., Stellenangebote, Einnahmeforderungen, Verlosungen und Wohnungsanzeigen 0.50 Mk. Kleine Anzeigen pro Wort 0.50 Mk., das erste Wort 1.00 Mk. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis mittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition (Hauptstraße 4/6) sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

**Organ für die werktätige Bevölkerung**

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141.  
Postfach-Konto: Postfach-Ami Breslau Nr. 5852.

**Bezugspreis:** Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Hauptstraße 4/6, durch die Buchhandlung der „Volkswacht“, Neue Graupenstr. 3, durch die Einzelhändler, Sigismundstr. 11, Hauptstraße 140, sowie durch alle Zusteller zu beziehen. Vierteljährlich 2.50 Mk., monatlich 0.80 Mk., vierteljährlich 22.50 Mark.

## Am Tage der Erwartung.

### Cannes.

Ohne rote zu malen, kann man schon heute, ehe die Konferenz in Cannes abgeschlossen ist, mit ruhigem Gewissen behaupten, daß Deutschland in Bezug auf die Reparationsverpflichtungen einen Erfolg zu verzeichnen hat. Die Reduzierung unserer Jahresverpflichtungen von 2 Milliarden auf 700 Millionen ist schon wert, ein Erfolg genannt zu werden. Es sei denn, daß man monatelang von den Phrasen der Herzt und Helfertisch geistig genährt wurde; denn für die Deutschnationalen ist auch heute noch das voraussetzliche Ergebnis von Cannes ein Mißerfolg, wie jede Tat einer republikanischen Regierung ein Mißerfolg bei diesen Herrschaften sein wird. Wie könnte auch nur ein republikanischer Minister befähigt sein, etwas zu leisten, was im Interesse des deutschen Volkes liegt? Solange Herzt, Helfertisch und deren Anhang leben, werden sie der Öffentlichkeit immer wieder weis machen, daß nur Männer leistungsfähig sind, die von einem von Gott begnadeten Mann herab, „Nationalbewußtsein“ besitzen oder noch besser, in Erbpacht genommen haben — man denke an van den Kerckhoff — und mindestens blaues Blut in ihren Adern tragen. Wenn also auch heute die Regierung gewissermaßen des Mißerfolges beschuldigt wird, und man Rathenau, der die Hindernisse zur Verständigung beseitigte, beschimpft, kann man sich beruhigt hierüber hinwegsetzen — kommt doch der Unrat von der Rechten.

Was aber ganz auffällig erscheint, ist die Stellungnahme der volksparteilichen Presse, die jetzt neben ihrem Geschwafel von den Mißerfolgen den Ruhm dafür, daß überhaupt deutsche Delegierte nach Cannes geladen wurden, für Herrn Stinnes quittiert. Wirklich eine sonderbare Methode, nachdem Herr Stinnes in London nur kalte Schultern gefunden hat! Oder müßte die volksparteiliche Presse uns eine Londoner oder Pariser Stimme mitzuteilen, die auch nur auf die Pläne des Herrn Stinnes eingegangen ist und sie als besonders erwähnenswert hinstellt, ganz abgesehen von einem Lob, von dem man anlässlich der nationalliberalen Presse-mache, überzeugt sein müßte. Wenn man schon einen Ruhm in Anspruch nimmt, muß man auch Mitteilung darüber machen, was ihm zugrunde liegt.

Das augenblickliche Verhalten der volksparteilichen Presse in der Reparationsfrage führt gerade nicht zur Verwirklichung der volksparteilichen Koalitionseigenschaft im Reich. Solange man die republikanischen Minister in jeder Beziehung herabsieht und jede Politik verdammt, die noch auf lange Zeit für Deutschland maßgebend sein wird, so lange lehnt es die Sozialdemokratie strikte ab, mit der Volkspartei im Reich trotz der augenblicklichen Zugeständnisse eine Koalition einzugehen.

### Neue Schwierigkeiten.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Innerhalb der Entente-Koalition scheinen sich neue Schwierigkeiten breit zu machen, die hauptsächlich auf den Abschluß des Garantievertrages zurückzuführen sind. Die Franzosen besitzen keine Neigung, den Engländern gegenüber irgendwelche Zugeständnisse in Bezug auf die Differenzpunkte zu machen. Der „Temps“ gesteht offen, daß die Dinge im Laufe des gestrigen Tages keinen erfreulichen Verlauf genommen haben. Auch scheint man in Paris plötzlich den Wortlaut der am Freitag unterzeichneten Resolution über die Genua-Konferenz für zu weitgehend zu betrachten. Aber auch innerhalb des französischen Kabinetts herrschen Meinungsverschiedenheiten, die den französischen Präsidenten Millerand Dienstag zur Einberufung einer Kabinettsitzung veranlaßten. Zuvor hatten Briand und Loucheur ein gemeinsames ausführliches Telegramm über die Lage in Cannes nach Paris geschickt. Wie verlautet, sind die Minister mit der Zustimmung Briands zur Einladung der Sowjets nicht einverstanden. Sie sollen verlangen, daß die entl. russische Delegation eine ehrenwörtliche Erklärung abgibt, in der sie alle Bestimmungen des Obersten Rates in der Resolution vom 8. Januar und der kommenden Finanzkonferenz anerkennt, bevor ihnen Zutritt zu den Verhandlungen gestattet wird. Ob diese Unstimmigkeiten in Cannes auf die Verhandlung der für heute vorgesehenen Reparationsfrage rückwirkend ist, bleibt vorläufig dahingestellt.

Nach Pariser Mitteilungen ist mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß die deutsche Delegation, die heute Vormittag in Cannes eintrifft, noch am Nachmittag über einzelne Probleme befragt werden wird. Neuerdings wird über die Grundlage des neuen Abkommens für die Wiedergutmachung folgendes gemeldet:

1. Von der ersten bereits gezahlten Milliarde soll England 450 Millionen zur Anschaffung für seine Belegungsstellen erhalten. Italien soll 31 Millionen erhalten. Der Rest von 519 Millionen fällt an Belgien.

2. Von den 720 Millionen, die Deutschland im Januar 1922 zahlen soll, erhält Frankreich 139 Millionen, die ihm England überläßt. England erhält 50 Millionen. Der Rest von 531 Millionen soll auf die belgische Priorität gezahlt werden unter der Voraussetzung, daß Frankreich 100 Millionen französische Francs bis zum 1. Mai 1923 in der Bank de France zur Verfügung behält. Deutschland soll zugleich die 300 Millionen bezahlen, die es verfügbar hat. Der Rest wird bis zum Schluß des Jahres in gestaffelten Teilraten gezahlt.

3. Über die Sachleistungen, insgesamt 450 Millionen Goldmark, bezüglich des Reparationsproblems werden auch heute Meinungsverschiedenheiten zwischen der französischen und belgischen Delegation gemeldet. Frankreich hat die belgische Delegation erlucht, die 300 Millionen für die Saargruben bis zum kommenden Jahre ihm zur Verfügung zu stellen. Belgien will aber keineswegs auf eine Verletzung des Abkommens über die Saargruben vom 30. August 1921 eingehen, noch auf die ihm zustehenden Gelder verzichten.

### Das Wiederaufbau-Syndikat.

Cannes, 10. Januar. Der Oberste Rat hat der Bildung eines internationalen Syndikates und von nationalen Syndikaten, die diesem angegliedert werden und die den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas unternehmen und die Zusammenarbeit aller Nationen bei der Wiederherstellung des normalen Wohlstandes sichern sollen, zugestimmt. Der Organisationsausschuss setzt sich aus zwei englischen, zwei französischen und je einem italienischen, belgischen und japanischen Vertreter zusammen und hat die Vollmacht, Vertreter anderer Länder hinzuzuziehen.

### Genua zu entfernt für Rußland.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Der russische Außenkommissar Tschitscherin soll nach der von ihm erteilten Zusage für die Teilnahme an der Konferenz noch folgendes Telegramm an den Obersten Rat gerichtet haben: „Reuter teilt mit, daß der Oberste Rat Genua als Sitz der Wirtschaftskonferenz vorschlägt. Die russische Regierung findet, daß Genua zu weit entfernt ist und daß die Verbindungen dorthin ungenügend sind. Dies schlägt London vor.“

### Zur Erfassung der Sachwerte.

Die Durchführung der Steuer- und Reparationsprobleme scheint immer mehr auf ein festes Gelingen zu geraten. Die Einziehung der Vermögenssteuern und des Reichsnotopfers läßt nach wie vor auf sich warten. Von der Kreditaktion der Industrie und der Heranziehung der Bankwirtschaft hört man seit dem Beschluß des vorläufigen Reichs-Wirtschaftsrats auch wenig mehr und die Erfassung der Sachwerte, die den Ausgangspunkt für die gesamte Finanzreform bilden sollte, scheint gänzlich begraben werden zu wollen. Nur die Einhebung der Lohn- und Gehaltsabzüge geht prompt von Statten, so daß schließlich die Arbeitnehmer allein die Lasten tragen, die das Reich erfordert. Die Gewerkschaften sind aber nicht willens, sich mit diesem Zustand der Lastenverschiebung abzufinden und sie haben deshalb in Gemeinschaft mit den Vorständen der beiden sozialdemokratischen Parteien beschlossen, in der Steuer- und Reparationsfrage mit härterem Nachdruck vorzugehen. Sie haben ferner zur besonderen Bearbeitung der Fragen der Erfassung der Sachwerte eine gemeinsame Kommission eingesetzt, der folgende Genossen angehören:

H. G. B.: Hilse, Tarnow, Albrecht.

W. G. B.: Zuffhäuser, Urban.

S. P. D.: Bernstein, Rahmann.

U. S. P.: Dr. Hilferding, Dr. Herz.

Die Kommission wird ihre Arbeit unmittelbar nach dem Parteitag der U. S. P. aufnehmen.

### Interfraktionelle Steuerbesprechungen.

Die interfraktionellen Besprechungen über die Steuerfrage werden am Donnerstag nachmittag fortgesetzt. Wie wir zuverlässig erfahren, trägt sich das Reichskabinett jetzt mit der Absicht, steuerliche Maßnahmen zu treffen, die über den Rahmen des bisherigen hinausgehen und die vielleicht auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion befriedigen können. Anlässlich dessen betonen wir nochmals, daß die Opfer des Reiches äußerst weitgehende sein müssen, ehe die Sozialdemokratie ihre Zustimmung zu den umfassenden Verbrauchssteuern geben wird.

### Vorläufig keine deutsche Gesandtschaft in Moskau.

Das Auswärtige Amt bestreitet, laut H. V. K., die Meldung eines Berliner Mitteilungsblattes, daß Deutschland in kürzester Zeit in Moskau eine Gesandtschaft erteilen werde. Der bisherige Vorsitzende der deutschen Handelsvertretung in Moskau, Wiedersheim, wird in gleicher Eigenschaft auf seinen Posten zurückkehren. Auch soll in Petersburg kein deutsches Generalkonsulat, sondern nur eine Nebenstelle der Handelsvertretung in Moskau errichtet werden.

### Die Groß-Hamburgfrage.

Nachstehend geben wir eine Zuschrift aus parteigenössischen Kreisen Hamburgs über die Groß-Hamburgfrage wieder. Wir erklären uns mit der Stellungnahme keineswegs identisch, wie wir uns auch die Auffassung der preussischen Regierung vorläufig nicht zu eigen machen. Unsere Aufgabe sehen wir zunächst darin, der Öffentlichkeit Aufschluß über die bestehenden Differenzen zu geben. Bei gegebener Zeit werden wir auf die Haltung der preussischen Regierung gleichfalls zurückkommen.

Die Red.

Es handelt sich, wie die preussische Denkschrift ganz richtig ausführt, um die Frage einer zweckmäßigen Organisation der gewaltigen Wirtschafts-, Kraft- und Siedlungsgebiete an der Unterelbe. Das sind die Gebiete, wo in vorgeschichtlicher Zeit die Elbemündung lag, und sich heute noch das Elbdelta befindet. Die zweckmäßigste Organisation dieser Gebiete, die durch die preussisch-hamburgischen Landesgrenzen vielfach durchschnitten werden, liegt vornehmlich im Reichsinteresse, denn mehr noch als vor dem Kriege, wo dieses Interesse auch schon vorhanden war, ist heute das Deutsche Reich darauf angewiesen, einen möglichst großen und leistungsfähigen Seehafen zu besitzen, der es ihm gestattet, den Verkehr mit den Uebersee-Ländern so vorteilhaft wie möglich zu gestalten. In Hamburg sind dafür, ebenso wie in Bremen, seit Jahrhunderten die Vorbedingungen geschaffen. Ohne die von dem Hamburger Staat an der Unterelbe geleistete Kulturarbeit wäre diese längst verlandet. Dadurch nun, daß der Hamburger Hafen an vielen Stellen tieferes Wasser besitzt, Strecken also, an denen die größten Schiffe noch laden und löschen können, ist heute die Möglichkeit geschaffen, daß diese Landungsplätze in direkte Verbindung mit dem Eisenbahnverkehr und mit Industrieanlagen gebracht werden können, wodurch ganz erhebliche Kosten, die sonst durch Umladungen entstehen würden, gespart werden können. Schon seit Kriegsende ist die Nachfrage nach solchen Plätzen von seiten der deutschen Industrie aber so stark, daß Hamburg über sein gesamtes Staatsgebiet nahezu restlos verfügt hat, um so mehr, als ja nach dem Versailler Friedensdiktat auch der Tschudschlowskai beträchtliche Teile des Hafens eingeräumt werden mußten. Infolgedessen drängt sich die Erweiterung des Hamburger Hafens auf bisher preussischem Gebiet als unabsehbare Notwendigkeit auf. Würde dabei nun das Interesse der gesamten deutschen Volkswirtschaft, das hier in Frage steht, vorangestellt, so käme als einzige Lösung in Betracht ein unter einheitlichem Landrecht gestelltes einheitliches Hafengebiet, das die hier gegebenen günstigen natürlichen Verhältnisse auf das rationellste ausnützt. Das Prinzip der Arbeitsteilung, das unsere ganze Technik beherrscht, läßt sich in dem Stromteilungsgebiet zwischen Altona, Hamburg, Harburg und Wilhelmsburg in geradezu musterhafter Weise durchführen. Denn während in seiner heutigen Gestalt der Hamburger Hafen — infolge der unnatürlichen Grenzführung — tatsächlich verkrüppelt ist, könnte er dann in vollendeter Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung stehen. Ein so bedeutender Städtebau-Künstler, wie der gegenwärtig in Köln wirkende Baudirektor Professor Dr. Fritz Schumacher hat bereits in verschiedenen Publikationen solche Pläne entworfen, und hat insbesondere auch auf die aus sozialen Gründen dringend wünschenswerte Lösung des Arbeiterwohnungsproblems hingewiesen, die sich auf die einfachste und vernünftigste Weise ergeben würde, wenn in unmittelbarer Nähe des Hafens, auf dem trockenen Teil der Elbinseln und auf den hochgelegenen Ufern der beiden Elbarme für Tausende von Arbeitern gesunde Wohnstätten geschaffen werden könnten, die heute in den ungeordneten und überhöckersten Stadtteilen Hamburgs und Altonas zusammengedrängelt sind. Aus der heutigen Wohnungsnot der Groß-Hamburger Arbeiterbevölkerung ist daher auch in neuerer Zeit hauptsächlich das Drängen nach baldiger Lösung der Groß-Hamburg-Frage mit entstanden. Hier berührt sich auf das Engste das Interesse des Reiches an der Erweiterung seines größten Seehafens mit dem der Arbeiterschaft an einer Besserung ihrer Lebensverhältnisse. Darum ist es nun aber auch nicht richtig, wenn die preussische Regierung in ihrer Denkschrift den Eindruck zu erwecken sucht, als ob die Wünsche der Befürworter des Groß-Hamburg-Planes viel zu weit gingen, und als ob durch Zweckverbände ohne Änderung der Landesgrenze



ebenfalls eine befriedigende Lösung zu erzielen wäre. Das ist nicht der Fall. Man stelle sich nur vor, daß der Mittelpunkt dieses ganzen gewaltigen Arbeitsgebietes doch eben der Hamburger Hafen ist und bleibt. Wird in der preussischen Denkschrift darauf hingewiesen, daß die Größe des Hamburger Staatsgebietes durch die gewünschte Erweiterung um 88 Prozent, seine Einwohnerzahl um eine halbe Million zunehmen würde, so darf dabei doch auch nicht zu erwähnen vergessen werden, daß heute schon die 1,5 Millionen Bewohner des Groß-Hamburg-Gebietes tatsächlich eine Arbeitsgemeinschaft bilden, daß sie alle mehr oder weniger mit dem Leben und Schaffen im Hafen verbunden sind. Aufrechterhaltung der Staatsgrenzen zwischen ihnen bedeutet nichts weiter als Aufrechterhaltung all der lästigen Erschwerungen im Verkehr, die eine Staatsgrenze mit sich bringt. Man denke nur an das Landesheuer, Schul-, Polizei-, Gesundheitswesen, vor allem auch an Landesversicherungsämter, Schiedsgerichtsweisen usw. Auf keinen Fall wird daher die preussische Regierung zu einer Verständigung mit der arbeitenden Bevölkerung Groß-Hamburgs gelangen, wenn sie an dem Standpunkt festhält, daß eine Veränderung der Landesgrenze nicht auf Kosten des preussischen Staates stattfinden darf. Preußen muß in dieser Sache Opfer bringen, wenn es sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, daß es genau wie früher, nur mit Gewalt, sein Staatswesen zusammenhält; denn darüber kann gar kein Zweifel bestehen: in den preussischen Gemeinden um Hamburg herum, vor allem in der Arbeiterbevölkerung, ist der Wille der Wehrzahl auf die Vereinigung mit dem Stadtstaat Hamburg gerichtet. Das ist keineswegs nur, wie die Denkschrift der preussischen Regierung behauptet, in der ersten Zeit der Novemberrevolution so gewesen, sondern heute noch genau so, oder noch stärker der Fall, weil inzwischen sich die Gründe für diese Vereinigung eher vermehrt, als vermindert haben. Zweifelt man in Berlin daran, so lasse man es doch auf eine Probeabstimmung ankommen. Besser freilich wäre es immer noch, man führte die bevorstehenden Verhandlungen von Land zu Land von vornherein ohne jede Voreingenommenheit und lasse vor allem die Verquickung mit angeblichen außenpolitischen Folgen, die die Abtretung preussischen Gebietes an Hamburg nach sich ziehen könnten, aus dem Spiel. Hier handelt es sich lediglich darum, wie das deutsche Volk, „einig in seinen Stämmen“, die Reugliederung des Reiches in der für das Gesamtwohl förderlichsten Weise durchführen soll. Um nichts anderes.

### Calonder in Beuthen.

Beuthen, 10. Januar. Heute vormittag 10 Uhr begann im Sitzungssaal des Stadthauses in Beuthen der Empfang der Vertreter der verschiedenen Berufsstände der deutschen Bevölkerung sowohl aus dem deutsch bleibenden wie aus dem abzutretenden Teil Oberschlesiens. Reichsminister a. D. Schiffer und Staatssekretär Lewald stellten die erschienenen Herren vor. Bürgermeister Koeber entbot dem Präsidenten Calonder und seinen Mitarbeitern den Willkommensgruß der Bürgerstadt. Auf seine Bitte trug sich Präsident Calonder in das goldene Buch der Stadt Beuthen ein. In ausführlichen Besprechungen, die sich mit einer kurzen Unterbrechung bis in die fünfte Abendstunde hinzogen, kamen Johann die Vertreter des Handels, des Gewerbes, des Handwerks, des großen, mittleren und kleinen Grundbesitzes, der Domänenpächter, Delegierte der freien Berufe, der Presse und der drei religiösen Gemeinschaften zu Worte. Die berufenen Vertreter aller dieser Stände brachten neben ihren besonderen Wünschen übereinstimmend die schwere Sorge zum Ausdruck, mit der die deutsche Bevölkerung in dem abzutretenden Teile des Preußen der Polen nach Liquidation des deutschen Eigentums entgegensteht. Mit eindringlichen Worten wurde dem Präsidenten Calonder geschildert, wie unter der bedrückenden Drohung der Liquidation niemand sein Gewerbe, seinen Handel oder sein Handwerk ausüben könne und daß die Landwirtschaft, die Presse und die Religionsgemeinschaften dadurch aufs schwerste gefährdet würden. Mit gleichem Nachdruck wurden von allen Rednern ausreichende Sicherungen zum Schutz der deutschen Schule, der Volksschule, der höheren Schule, der Fach- und Berufsschulen im abzutretenden Gebiete erhoben. Gleichzeitig ergab sich Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Präsidenten auf die einseitige Begünstigung Polens durch die Genfer Beschlüsse zu lenken, die die freie Ausfuhr von polnischen Holz nach dem deutschen Teil für die nächsten drei Jahre bewährte, ohne dem deutschen Teile eine entsprechende Gegenleistung zu geben.

## Spuren im Schnee.

14] Von Sven Eideblad. (Nachdruck verboten.)

Unter diesen gingen die beiden Polarden weiter. Augenblicklich waren sie in der Stadt bekannt und gingen einem bestimmten Ziele zu. Nachdem sie ein Stück in der Hauptstraße zurückgelegt hatten, bogen sie in eine Seitenstraße ein und blieben dort vor einem kleinen Holzhaus stehen. In der ersten aber bemerkten sie sich, ob sie auch am richtigen Haus angekommen seien. Das Gebäude jedoch nicht, indem sie den Namen über der Tür lasen, dann die Inschrift auf dem Dach und schielten auf die Farbe der Fensterrahmen und auf ähnliche Kennzeichen. Aber sie sagten auch dabei kein Wort zueinander. Endlich schienen alles zu stimmen, denn sie traten ins Haus ein.

Ein schäufendes rothaariges Dienstmädchen kam ihnen entgegen, und nun geschah das Merkwürdige, daß einer von ihnen den Mund aufmachte. Mit heiserer, unangenehm klingender Stimme bat er um Unterstühl.

„Zimmer!“ sagte er und zeigte ein Zweifeltrommeln vor, in das er jetzt hineinblies, dann machte er das Kreuzzeichen darüber. Sie bekamen ein Zimmer und legten sich sofort zum Schlafen nieder.

Während sie schliefen, erwachte die Stadt immer mehr zum Leben. Der helle Tag brach an. Die Uhren der beiden Kirchtürme schlugen eine Stunde nach der anderen. Es wurde Mittag und Nachmittag, und die Dämmerung schlich sich wieder zur Stadt herein; die müden Bamberger schliefen weiter.

Inzwischen hatte in dem Stübchen, wo der Apotheker und der Kapitän wohnten, und das weitest von der Stadt mit den beiden hohen Kirchtürmen entfernt lag, das Leben seinen üblichen Verlauf genommen. Auch hier bildete die Rüste des allgegenwärtigen Schicksals. Man war es müde geworden, von Doktor Klobin und seinem unheimlichen Lächeln zu reden, und deshalb kam man schweigend an, sich über das Weiter zu unterhalten. Doktor Klobin war ein Mann, der unheimlich kalt und unfreundlich war. Der Apotheker dagegen hatte mit ihm dem

Es kann festgestellt werden, daß das unermüdete Interesse, mit dem Präsident Calonder den Ausführungen der Vertreter der verschiedenen Berufsstände während der ganzen Dauer der Besprechungen folgte, auf alle Teilnehmer einen wohlthuenden und vertrauensvollen Eindruck hervorrief.

### Die Steuernormen im Ausschuss.

Die Steueraussschüsse des Reichstages trafen am Dienstag zu einer Sitzung zusammen, um zunächst einmal die Stellung des Reichsfinanzministers zu den in erster Lesung bereits verabschiedeten Steuernormen zu erfahren. Reichsfinanzminister Dr. Hermes hielt eine lange Rede, an der nichts Neues zu entdecken war. Er stellte fest, daß die Beratungen in den Ausschüssen einnehmende Veränderungen an den Vorlagen mit sich gebracht hätten, daß insbesondere die Umlagesteuern entgegen dem Regierungsantrag weitgehend reduziert wurden. Die Kohlensteuer müsse auf 40 Prozent erhöht werden, desgleichen sei die Umlagesteuer von 2 Prozent kaum zu halten. Eine Nachprüfung und eine Veränderung im Sinne der Regierungsnormen empfahl Hermes dringend. Auch müsse ein Weg gefunden werden, um den in der Besteuerung der Zuzugskassen liegenden Gedanken zu verwirklichen. Der Reichsfinanzminister brachte hierfür ein Rahmengesetz in Vorschlag, das den Gemeinden die Erhebung neuer Steuern ermöglicht.

In Bezug auf die Besitzsteuern ist Dr. Hermes der Auffassung, daß es gelingen wird, die bestehenden Differenzen zu beseitigen. Die Hauptsache sei dann, die beschlossenen Steuern durchzuführen, keineswegs aber neue Steuern zu machen, da die Finanzämter hierdurch in große Verlegenheit gebracht würden. Der durch die Ausschüsse bei den Verbrauchssteuern hervorgerufene Ausfall an Einnahmen wird von der Regierung auf 12 Milliarden Mark geschätzt, bei den Vermögenssteuern konnte der Ausfall noch nicht angegeben werden. Zum Schluss verteilte Dr. Hermes noch die Veränderung des Einkommensteuergesetzes gegenüber dem im Ausland erhobenen Vorwürfen, als gehe man in Deutschland daran, die Steuern abzubauen. Die Geldentwertung habe zu der Milderung des Gesetzes gezwungen, dennoch aber sei annehmen, daß der Betrag von 23 Milliarden angedacht wird. Für die Besteuerung der Sachwerte fand der Finanzminister nicht ein einziges Wort.

In der anschließenden Geschäftsordnungsdebatte beantragte der Zentrumsgesandte Spahn mit Rücksicht auf die Verhandlungen in Cannes Vertagung. Nach Beendigung der Beratungen des Obersten Rates soll der Reichstag vor den vereinigten Steueraussschüssen Bericht erstatten. Der Ausgang der Verhandlungen in Cannes sei von einschneidender Wichtigkeit für die künftigen Beratungen des Steueraussschusses. Widerspruch gegen eine Vertagung erhoben lediglich die Kgl. A. K. und die H. K. Der Reichstag soll der Reichsregierung zu den Besprechungen in Cannes gemacht haben. Genosse Bernke hält auf Grund der Schläge eine Ausrede für nicht am Platz, empfiehlt aber, daß die Steueraussschüsse weiter tagen, um wenigstens die Vorlagen in zweiter Lesung zu beraten. Eine endgültige Stellungnahme zu den Steuerfragen können erst erfolgen, wenn man Klarheit und den Willen der Regierung erkenne, den Besitz zu Opfern heranzuziehen. Namens der Unabhängigen spricht Dr. Breilich, der ebenfalls die Besteuerung der Sachwerte fordert und sich dagegen verwahrt, daß weitere Geleise gemacht werden, ehe man sich über die Hauptfragen einig geworden ist. Gegen die Stimmen der Deutschnationalen und Kommunisten wird dann die Vertagung beschlossen.

Die nächste gemeinsame Sitzung ist zu Beginn der nächsten Woche vorgesehen.

### Anfragen an die Reichsregierung.

Unter den letzten erschienenen Drucksachen des Reichstages befinden sich einige Anfragen, die von allgemeinerem Interesse sein dürften. Eine Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion (Gen. Hermann Müller-Franken) hat folgenden Wortlaut:

Am 22. November 1920 wurde im Reichstag die Interpellation der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion über Kapitalverchiebungen nach dem Ausland verhandelt. In der Verhandlung behaupteten die Interpellanten, daß sich über 100 Millionen durch Vermittlung des Bankhauses Grüsser, Rhippon u. Comp. der geschätzten Kapitalverchiebung nach dem Ausland schuldig gemacht hätten.

Seit dieser Zeit fanden nach Mitteilungen der Presse nur in drei Fällen Gerichtsverhandlungen gegen Kunden dieses Bankhauses wegen Kapitalverchiebung nach Holland statt.

Das Schöffengericht Berlin hat verurteilt den Södermeister Heinrich Kaele aus Berlin wegen Kapitalverchiebung zu 2000 Mark Geldstrafe und erklärte 30000 Mark als dem Reiche verfallen. Daselbstes Gericht verurteilte wegen des gleichen Vergehens den Fabrikbesitzer Oswald aus Bitt zu 3000 Mark Geldstrafe und erklärte 30000 Mark als dem Reiche verfallen. Ein dritter Angeklagter, der frühere Prinz Eitel Friedrich, wurde von der 9. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wegen geschätzter Kapitalverchiebung zu 3000 Mark Geldstrafe, im Nichtbeurteilungsfalle für je 15 Mark ein Tag Gefängnis, verurteilt.

In der Verhandlung gegen Heinrich Kaele wurde festgestellt, daß sich das Verbrechen auch gegen den künftigen Bankier Grüsser richtete.

Nach Zeitungsmeldungen vom 18. Dezember war der Bankier Grüsser aus Amsterdam in diesen Tagen in Berlin im Eden-Hotel abgeblieben.

Ist der Reichsregierung die Anwesenheit des Bankiers Grüsser in Berlin bekannt gewesen?

Ist das gegen Grüsser eingeleitete Strafverfahren zu Ende geführt worden und mit welchem Erfolge?

Sind außer den drei eben genannten Kapitalverchiebern weitere Kunden des Bankhauses Grüsser in öffentlicher Gerichtsverhandlung abgeurteilt worden? Wenn ja, welche Kunden und mit welchem Erfolge?

Sind ferner Kunden des Bankhauses Grüsser unter Ausschluß der Öffentlichkeit durch Erlass von Strafbefehlen bestraft worden. Wenn ja, welche und mit welchem Erfolge?

Eine weitere Anfrage des Abgeordneten Debus beschäftigt sich mit den Aufkäufen der Reichsgetreidekasse. Sie lautet:

Seitens der Reichsgetreidekasse finden jetzt umfangreiche Getreideaufkäufe statt. Unter Ausschaltung des freien Handels erfolgen diese Aufkäufe durch die großen landwirtschaftlichen Genossenschaften. So hat in den letzten Tagen in der Provinz Sachsen die landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft in Zeitz unter starker Ueberbietung des Marktpreises große Aufkäufe getätigt. Sind der Reichsregierung diese Tatsachen bekannt? Welche Gründe waren maßgebend, um den freien Handel, der bisher noch keine Befugnis gegen hat, bei diesen Aufkäufen auszuscheiden und eine durch nichts gerechtfertigte Vorzugsstellung für die Genossenschaften zu schaffen? Gedankt die Reichsregierung diese Benachteiligung des Handels und damit auch der Allgemeinheit zu beseitigen?

### Von der Reichsfrauentenkonferenz der USPD.

Die zweite Reichsfrauentenkonferenz der USPD, die am 7. und 8. Januar in Leipzig stattfand, beschloß sich nach einem Bericht der „Freiheit“ bei der Ausdrucksfrage über das Verbot von Lüge, Falsch, Agitation und Prelle“ auch mit dem Abonnementstand der „Freiheit“ zu beschäftigen. Frau Waldfriede Wurm führte dazu nach dem Bericht der „Freiheit“ aus:

„Die Reichsfrauenten haben bei 200 000 weiblichen Mitgliedern nur 11 000 Abonnenten auf die „Freiheit“. Dies erfordert einen Zuschuß von 100 000 Mark.“

Auf Grund dieser Ausführungen lag die „Freiheit“:

„Es mag sein, daß unsere Frauenbewegung zahlenmäßig hinter der sozialistischen Partei zurückbleibt; was aber ihre Bedeutung und ihren geistigen Gehalt kennzeichnet, das ist die Tatsache, daß die Aufgabe der „Kämpferin“, unseres Frauenorgans, fast viermal so hoch ist, als die der „Freiheit“ des sozialistischen Frauenblattes.“

Diese Angaben sind unrichtig. Unsere „Freiheit“ hat 1920 eine schwere Krise durchgemacht. Es war damals vom Parteivorstand beschlossen worden, unsere Frauenzeitschrift, die bis dahin vierzehntägig erschien, wöchentlich erscheinen zu lassen und ihr außerdem eine Wochenbeilage („Die Frau und ihr Haus“) vierzehntägig beizugeben. Diese Neuerungen bedingten, daß der Preis damals in einem ungewöhnlichen Verhältnis zu dem früheren erhöht werden mußte, was leider einen allmählichen Rückgang der Abonnentenzahl bis zu dem oben genannten Tiefstand im November 1920 zur Folge hatte. Im 1. Januar 1921 erschien unser Blatt wieder vierzehntägig, abwechselnd mit der Kinder- und Wochenbeilage. Bei jeder Werbearbeit stieg von da an die Zahl der Leserinnen ständig, jedoch der Parteivorstand in seinem schriftlichen Bericht an den Berliner Parteitag schon 25 000 Leserinnen nennen konnte. Ein Zuschuß war im dritten Quartal 1921 überhaupt nicht mehr erforderlich, sondern im Gegenteil konnte ein kleiner Ueberschuß gebucht werden.

Im Dezember 1921, also gut ein Jahr nach dem tiefsten Stand, hatte die „Freiheit“ wieder eine Auflage von 32 000, und wenn unsere Genossen und Genossinnen in allen Bezirken weiter für die „Freiheit“ so arbeiten wie bisher, wird dieser erfreuliche Aufstieg anhalten.

Nach dem Bericht der „Freiheit“ hat die „Kämpferin“, das Frauenorgan der USPD, eine Auflage von 38 000 Exemplaren, also wirklich nicht viermal soviel wie die „Freiheit“, sondern nicht ganz 7000 mehr. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die „Kämpferin“ von einigen gemeinnützigen Organisationen ihren weiblichen Mitgliedern obligatorisch geliefert wird, während unsere „Freiheit“ selbstverständlich nirgendwo als Konkurrenzorgan gegen die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ auftritt. Unter Leserinnenkreis setzt sich aus politisch organisierten und interessierten Genossinnen zusammen.

Hieraus ergibt sich, daß der Abonnementstand der „Freiheit“ richtig betrachtet, hinter dem der „Kämpferin“ nicht zurückbleibt. Trotzdem haben wir es nötig, sehr fleißig für die Verbreitung der „Freiheit“ zu werben, nicht, um mit der „Kämpferin“ ein Wettrennen zu machen, sondern weil es im Interesse der Entwicklung unserer demokratischen Republik zum sozialistischen Staatswesen notwendig ist, daß immer mehr unsere organisierten Genossinnen zu zielklaren und werbewirksamen Mitkämpferinnen werden.

### Von der Börse.

In der Berliner Börse vom Dienstag zeigte sich eine weitestgehend festere Tendenz des Devisenverkehrs. Der Dollar ging von etwa 168 auf 174. Amtlich notierten Kabel New York 175,25, London 740, Holland 6475. Am Effektenmarkt zeigte sich im Vergleich zu gestern eine geringe Erholung.

## Spuren im Schnee.

gewaltigen Herrscherreich der Rüste bräben über der Dürre. Die Sonne hatte keine Macht.

Schwere Wollenbänke zogen am Himmel hin, und wenn die Wolken einmal einen Augenblick wichen, so lag ein düsterer Nebel zwischen Himmel und Erde. Dieser Nebel wurde dann die Sonne als eine blutrote Kugel sichtbar, die keine Wärme spenden konnte. Der Tag nähte sich nahestehend. Die Straßen waren beinahe immer menschenleer, und wer überhaupt im Freien war, lief eilig und machte, daß er wieder nach Hause kam.

Der Zufall wollte es, daß am Bahnhof der Kapitän und der Apotheker zufammentrafen; beide kamen dort zu tun. Der Kapitän begrüßte den Franzosen ungenügend freundlich, denn er war beiläufig, kein wenig höfliches Benehmen vom verfallenen Abend wieder auf zu machen; doch wurde darüber vorläufig nicht weiter geredet. Der Apotheker war außerordentlich guter Laune, und der Kapitän erinnerte sich nicht, seinen Freund zu gelassen gehen zu haben, seitdem sich die Geschichte mit dem Doktor ereignet hatte.

Der Apotheker erzählte, was gestern, nachdem der Kapitän die Apotheke im plötzlichen verlassen hatte, vorgefallen war, und als der Kapitän vernahm, daß sich der geheimnisvolle nächtliche Rarm vor der Apotheke wieder hatte hören lassen, fragte er:

„Sitzt du denn da zu nichts gehen hast, auch nicht, daß es ein Mensch und nicht ein Tier ist, das dich bei Nacht beunruhigt?“

„Ja“, antwortete der Apotheker mit einem Räuseln, als habe er jetzt eine letzte Nacht darüber, was es in Wirklichkeit war.

„Jetzt weiß ich nicht, was es ein Mensch ist.“

„Warum denn? Es könnte doch ebenogut ein großer Hund sein, der bei Nacht an der Hauswand knurrt. Es ist ja jetzt sehr kalt, und die Tiere suchen gern die Nähe von Orten auf, wo Wärme und Licht ist.“

„Ein Hund kann aber nicht ein Loch in eine Tür bohren.“

„Sagte der Apotheker geheimnisvoll.“

Das konnte der Kapitän nicht verstehen, und der Apotheker forderte ihn auf, mit ihm zu kommen, dann wolle er ihm zeigen, was er meine.

Unterwegs lagte der Apotheker:

„Ich habe ein Telegramm bekommen: Die Polizei ist noch immer nicht gefunden.“

„Dann kümmert er also noch drängen zwischen den Eisbären umher“, bemerkte der Kapitän.

„Ja“, sagte überhaupt nicht, daß er gefunden wird“, sagte der Apotheker.

„Mist du? Ach was, mit der Zeit wird man ihn schon finden. Möglicherweise wird er irgendwo an Land getrieben werden, oder er wird in einem Fischerboot gebracht mit fernen Augen und blauehalem Gesicht.“

Der Apotheker schauderte.

„Weißt du, ich habe die Berichte über seinen Tod noch einmal genau gelesen.“

„Wirklich? Das finde ich sonderbar. Ich für mein Teil tue, was ich kann, um das möglichst zu vergessen. Es will mir aber leider nicht gelingen.“

Der Apotheker tat, als ob er nicht wisse, was der andere meine, und fuhr unbeeinträchtigt fort:

„... und mir kommt Doktor Klobins Benehmen immer sonderbarer vor.“

„Ja, aber er hat dafür auch büßen müssen. Nun lasse sein Gedächtnis in Frieden.“

„Du mißverstehst mich vollständig“, sagte der Apotheker. „Die Bankgeschichte meine ich nicht, die ich für abgetan an. Wer weiß, ob ich immer wieder nachdenken muß, das ist kein Benehmen, sondern nur ein Mensch. Wer weiß, ob er seinen Platz abgibt? Warum hat er keine Befugnisse und keine Papiere in die Tasche des Bekleidungsgeistes? Warum ist er vor aller Augen zu Werk gegangen? Gedacht das, damit man genau wisse, wer er ist und was er im Sinne habe? Ich hätte gute Lust, nach Mainz zu reisen und genau nachzuerforschen, was eigentlich geschehen ist. Tritt ein Selbstmörder auf?“

Der Kapitän sah forschend auf den Frager herab; er war größer als der Apotheker.

„Du meinst...“ begann er.

„Ich meine, daß ein Geheimnis hinter der Sache steht, zu dem wir noch keinen Schlüssel haben“, erklärte der Apotheker.

„Reinigt du vielleicht, der Doktor sei gar nicht tot?“ fragte der Kapitän höflich.

Der Apotheker schüttelte den Kopf und sagte nachdenklich und mit großem Ernst:

„Er muß doch tot sein! Großer Gott, er muß doch tot sein!“

„Jagwischen waren sie vor der Apotheke angekommen, und der Kapitän sagte:

„Willst du mir jetzt das zeigen, was ich mir ansehen soll.“

„Kein Mensch war in diesem Augenblick auf der Straße zu sehen, und die beiden Freunde brauchten nicht zu befürchten, beobachtet zu werden. Der Apotheker deutete auf das Schloß der Eingangsreihe zur Apotheke.“







**Möbel**  
Wohnzimmer  
Schlafzimmer  
Küche  
mit Fliesenboden  
Kamerad, Leinwand  
**Karlsberg & Co.**  
Karlshof 21.

**Schlafzimmer**  
**Küchen** 70100  
**Einzelmöbel**  
**Möbel - Fahnroth**  
Neuerhofstraße 13.

**SCHAUBURG** **DK**  
 Beginn 4, 7, 9 Uhr! Beginn 5 und 8 Uhr!  
**Verpassen Sie nicht**  
 die stärkste Stützentragföde:  
**Lady Hamilton**  
 Nelsons letzte Liebe 3 Akte.  
**Mittwoch und Donnerstag.**

**PALAST**  
Theater  
Nur bis Donnerstag!  
1940



**Neuerste, der Mann des Schrockens - 6 Akte.**  
**Die Scheiter - 6 Akte.**

# Ein Skandal im Warenhaus

11045

Uraufführung ab Freitag

Die kleine Midinette  
a. dem Warenhaus P..

**Otto**  
**Stiebler**

**Zwingerplatz 5 u. Filialen.**

Gegen Grippe und Erkältung  
ist ein Glas Kognak und Groß  
**der beste Schutz.**

Kaufen Sie **Stiebler's**

**Weinbrand**

echter Qualit.-Weinbrand (Rüdes-  
heimer)  $\frac{1}{4}$  Ltr.-Fl. 64.—,  $\frac{1}{2}$  33.50.  
Weinbrand 3 Kronen  
 $\frac{1}{4}$  Ltr.-Fl. 52.—,  $\frac{1}{2}$  26.50.  
Weinbrand-Verschnitt  
 $\frac{1}{4}$  Ltr.-Fl. 43.50,  $\frac{1}{2}$  22.50.  
Jamaika-Rum-Verschnitt „Grün-  
kapsel“  $\frac{1}{4}$  Ltr.-Fl. 52.—,  $\frac{1}{2}$  27.—.  
Jamaika-Rum-Verschnitt „Rot-  
siegel“  $\frac{1}{4}$  Ltr.-Fl. 58.—,  $\frac{1}{2}$  30.—.

Bei  
transl.  
hefter **Periodenstörung**  
verlangen Frauen nur mei-  
ßer wirkenden Mittel.  
**Billigste Preise**  
in **Gummiwaren**  
Verlagoren, Epilatoren, Lei-  
und Monatsbinden.  
Katalog gegen 2.- Mk. Mar-  
**Frau B. Zander,**  
Häuflein 90  
Breslau 9.  
Gellhornstraße 28, 1. Sto-  
ze der Rathshausstr.

**Zu kaufen gel.**  
**Kinderwagen**  
aller Art auch beheizt Plane  
Köder, Untergeteile Jan  
insort Wolke, Leisingstr. 1

**Nähmaschine**  
alle, neue, auch unbrauchbare  
kaufe ich sofort  
zahle die höchsten Preise  
Wenzers, Gräbschewersstr. 4

# Altmetalle

**Armee - Pistolen**  
Mauser 7,63, kaufen um  
höchst. Preisen od. tauschen  
gegen neue 6,35 oder 7,65.  
**Waffenfrankonia,**  
München (Bayern)

**Metalle**  
Lauti u. jähli hõõp. Pre  
Otto, Roshlenstr.

**Zum Verkauf**

**Goldene Trauringe**  
verkauft billig  
**Georg Geler, Uhren- und Schmuckgeschäft**  
Neue Strasse, Ecke Finkenauer

**Elektrische Rollen**  
mit Motor-Anlasser, sofort  
verlängert. Näheres bei [2]

**2 Anzüge** groß, <sup>floride</sup> <sup>grün</sup>  
1 <sup>Handtasche</sup> aus Leder, groß  
1 <sup>Handtasche</sup> aus Leder, alle fast neu

Obstgarten Broekynsk  
Kugelfeldstr. 211, L. 2

**Lebens**

Alte, erfindungsreiche, beste  
Gesellschaft mit moderner  
gesellschaft mehrerer

**L. DEBRANDT**  
mit guten Beziehungen  
werden Tage- und R

visionen. Fachkundige  
Offiziere unter H 26

# banders

# 100th, 3rd

**Mein  
Inventur-  
Ausverkauf  
dauert nur noch wenige Tage!**

## Einige Beispiele meiner Leistungsfähigkeit:

<b>Hemdentuch</b>	Meter	21.00, 19.00, 17.00,	<b>14.50</b>
<b>Hemdenbarchent</b>	„	19.50, 17.50, 16.50,	<b>14.50</b>
<b>Züchen</b>	Meter	25.50, 23.50, 21.50,	<b>19.50</b>
<b>Inletts</b>	Meter	42.00, 38.00, 36.00,	<b>32.00</b>
<b>Handtücher</b>	Meter	24.00, 21.00, 17.00,	<b>12.50</b>
<b>Blusenflanell</b>	Meter	26.00, 22.00, 18.00,	<b>14.50</b>
<b>Linon</b>	130 cm breit zu Bettwäsche	Meter	<b>41.00</b>
<b>Linon</b>	80 cm breit zu Bettwäsche	Meter	<b>24.00, 22.00</b>

# Kleiderstoffe:

<b>Reinwollener Cheviot</b>	105 cm breit	<b>57.00</b>
	Meter	
<b>Reinwollener Cheviot</b>	130 cm breit	<b>85.00</b>
	Meter	
<b>Satintuch</b>	doppeltbreit, in vielen Farben	<b>38.00, 32.00</b>
	Meter	
<b>Tuch für Kostüme</b>	140 cm breit	<b>90.00</b>
	Meter	
<b>Karierte Kleiderstoffe</b>	für Kinderkleider	<b>25.00</b>
<b>Gestreifte u. karierte Kleiderstoffe</b>		
Meter	28.00, 25.00, 21.00,	<b>17.50</b>

Im eigenen Interesse bitte ich,  
zum Einkauf die **Vormittagsstunden** zu benützen.

**Albert Jkenberg**  
engros detail  
**≡ Gartenstraße 103 ≡**  
(am Hauptbahnhof). 11044

## Emser Pastillen

gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.

**Die Herrn Glaser**  
Dienstadtstraße  
zugefügte Verletzung  
bedauere ich 10231

**Ernst Raschner**  
Schönstraße 15.

## Reichenbach

Die Volkswacht ruft zur sofortigen U  
nahme der Kolporteurstelle einen tüchtigen

### Austräger

Bewerbungen sind an die Geschäftsstelle  
Volkswacht, Breslau II, Kurze Straße 4, zu richten.

Zum baldigen Antritt ein tüchtiger

**stellung!** 1105  
 angeführte Versicherungsver-  
 dingungen, Vertrags-  
 ndw. Korporationen, acht  
 1104  
**l. Maschinisi**  
 resucht, welcher mit dem gesamten Maschinen-  
 wer, elektrischen Betrieb und Neuanlagen, Linde-  
 Eismaschinen, durchaus vertraut ist und in gleiche-  
 Stellung tätig gewesen ist.  
 Ausführende Bewerbungen, Zeugnisabschriften  
 und Referenzen an 1104  
**Bräuer! zum Maßbaum, Breslau 10.**

**Zeitungsträgerinnen**  
für Streblener Tor

**Sofort gesucht**  
Expedition der „Reisewacht“, Flurstr.

**Wesennäher**  
Sofort gesucht  
Hilfskr.

Verlag der „Volkswohl“ G. m. b. H. Familien in Breslau. Hierzu 1 Beilage.

Verständiger, lieber Herr Junge. — Ich habe: Heftige 1. — Hauptgeschick: Heftige 1. — Druck und Verlag der „Sollmann“ G. m. b. H. Kienlich in Breslau. Hierzu 1 Beilage







Daß die Auflösung der Reichs- und Abwidlungskassen nicht ohne Vorbereitung von Seiten der sich gehl, bewies wieder einmal eine künftl. nur dem Schlichtungsausschuß statgesehene Verhandlung. Fürst, seit dreißig und mehr Jahren beim Reichsversorgungsamt beschäftigte Arbeiter hatten gegen ihre zum 31. Dezember erfolgte Entlassung Einspruch erhoben, weil man bei der Kündigung sich nicht nur wirtschaftlichen Rücksichten hatte leiten lassen. Leute, die wirtschaftl. besser ständen, als die Entlassenen, wären weiter behandelt worden, so z. B. ein gewisser Sch., der nebenamtlich noch als Kirchendiener bei den Grauen Schweißern tätig ist. Die Entlassenen klagten bitter, daß sie nach so langer Dienstzeit nun auf die Straße gesetzt werden und verlangten Uebergangsgeldern oder Anerkennung der Invalidität, da man ja die älteren als nicht mehr arbeitsfähig entlassen habe. Der Vertreter des R.-A.-A. erklärte, daß dieses als solches seit 31. Dezember nicht mehr bestände, nur eine Abwidlungsstelle, die auch bis 31. März aufgelöst sein müsse. An seine Stelle ist das Heeres-Versorgungsamt getreten, das laut Vorbericht nur 21 Männer und 6 Bäder beschäftigen dürfe; sei viel Arbeit vorhanden, dann dürften nur Frauen eingestellt werden. Bei Sch. sei die Kündigung auf Anordnung des früheren Amtsvorstandes wieder rückgängig gemacht worden aus Betriebsgründen. Der Schlichtungsausschuß kam zu dem Ergebnis, daß die Angelegenheit nicht ipso facto sei. Der Schlichtungsausschuß könne nur dann mit Erfolg die Iniprichte der wirtschaftl. Schwächeren unterstützen, wenn der Betriebsrat nicht mit der Kündigung einverstanden sei. Dies sei hier nicht der Fall. Aber im Fall Sch. habe der Betriebsrat selbst zugeben müssen, daß er seine Pflichten nicht genau erfüllt habe; es werde daher alle Anträge nochmals an diesen zur Prüfung binnen 8 Tagen übermitteln, wer von fünf an Stelle des Sch. eingestellt sei. Gemüß bedeute die Entlassung für die übrigen eine große Härte, aber es ist zu berücksichtigen, daß es sich hier um einen Betrieb handle, der in Fall. Lösung begriffen sei.

## Meine Sportgenossen!

Unsere Organisation hinkt leider noch immer. Trotz der langen Zeit, die ins Land gegangen ist, sind wir heute noch nicht in der Lage, von irgend welcher Tätigkeitsentfaltung berichten zu

Wir berufen hiermit gleichzeitig für den

Die Delegationskosten sind von den Orts- bzw. Bezirks-  
räthen zu tragen. Nach Anmeldung der Teilnehmer werden wir  
die Mandate ausstellen und Übernachtungsmöglichkeiten zuweisen.  
Richard Hahn, Wallstraße 18.

Die **Reinigungsgemeinschaft „Der Anfang“** hat ihre nächste Zusammenkunft am kommenden Freitag, abends 8 Uhr, im Hause des Christlichen Vereins junger Männer, Neue Taubenstraße 20. (Vortragssaal im Erdgeschoß.) Frau Hilma Schürter, Mitglied der Vereinigten Theater, wird aus den Werken von Carl Hauptmann vortragen. — Gäste willkommen!

\* **Schutz von Denkmälern und Kunstwerken.** Im Polizeiamtsblatt veröffentlicht der Polizeipräsident die Ausführungsbestimmungen des Preussischen Staatsministeriums vom 7. 2. 21 zu der Verordnung über den Schutz von Denkmälern und Kunstwerken vom 8. 5. 20, worauf Interessentenkreise angelegentlichst hinzuwirken seien.

\* Wegen Sittlichkeitsvergehens wurde vorgestern ein Maler dingfest gemacht, der ein 13-jähriges Schulmädchen von der Lomawstraße an sich zu locken verstanden hat, um an ihm unzüchtliche Handlungen zu begehen.

**Sandlungen zu begeben.**

**Stadttheater.** Heute abend 7 Uhr: „Lida“ mit den Damen Dürwald, Fortner-Halbacker, Keiser und den Herren Hohenberg, Rame, Roth, Wittkopf. Multiklasse Leitung Dr. Fritz Müller-Brem, Spielleitung Dr. Georg Pauly. Morgen 7½ Uhr: „Der Corregidor“. Freitag 7½ Uhr: „Haus Heiling“.

**Schauspielhaus** (Operettenbühne). Abends: „Die  
Tanzgräfin“, die nach wie vor große Zugkraft ausübt. Sonn-  
tag nachmittag: „Die Kaiserin“.

Im Zirkus Busch, wo jetzt die Nibelungen spielen, find die Zirkus-Sensationen beibehalten. In dem reichhaltigen Programm ist Camillo Meyer (Napoleon der Luste) und namentlich der dänische Artist Knuth mit seinen wagehäftigen Trapezleistungen auf Gläsern ein Nerventzettel, wie er in der Ruppel des Zirkus-Baues selten gegeben wurde.

**Volkshund für neue Erziehung.** Sonnabend, den 14. Januar, abends 8 Uhr, im „Goldenen Jezier“, Schmiedebrüde, Dir. Ganzenmüller. Brauchen wir ein festes Programm? Jeder-  
mann hat Zutritt. Freie Redensprache.

**Sozialdemokratischer Verein Breslau-Land Neumarkt.** Am Frei-  
tag, den 13. Januar, pünktlich abends 7 Uhr, im Zimmer 9  
des Gewerkschaftshauses: Sitzung des inneren Vor-  
standes. Alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, in Unbe-  
tracht der wichtigen Tagesordnung bestimmt zu erscheinen.

**H. A. Kleiner, Parteilichef.**

vom 11. Januar 1922.

Naithor . . . . .	2.02	Breslau (Ober-Vegel) . . . . .	4.74
Knappig . . . . .	1.25	(Unter-Vegel) . . . . .	— 1.52
Koel . . . . .	— 0.16	Treßden . . . . .	+ 1.80
Brieg (Majestank) . . . . .	2.08	Kanien (Ober-Vegel) . . . . .	2.20
Actioth . . . . .	+ 2.91	(Unter-Vegel) . . . . .	4.35
Neuenwindung (Ober-Vegel) . . . . .	2.84	Dyhernhuth . . . . .	+ 1.32
Neuenwindung (Unter-Vegel) . . . . .	2.08	Wassersarme: + 0.2	

Ich habe mich als  
**Kinderärztin**  
niedergelassen und beteilige mich an  
5132 **Kassenpraxis.**  
**Dr. med. Paula Suse Grünthal**  
**Sternstrasse 66'**  
Tel. Ring 8411. Sprechstunde 10 $\frac{1}{2}$  — 12 Uhr.

**Bitte** bei allen Einfäufen stets die Inserenten  
unserer Zeitung zu berücksichtigen.

**Soeben erschienen!**  
**Hungerland**  
Sozialer Roman  
aus dem Leben der Bergarbeiter  
von **Georg Werner.**  
**Preis Mk. 4.—**  
**Volksrecht-Buchhandlung**  
**Breslau III, Neue Graupenstr. 5.**

**Handelskammer Breslau.**  
**Vortrag** 513  
Freitag, den 13. Januar 1922, abends 8 Uhr,  
im großen Bürsensaal, Grapenstraße 15:  
Professor Dr. Jastrow, Berlin, über  
„**Neue Ziele und Formen der Handelspolitik**“  
Eintrittskarten zum Preise von 5 Mark sind im Büro  
der Handelskammer, Grapenstraße 15, erhältlich.

**Canth**  
 Kolonial-, Porzellanwaren  
 Segel, Sittor, Ring 34

**Cawillon**  
 Gastwirtschaft  
 3. Siegesgasse, Inh. P. Kuhn  
 Barren, Real Garten-Einkl.

**Dykerhof**  
 Kolonialwaren, Dest. Fruch.  
 Kleben, Ferd., Telefon 23

Uren, Goldwaren  
 Sittor, Delle, Nr. 30

**H. Jass, Stadelwitz**  
 Kolonialwaren, Schokolade  
 Arbeiter-Schulung, Schokolade  
**Brauer**, Telefon 18

**Büchererei**  
 Schickel, E., Telefon 13  
 Götter, Carl, Schokolade  
 Land-Jagd, Krampeisen 23  
 Witz, R., Buch-Jass, Wessels 5

Eisen- und Stahlwaren  
 Stahl, Paul, Telefon 27

Färberei, Wäsche, Kleider  
**Kass, Friedrich**, Telefon 4

Gastwirtschaften  
 Kram, Otto, Damm-Öfen

**Kolonialwaren**  
 Kram, Otto, Damm-Öfen

**Wassermann**  
 Kram, Otto, Damm-Öfen

**Kolonialwaren**  
 Kram, Otto, Damm-Öfen

**Uren, Goldwaren**  
 Sittor, Delle, Nr. 30

**Witsch, B.**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**L. Seibt, H. Seibt**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**H. König, Ring**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Glatz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Klein, Jul., Nr. 2**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**G. Gluckmann**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Handelsfeld**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Margareth**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Maria-Mädchen**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Witt's Bekleid.**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Kaffeehaus Bertram**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Wasner's Festsäle**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Koberwitz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**KL. Hochberg**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Ulrich's Gasthaus**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Hausmarkt**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**KL. Hochberg**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Ulrich's Gasthaus**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Hausmarkt**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Reichenbach**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Daniger, Rudw.**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Rothsdrben**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Schmoltz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Trebnitz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Stonzerhaus, Inh. Kaps**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Steine**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Paul Grocholl**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Wohleu**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Zoblen, Corhan, Strödel**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

## Provinz - Bezugsquellen - Verzeichnis

**Kolonialwaren**  
 Kram, Otto, Damm-Öfen

**Uren, Goldwaren**  
 Sittor, Delle, Nr. 30

**Witsch, B.**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**L. Seibt, H. Seibt**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**H. König, Ring**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Glatz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Klein, Jul., Nr. 2**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**G. Gluckmann**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Handelsfeld**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Margareth**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Maria-Mädchen**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Witt's Bekleid.**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Kaffeehaus Bertram**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Wasner's Festsäle**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Koberwitz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**KL. Hochberg**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Ulrich's Gasthaus**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Hausmarkt**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**KL. Hochberg**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Ulrich's Gasthaus**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Hausmarkt**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Reichenbach**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Daniger, Rudw.**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Rothsdrben**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Schmoltz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen

**Trebnitz**  
 Kolonialwaren, Wein, Läden, Spirituosen



# Unterhaltung

## Das Kuckucksei.

(Ergänzungen „Aus einer kleinen Stadt.“)

Georg Kubon.

Nachdruck verboten.

Edda Müller war die einzige Tochter eines Bäckers in irgend einer kleinen Kreisstadt Deutschlands. Ihr Vater, Baldur Müller, war durch einen schwunghaften Handel mit Fahrrädern, Näh- und Nähmaschinen, den er natürlich neben seiner Bäckerei betrieb, zu einem nicht unbedeutenden Vermögen gekommen.

Und so geschah es eines Tages, daß Baldur seinen Betrieb in den einer Konditorei umwandelte. Seitenslange Anzeigen in den Zeitungen des Kreises erschienen und luden — die geachteten Herrschaften von Stadt und Land — zur Eröffnungsfest und dem Besuche der Kaffeehalle ein. Weltstädtischer Großbetrieb war die Lösung des Tages. Bis aus der Hauptstadt ließ Baldur Künstler kommen und besetzt mit den Kleinstädten den faden Wiken und Gassenbauern. Edda, die schon damals viel umschwärmte, beherrschte in artiger und höflicher Form, neben ihrer Mutter, die Gäste.

Nun ging es mit Riesenschritten bergan. Baldur, übrigens eine Seele von einem Menschen, immer lustig und voll launiger Einfälle, die Wonne aller Schanzen im ganzen Kreise, sorgte für glänzende Unterhaltung. Kein Unternehmen schlug ihm fehl, ja — zwei Jahre später — wer hätte es je gedacht — war er bereits Besitzer einer Kirschfabrik und der beste Steuerzahler des Städtchens.

Edda hatte sich langsam zu einer Jungfrau entwickelt (damals war sie bestimmt noch), und überaus hörte man, daß dieser oder jener, um ihre Gunst warb. Vielen war es ja vergönnt, die hohe Maid zu Festlichkeiten zu begleiten und zu unterhalten, aber keiner hatte bisher ihre Gegenliebe gefunden.

Edda wurde indessen immer älter und natürlich auch verhängiger. Sie merkte, daß die Kleinstadt für ihren Geist zu wenig und zu unbedeutend sei; denn Kleinstädte sind gegenstandslos, sie haben selten das auf ein paar alte Türme und Mauern aus der Schwelgerei Geschickte erlebt.

An einem herrlichen Maienstage, die Vögel sangen und jubelten, reiste sie nach einem Städtchen. Zwölf Hufschall und sechs Räderrollen wurden teils aufgegeben, teils im Abteil verladen. Sämtliche Gezeiten, ja sogar der Stammtisch der alten Herren, unter Vorherrschaft des Wirtstischlers Kreisel, eines besondern Freundes Baldurs, waren zur Stunde am Bahnhof, um Edda, der so sehr verehrten, ein Lebenswohl zu wünschen. Ergreifende Szenen spielten sich vor dem Abteil ab. Einige Herren hatten sogar zum Zeichen äußerer Trauer die dunkelste Melodie im Knopfloch mit schwarzem Faser umhüllt. Das Quartett des Junggesellenvereins „Mensch sei heile“, die Edda zu ihrer Ehrenkammer zählte, sang irgend ein wehmütiges Schiedslied, dessen Text allerdings in der allgemeinen Unruhe verloren ging.

Edda ahnte nicht, daß diese Reize ihr Verhängnis werden sollte. Doch davon später.

In Bismarck auf der Kurpromenade lernte sie am dritten Tage ihres Dorflebens einen Herrn Guder (man bittet das „G“ nicht zu sprechen), der sich eine halbe Stunde später als sächsischer Glühlampenfabrikant vorstellte, kennen. Dieser Herr, der tatsächlich ein Gentleman war, verstand sich schnell mit Edda an und schon nach wenigen Tagen konnte man die beiden unter größter Teilnahme der Kaffeehalle und der Badeklosette per Arm durch die Konzerthalle schreiten sehen.

Herr Guder, der in Edda irgend eine Millionärstochter oder zumindest aristokratischen Hauses erblickte, konnte, um seinem eigentlichen Ziele näher zu kommen, geschickt die Unterhaltung auf Familienanliegen und da fragte er auch einmal beiläufig, ob der bekannte General Müller, der Erbkürer des Kirchhofs von Leuten (soviel wußte Herr Guder noch von der Schule, denn er hatte ja, wie er immer betonte, das Abiturium bestanden) in irgend welchen verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihr stände.

Edda war entsetzt, das soeben Gesagte war für ihre bescheidenen Verhältnisse doch zuviel. Schnell rief sie mit der Sprache ab und bemerkte, daß sie nicht die Ehre habe, derart berühmte Ahnen zu besitzen. — Ihr Vater sei leider nur Fabrikbesitzer.

Nun war Guder nicht mehr zu halten. Er witterte irgend ein Unternehmen, das Hunderttausende abwarf. Und da er von Tag zu Tag beobachten konnte, daß er (trotzdem er ja auch nicht mehr der Künigle war, man schätzte ihn aber auf dreißig, — unbedingt älter) einen nicht unbedeutenden Eindruck bei Edda hinterließ, ging er an einem Vormittage auf Ganze. Jetzt oder nie, so dachte er.

Mit einem mächtigen Blumenstrauß ließ er sich melden. Edda empfing ihn freudig. In kurzen gemessenen Worten brachte er seine Werbung vor und betonte, daß nicht irgend ein Mann, sondern nur Liebe, wahre Liebe, die Triebfeder dieser seiner Aufmerksamkeit sei.

Edda sagte zu. Noch an demselben Nachmittage riefte man zur Heiratsfahrt. Edda hatte ihren Eltern von dem soeben Vorgetragenen in einem längeren Telegramm berichtet.

Zu Hause war man nicht schon erschrocken und da Herr Müller mit seinen Gästen logisch diese Nachricht besprach, verbreitete sie sich mit Windeseile durch das Städtchen. „Wissen Sie schon das Neueste!“ mit diesen und ähnlichen Worten begann jegliche Unterhaltung.

Die Stunde der Ankunft nahte. Doch der Bahnhof blieb leer und zeigte nicht mehr die beängstigende Fülle wie damals, als Edda abfuhr. Viele, die immer noch hofften, waren geknickt und in stillen Herzkammern stand einleim die Liebe auf Halbmaße. Herr Guder schien etwas enttäuscht zu sein. Aber seine Kinderstube und das Abiturium ließen keinerlei Entgeisungen zu. Eine Stunde später hielt er schon in aller Form um Eddas Hand an. Eine alte, reiche Tante Möllers, die im Jahre 1900 das große Los gewonnen hatte, eine Limousine besaß und über tadellose Manieren verfügte, war als Repräsentantin tätig. Es klappte alles, wie am Schnitzbrett.

Von der Hochzeit wurde vor der Hand noch wenig gesprochen. Man vermied es, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Jugend der Braut, vielleicht spielte aber auch die Wohnungsfrage eine nicht unbedeutende Rolle. Guder, der mit dem Vornamen Michael hieß, fuhr nach einigen trostlosen Tagen zurück ins Ergebirge. Große Feststellungen waren eingegangen und erforderten seine Gegenwart.

Edda blieb vorläufig bei ihren Eltern, trotzdem sie die Tante gern nach Berlin mitgenommen hätte. Sie fühlte, träumte, dachte und spielte oft Stundenlang Klavier. Nur ganz selten besuchte sie noch Festlichkeiten. Denn irgend welche böse Menschen, die es doch in solchen Kleinstädten leider auch gibt, hatten in häßlicher, entstellter Form ihrem Bräutigam mitgeteilt, daß sie bei irgend einem Ball, im Tanzlokal den ersten Preis erhalten habe. Ein betrübter Brief wanderte an Edda, die abermals allen Whistern Rasche schenkte.

So vergingen die Jahre. Beide wurden älter. Michael fühlte sich manchmal, besonders wenn er über die Heiratsreise zu Besuch bei Edda weilte, recht müde, recht alt. Und da schickte sich oft eine kalte, frostige Stimmung zwischen die beiden, die mitunter auch nachhallend war.

Doch die letzte Zeit, als Edda Besorgungen in der Hauptstadt machte, wurde es merklich besser. Die Briefe atmeten auf einmal jene Zärtlichkeit, die Michael so schätzte und liebte. Oft und gern fuhr Edda nach dieser Stadt und so kam es einmal, daß sie so aus Zufall einen ihrer früheren Verehrer traf. Aus Zufall natürlich, denn diese Begegnung war ihr sichtlich peinlich und unangenehm.

Sie traf ihn einmal. Sie traf ihn zwei und dreimal. Aber warum denn nicht, sie war ja noch nicht verheiratet. Sie traf ihn mittags. Sie traf ihn abends. Sie wartete vor seinem Hause, sie wartete im — Hotel. Sie war mit einem Worte plötzlich außer Rand und Band.

Und schon nach einigen Tagen, da geschah es, daß sie plötzlich das Bedürfnis fühlte, zu heiraten. Plötzlich! — unvorstellbar! — Die Eltern konnten keinen Widerspruch, sie willigten ein und — Michael Guder auch.

## Weltgeist!

Von Gertrud Engelke.

Unter Tag und Tagen,

Tief, tief im Erdschleim, wo kein Sonnenlicht gleißt,  
Tief in eingebohrten Schächten, vorgetriebenen Stollen,  
Wo die Lämpchen wandern, Glocken schrillen, Hacken schlagen:  
Da lebt die Kraft, die Männermüh und Kohlenstollen,  
Minenschiffe, Sämmern, Kohlenwagengrollen  
Zu einem dunklen unruhigen Rhythmus schweigt:  
Der Weltgeist!

Und oben, wo im Hafen Lärm und Handel branden,  
Wo der Handel Menschen, Geld und Güter durcheinander  
Wo Docks und Seilänge Schiffsbauten umkrampfen, [schmeißt,  
Wo die Auslandsdampfer Riesenfrachten landen, —  
Oben, wo um die Großstadt tadelnd Schiffe dampfen;  
Wo Elfenzüge qualmend von Stadt zu Städten kramen:  
Da raht die Kraft, die Alles in einem Arbeitswirbel reißt:  
Der Weltgeist!

Wo auf dem Flugplatz heilbereit die Aeroplane liegen:  
Gefesselte Drähte strömen, der Propeller kreist  
Immer schneller, plötzlich treibt das Schraubenrurren  
Den Lärmvogel schrägauf — fernhoch ist er schon im Fliegen —  
Wo die Luftschiffe, die Riesenluft-Corpedos knurren,  
Sieghaft lichter näherkommend stärker, dumpfer schnurren,  
Da steigt, da fliegt, da fliegt über Erdenklüfte der Unruh-Geist:  
Der neue Schönheit, neue Tatenwege weist:  
Der Weltgeist!

Die Hochzeit wurde mit großem Pomp gefeiert sieben Tage lang. Mehr als hundert Gäste waren geladen. Die Luftfahrt der Wagen nahm kein Ende. Es war für die Kleinstadt etwas Unerhörtes. Der Operateur einer Berliner Filmfabrik war sogar mit seinem Kurbelkasten erschienen, um für eine Dresdener illustrierte Wochenzeitung den Hochzeitstag auf der Rollglocke festzufassen.

Michael, den wir jetzt ruhig Michel nennen dürfen, mußte immerfort seine wunderbare Braut ansehen — immerfort. Edda hatte ein melanchoisches, welkenlächelndes Lächeln aufgesetzt, — es stand ihr gut.

## Wie sah der alte Goethe aus?

Goethes Erscheinung strahlte in seinem Alter die ganze Lebensgröße und Lebensweisheit wieder, die dieser größte Deutsche in der Vollendung seiner Entwicklung erreicht hatte. Deshalb steht die Gestalt des alten Goethe gleichsam im Mittelpunkt der klassischen Weimarer Zeit, die für uns stets das größte Wunder der deutschen Kultur bleiben wird. Auf das Anschaulichste erleben wir diese Goethe in einem soeben bei der Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst in Berlin erschienenen Werk „Goethe-Gedenkbilder-Weimar“, das vom Weimarer Goethe-Nationalmuseum herausgegeben wird. In diesem Buch, in dem die schönsten Bilder unserer klassischen Geistesheroen und ihrer Umwelt vereinigt sind, findet sich in dem fein ausgewählten Text auch eine Zusammenstellung von Anekdoten, die uns schildern, wie der alte Goethe ausah. So schreibt C. W. von Wolzmann bereits 1895: „Wenn Goethe sich hoch seiner Natur überläßt, so ist es wirklich, als wenn die Sonne aufgeht. Vor seinem Licht verschwindet immer mehr alle Schranke, und in seinem Auge, seiner Stirn, seinen Zügen, die sich immer mehr erweitern, liegt gleichsam das Universum.“ Johanna Schopenhauer sagt 1806: „Er ist das vollkommenste Wesen, das ich kenne, auch im Aussehen; eine hohe, schöne Gestalt, die sich gerade hält, sehr sorgfältig gepflegt, immer schwarz oder ganz dunkelbraun, die Haare gelblichweiß, struppig und gepudert, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren, braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind. Wenn er spricht, verströmt er sich unglaublich.“ Auch Victor Cousin meint 1817, daß es unmöglich sei, eine Beschreibung von dem Zauber seines Gesichts zu geben: „Alles ist indistinct, und doch hat alles die Wärme des Unendlichen; die Sorgfalt und Schönheit, die Kraft und Eindringlichkeit, die Güte, Einfachheit und Anmut in seiner Sprache sind unbeschreiblich. Er ging ohne Anstrengung von einer Idee zur anderen über, jede mit einem vollen und sanften Licht überstrahlend, das mich erleuchtete und entzückte. Sein Geist entfaltete sich vor mir, mit der Reinheit, der Leichtigkeit, der Mäßigkeit und Einfachheit des Geistes Homers.“ „Welch ein Kopf!“ ruft Anselm Feuerbach 1820 aus, „wie eines Tempels Gewölbe hebt sich die Stirn. Die Augen treten fast und klar wie strahlende Heroen im dunkelglänzenden Waffenrock mit erstem, gemessenem Schritte aus der gewaltigen Wölbung. Ruhig und doch voll Feuer. So geistreich und doch so milde. In hellstem Kontrast mit der Ruhe seiner Felsenfront steht die gefällige Beweglichkeit des Mundes, durch dessen freundliches Lächeln nicht selten eine gewisse Ironie durchblickt. Auch haben diese Lippen nie, auch wenn sie schmeigen, sich herab.“ Goethegenosse, der ihn 1826 sah, bündelte er „halb wie ein König und halb wie ein Vater.“ Und im Todesjahre sagt der Arzt Hufeland von ihm: „Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre und auf diese Weise das Bild des vollkommensten Menschen darstellte.“

## Vom Wesen der wahren Volksbühne.

Von S. Nestlepe.

Die Gesamtheit der an künstlerischen Darbietungen interessierten soll das Theater aufbauen und tragen, — dies ist die Idee der wahren Volksbühne. Nicht in dem Sinne natürlich soll die Allgemeinheit zur Trägerin des Theaterbetriebes werden, daß all die Freunde künstlerischen Genießens herangezogen werden, um aktiv auf der Bühne mitzuwirken. Es soll hier kein Urteil gefällt werden über die Möglichkeit, durch „Dilettanten“ künstlerisch ansprechende Vorstellungen zustande zu bringen. Die Volksbühne, die höchste künstlerische Leistungen bieten soll, wird jedenfalls die Darbietung der Dichtungen solchen Kräften zu überlassen haben, die dazu vor allem berufen erschienen, da sie dazu mächtig die Kunst der Darstellung üben.

Aber in dem Sinne sollen alle, die an die künstlerische Mission der Bühne glauben, aufs innigste mit dem Theater verbunden werden, als sein ganzer organisatorischer Aufbau und die Bestimmung seiner künstlerischen Leitung in die Hand von Organisationen gelegt werden, die jedem Freunde der Kunst gleiches Recht zur Mitwirkung geben; und ferner in dem Sinne, daß das Theater sich allen ohne Ausnahme gleichermäßen öffnet, keine Rang- und Klassenunterschiede seiner Besucher kennt und die in ihm Vereinigten als eine Gemeinde gleichgestimmter, gleichgerichteter umfängt.

Vereine oder Genossenschaften schließen also die an der Pflege edler Kunst interessierten Theater„konsumenten“ zusammen. Die Mitglieder der Organisation wählen allmonatlich einen bestimmten Beitrag. Für diesen Beitrag veranstaltet die Organisation Theatervorstellungen, die sie den Mitgliedern in der Weise zugänglich macht, daß jedes Mitglied eine gleich hohe Zahl von Vorstellungen — etwa monatlich eine — erhält, und daß jedes Mitglied abwechselnd in den verschiedenen Vorstellungen einen besseren und einen weniger guten Platz bekommt. Die Mitglieder sind bei ihrem Besuch des Theaters an die Vorstellung bzw. den Tag gebunden, der ihnen von der Vereinsleitung zugewiesen wird; doch kann vorgelegt werden, daß Mitglieder, die an dem Besuch der ihnen zugewiesenen Vorstellung wirklich verhindert waren, später als „Nachzügler“, wenn auch mit verminderten Rechten, an einer anderen Aufführung teilnehmen imstande sind.

Solange die Zahl der Mitglieder noch gering ist, wird der Verein darauf angewiesen sein, die benötigten Vorstellungen in einem der bestehenden Geschäftstheater zu pachten; das Ziel des Volksbühnenvereins aber wird sein, ein eigenes Theaterhaus mit eigenen künstlerischen Kräften zu haben und diese für die Mitglieder spielen zu lassen.

Die Leitung des Vereins bestimmt den Charakter der Veranstaltungen, die sich übrigens nicht auf die regelmäßigen Theatervorstellungen zu beschränken brauchen. Die Vereinsleitung wieder wird bestimmt von den Mitgliedern und steht unter ihrer Kontrolle.

Die Vorzüge eines Theaterbetriebes auf der Grundlage einer derartigen Organisation der Theaterbesucher sind folgende: Zunächst einmal wird diese Besucherorganisation es ermöglichen, den Platzpreis für die Vorstellungen erheblich niedriger zu berechnen, als es das ein Geschäftstheater (oder auch ein Stadttheater) vermag, das auf ein „Kaufpublikum“ angewiesen ist. Indem die Mitglieder von der Vereinsleitung auf die verschiedenen Vorstellungen planmäßig verteilt werden, ist die Möglichkeit gegeben, daß in jeder Vorstellung jeder brauchbare Platz ausgenutzt wird; es werden eben zu jeder Vorstellung so viel Mitglieder geladen, als Raum vorhanden ist. Sollten tatsächlich nicht alle Geladenen erscheinen, so sind sie doch verpflichtet, ihre Beiträge zu entrichten, aus denen der Verein seine Unkosten deckt. Das Geschäftstheater muß seine Preise so stellen, daß die Betriebskosten auch noch abgedeckt werden, wenn nur die Hälfte des Hauses besetzt ist. Der Volksbühnenverein ist imstande, bei der Berechnung seiner Platzpreise ein stets vollbesetztes Haus zugrunde zu legen. Eine Vereinfachung wird, wenigstens wenn der Volksbühnenverein eine größere Anzahl von Mitgliedern zählt, auch dadurch möglich werden, daß die gleiche Vorstellung häufiger wiederholt werden kann, — nämlich solange, bis alle Mitglieder sie gesehen haben; es braucht nicht befürchtet zu werden, daß eine Vorstellung nicht „einschlägt“ und schon nach einem Abend wieder vom Spielplan abgelegt werden muß. Hier ergibt sich neben dem materiellen auch bereits ein ideeller, ein künstlerischer Gewinn. Die Einzubeziehungen können ohne Hast, in ruhigem Tempo vorgenommen werden, so daß der Regisseur die Möglichkeit hat, das Beste aus dem Werk herauszuholen.

Wichtiger aber ist noch ein anderer Gewinn für die Kunst:

Die Organisation der Besucher macht das Theater zu einem abhängig von allen Rücksichten auf den Kassenzapport. Es kann künstlerische Ziele verfolgen, ohne befürchten zu müssen, daß mit dem Ausbleiben der konsumtionsfähigen, nur auf Amusement bedachten Besucher die finanzielle Grundlage des Unternehmens ins Wanken gerät. Auch die Leitung der Volksbühne muß natürlich mit den Wünschen und Stimmungen ihrer Besucher rechnen, die ihrerseits ja sogar das Recht haben, diese Leitung zu bestimmen. Aber es handelt sich doch hier um ein Publikum, das nicht erst durch „Schläger“ anzulocken ist, das sich selbstverständlich, eben um künstlerischer Erhebungen teilhaftig zu werden, das ganz anders als irgendeine zufällig zusammengekommene Zuschauerschaft gewiß sein wird, mitzugehen, auch wenn ein Werk zur Aufführung gelangt, das nicht auf thaltheftige Effekte hin arbeitet.

Die Hörerschaft, die der Verein stellt, wird aber auch ganz anders als ein Zufallspublikum befähigt sein, die Feinheiten eines Kunstwerkes zu empfinden und die Absichten eines Dichters zu verstehen. Keinen wird in seinem künstlerischen Genuß mehr das Gefühl stören, daß selbst an so heiliger Stätte, wie es ein Tempel der Kunst sein muß, die Besessenen ein Vortrags bei der Wahl der Plätze haben. Jeder wird sich mit den anderen Besuchern durch ein unglückliches Band verbunden fühlen. Ein Geist der Gemeinschaft wird alle befeelen. Und weil jeder weiß, daß er selbst als Teil der Organisation mit Träger der ganzen Veranstaltung ist, daß Charakter, Art und Wesen der Aufführung das Ergebnis der eigenen Willensäußerung sind, wird in allen auch ein Gefühl der Verantwortlichkeit für das von der Bühne Gebotene lebendig sein. Hier lauscht ein Publikum, wie es sich besser sein Dichter, kein Spieler wünschen kann, ein Publikum, das sehr viel besser als irgendein anderes befähigt ist, einem Kunstwerk seine volle Wirkungskraft zu verleihen.

(Schluß folgt.)

\*) Wir entnehmen diesen Kassen dem oben erwähnten Hoff die Theaterorganisation der Zukunft“ von S. Nestlepe. Die hier niedergelegten Grundgedanken über die Volksbühne werden gerade in Breslau, das an die Reorganisation seines Theaters geht, besonders Interesse finden. (S. Nestlepe.)



# Jugend

## Arbeiterjugend.

Von Walter Schenk.

Es ist ein ruheloses Sehnen,  
Gleich Tagen stürmend und wie Nächte tief.  
Berauscht von Siegesgewissheit, Zukunftswahn,  
Von Tatbegier, die dumpf im Innern schließt,  
Erwachen unsrer Seele Springfontänen,  
Ein Lied entquillt, das höchste Freude rief.  
Jah, in der Nacht, im Aufschwung der Gesichte,  
Vom Dunkel schwarz umlauert und umhöht,  
Erwuchs ein Bild uns, o, von Licht verhöht!  
Es hat mit Nacht und Dunkel uns verhöht,  
Entflammte in uns stürmende Gedichte.

Es ist in uns ein Drang, ein selig Ahnen,  
Das trunken uns in Freudenhimmel reißt,  
Bis an die Sterne streifen unsre Fahnen,  
Der Sterne Leuchten Sieg, Triumph verheißt!  
Laßt uns den Weg zum höchsten Gipfel bahnen,  
Hoch über ihm der Stern der Zukunft kreist!  
Herab vom Gipfel, grüßen wir die Lande,  
Die blühend flammen in der Sonne Licht.  
Gewissheit nun, kein nachträgliches Traumgesicht,  
Besetzt uns so mit junger Zuerstlichkeit!  
Die Spötter stehen, gebeugt in Scham und Schande!

Es ist in uns ein Sturm, ein zornig Grollen,  
Gedankenblitze zucken auf im Hirn.  
Hört ihr das Blut in unsern Adern rollen?  
Hört ihr geprengte Ketten juchzend klirren?  
Gedanken werden Tat und Freiheitswollen,  
Ein golden Licht beflammt der Sieger Stern!  
Wir schwellen an wie sturmgepeitschtes Branden  
Der See, die alle Dämme überschäumt.  
Wie unsre Kraft sich kühn und frohig bäumt!  
O, Wirklichkeit, was lang wir nur erträumt  
Und nun als unsrer Jugend Krone fanden.

## Das Elend der Jugend.

„Die Jugend ist schlecht und verdorben!“ So hört man sehr oft noch ältere, verlässliche Leute sagen, wenn sie wieder einmal ein Bild echter Verwahrlosung gesehen haben. Versuchen wir aber, die Ursachen des Übels näher zu ergründen, dann sehen wir sehr schnell die richtige Lage der Dinge.

Eine gründliche Erziehung in Schule und Elternhaus, mangelhafte Anleitung und Beaufsichtigung in der Familie, das Fehlen jeglicher Verantwortungsgefühls der Eltern und der bewußten Erzieher — alles das artete aus in stumpfsinnige Gleichgültigkeit, in Lebensgier und Aufsuchen von Abenteuer aller Art. Trotzdem die Jugend sich selbst überlassen ist, verläßt sie sich auf einen Weg zur Erkenntnis ihres Daseins zu erringen. Ziellos treten die jungen Menschen heillos in die Welt, durch das Labyrinth des Lebens an, frustriert, verirrt, sich, verlieren oft ihr hoffnungsvolles Leben selbst, nur deshalb, weil ihnen der richtige Leiter fehlt. Das jugendliche Kräftegefühl sucht sich Befriedigung und muß, angeleitet, oft sehr schwer büßen. Ein Blick in das Leben und Treiben der Straße, in die Wohnungen des Volkes, in Längs- und Querschnitt, in die Jugendgerichte zeigt uns ein Bild größten Elends.

Wenigstens Menschen würden zu rechtschaffenen, arbeitsfähigen Staatsbürgern werden, wenn nicht die berufenen Führer und Stützen verantwortungslos die Hände davon lassen würden! Da befragt man gegenwärtig das Los: Dort werden große Erziehungspläne geschmiedet, hier sitzen Pastoren und Gelehrte mit wehrlosen Kindern und grübeln nach, Mittel zur Besserung des Übels zu finden, wieder wo anders werden Kinder

## Was ein großer lebender englischer Denker unserer Zeit zu sagen hat. \*)

### 1. Was ist des Lebens höchster Wert?

Die Welt braucht eine Philosophie oder Religion, die lebensfördernd ist. Um aber lebensfördernd zu sein, muß man etwas anderes mehr schätzen, als das bloße Leben. Leben, das nichts Höheres kennt als Leben, ist tierisch.

Das wahre Leben ist das, in dem schöpferische Triebkräfte die größte Rolle spielen und auf sich gerichtet, die kleinste. Die besten öffentlichen Einrichtungen sind die, die der schöpferischen Triebkraft den größtmöglichen Anstoß geben und den Trieb nach Selbstverwirklichung einengen, als es mit Selbsterhaltung verträglich ist.

Führt dem Leben eine starke Triebkraft, wird es nur von Zwecken und Wünschen beherrscht, so wird es einem Übermaß; es vernichtet die Lebenskraft oder läßt schlechte Triebe entstehen. Die Berufsarbeit der meisten Menschen der Gegenwart wird hauptsächlich durch Zwecke beherrscht und nicht durch einen starken Trieb, der zu dieser Betätigung drängt. Unser wirtschaftliches System führt fast alle Menschen dazu, die Abhängigkeit anderer mehr auszuüben als die eigene. Dadurch können wir uns nicht verweigern zu wirtschaftlicher Tat und nach dazu fähig, uns gewisse passive Vergnügen zu sichern.

### 2. Wie entstehen Kriege und wie kommen wir von ihnen los?

Nur Leidenschaft kann Leidenschaft im Jenseits halten. Die Vernunft ist zu negativ und zu wenig lebendig, um aus sich heraus wirklich etwas Gutes zu schaffen. Nicht durch Vernunft allein können Kriege verhindert werden, sondern durch lebendige, positive Liebe und Leidenschaften, die denen, die Kriege herbeiführen, entgegenwirken. Die Triebe müssen geändert werden und nicht das bewusste Denken. Das Kriegsgeschehen be-

gehalten, Außerprobleme beraten, Grenzen geregelt, Reformen geändert. Und die Grundlage all dessen, der Nachwuchs, die Jugend, geht dem Ruin entgegen! Immer schärfer klafft das Elend an, doch gewissenslos untergräbt man noch heute jedes Gefühl, jeden Willen für körperliche und geistige Weiterentwicklung der reisenden Jugend. In ungezählten Mengen wird der Schund in Wort und Bild der Jugend vorgesetzt, findet oft offene Unterstützung von Staat und Gemeinden. Kein Geseh, kein Mahnwort hindert jene gewissenlosen Elemente an ihrer Arbeit. Wohl finden sich Teile bewußter Jugend zusammen, um den Mord von Schmutz aufzuhalten, — dem gierigen Moloch Kapital stehen sie wie Zwerge gegenüber. Wäre die Tatfache abzuleugnen, daß das Volk, die ganze Menschheit, von der Flut dieser Schmutzschreiber vergiftet wird, dann hätte sogar dazu Feder und Druckerschärfe erhalten müssen. Schamlos aber treiben heute noch diese Elemente Raubbau am geistigen Gut der Jugend. Einige wenige Einsichtige, Menschen mit Gefühl und Liebe zur Jugend, helfen, wollen retten, wollen aufbauen.

Immer lauter tönt der Ruf: „Mehr Licht, Licht, Freiheit der Jugend!“ Und sehen wir uns die blaffen, bleichen Gesichter der Stadtjugend an, dann erkennen wir die Wahrheit des Wortes: „Die Jugend hat Bewegung, Spiel in freier Natur notwendig als das Stillstehen, Krummschießen in enge Schulbänke.“ Die abgedrückteste Händegegenwartigkeit soll auch heute noch Geltung haben. Wir drücken den fünfjährigen Kinde den Strick, die Fabel in die zitternden Finger, halten es 8 Jahre im kindigen Klassenzimmer fest, beladen es mit allem nur möglichen und unmöglichen Wissenstram und schiden es mit dem Gefühl der geleisteten Arbeit weltunfähig in Werkstatt und Kontor. Hier schreut der junge Mensch von früh bis abends. Nach kurzer Mittagspause geht das Hatten weiter. — Feierabend! Todmüde kommt der Junge, das Mädel heim an, soll aber noch in die Fortbildungsschule gehen. Unaufrichtig, teilnahmslos vergehen die Stunden oder man schwärmt den Unterricht überhaupt. Wer kann das einem jungen Menschenkind über nehmen? Nur die wohlwollende Polizei, die gewissenhaft Strafen an Geld und Gut einzieht. Wunderbar, Gelehrtsknecht kennt der Vater Staat, mit der die Jugend sehr schnell bekannt gemacht wird. Trotz und Verachtung gegen Lehrer und Geseh sind die Früchte dieser Erziehungsweise.

Noch gilt das Wort: „Jugend ist die Saat, das Alter erntet Früchte.“ Doch die Schulbildung unserer Jugend ist bloßes Stückwerk, das wenig fürs praktische Leben zu brauchen ist. Sorgen wir dafür, daß die reisende Jugend nicht so unbarmherzig zur werktätigen Arbeit herangezogen wird, wie es heute noch im Sinne der mammonistischen Kulturentwicklung getrieben und gebildet wird. Wer diese Forderung als unerhört a'roßt, der soll uns wenigstens mit der abgehandenen Phrase von Jugendbildung und Jugendbildung fernbleiben. Um der Zukunft des Volkes, der Menschheit willen, müssen wir der Jugend Zeit, reichlich Zeit geben zur körperlichen und geistigen Erholung.

Der Verband der Arbeiterjugend hat sich die Gesunderhaltung des Geistes und des Körpers, die Erziehung zur sozialistischen Weltanschauung zur heiligen Aufgabe gemacht. Ueberall steht ein Drängen, ein Aufwärtsstreben ein. Ueberall der Ruf: „Aus Nacht zum Licht!“

## Unter Hundert nicht drei

Ich fuhr in einem überfüllten Wagenabteil 4. Klasse eine kurze Strecke. Zunächst verstand ich keinen der Redenden, deren Worte sich mischten wie der Lärm eines Anstalts. — Kartoffeln — Rebenblätter — 60 Mark und mehr das Pfund — Preissturz — Käufer genug — Trinker! —

Jetzt aber hatte ich einen Faden in der Hand. Der Mann in der rechten Ecke meines Wagenabteils sprach ja vom Trinken der Jugend. — — — Deutlich, sah ich ihn nun. Wenn wir Alten mal auf der Straße taumeln oder gar ein Lied singen in der Trunkenheit, das ist nicht so schlimm, aber die Jugend läuft und raucht und hat keine Ehrfurcht mehr vor dem Alter.

Und ein anderer: Alles das war besser unter der alten Regierung.

Dagegen ein Saubereimer: „Das ist Unfug, verwechselt doch nicht die Begriffe. Alles ist geändert, durch uns selber, nun kann die neue Regierung zur vollen Leistung kommen.“

Der Dritte: „Aber die Jugend ist seitdem verrotzt, laßt und raucht.“ Dagegen ist kein Einspruch zu machen.

Nun war meine Zeit da. „Den weiseren Jugend spricht ihr? Von unserer „J.“, sicher nicht! Ihr müßt wenig von der Bewegung unserer Jugend wissen, wenn ihr nicht mal darüber klar seid, daß gerade hier eine Aenderung zum Guten sich klar zeigt. Aber wer den Standpunkt hat: wir Alten können ruhig trinken, ja kauen, können betrunken sein und auf der Straße hinken was wir wollen, jedoch von der Jugend, also keinen Söhnen und Töchtern, andere Wege, andere Taten verlangt, der ist wohl selber noch nicht von der Revolution befreit. Ich kenne viele Jungen, die nicht nur für sich, sondern für ihre Mütter oder alten Eltern den Kampf aufnehmen, ich kenne viele Jungen, die als eigener Kraft nie tranken, keinen Tropfen tranken. — Der Jug hielt —

nicht daran, daß unantastbare Werte auch gern das Gefühl von Größe, den Triumph der Ueberwindung starken Widerstandes, die Zuhung ihres Erfolges durch andere erleben möchten. Da ihr Eingelassen ereignislos und langweilig ist, so muß der Krieg herhalten, um Abenteuerlust, Einbildungskraft und Wagemut zu betriebligen. Lange Jahre persönlicher Sicherheit rächen sich durch wilden Sturz in allgemeinen Wahnsinn: so forciert die unantastbaren uralten Leidenschaften hervor. Tatzfällige Menschen brauchen den Kampf und Widerstand. Menschliches Glück besteht hauptsächlich in Tätigkeit. Nicht Schaffung von Ruhe zum Genuss, sondern Entlassung der Arbeit mit unzeren Trieben!

Basistiken begeben Fehler, wenn sie soziale und politische Kämpfe vernachlässigen. Diese gewähren Auswirkung der Kampflust und helfen zugleich, Gehege und Einrichtungen zu ändern.

Die künstliche Aufrechterhaltung der herkömmlichen staatlichen Grenzen führt zum Kriege. Wenn der Friede erhalten werden soll, müssen die Nationen lernen, anständige Veränderungen der Landkarte anzunehmen ohne das Gefühl, daß sie erst im Kriege unterliegen müssen oder daß im Kampfen sie sich einer Demütigung aussetzen. Nur ein Parlament der Nationen mit freier Machtsprengnis, die Gandervertierung zu ändern, kann den Militarismus dauernd überwinden.

Die Verehrung der eigenen Nation ist die tiefste und weitverbreitetste Religion der Jetztzeit. Wie die alten Religionen, verlangt auch sie ihre Verfolgungen, Brandopfer, ihre dazugehörigen Granamkeiten. Gleich ihnen ist sie edel, unwichtig, basinal und wahrhaftig. Die Welt wird erst erfüllt, wenn die Menschen lernen edel zu sein ohne Granamkeiten, voller Glauben und für Wahrheit empfindlich. Verehrung für große Ziele zu fähig, ohne die zu haben, die ihnen darin Widerstand leisten. Doch zuvor müssen sie ihre Güter als selbst anerkennen und ihre Opfer als notwendig erachten.

### 3. Schöpferische Sozialismus.

Sozialismus als Aufhebelmittel ist falsch. Bessere wirtschaftliche Bedingungen machen Menschen noch nicht glücklicher. Nicht nur Vermehrung materieller Güter brauchen die Menschen, sondern mehr Freiheit und Selbstständigkeit, größere Möglichkeit zu

Noch eines sagte einer im Heraussteigen zu mir: „Ihr glaubt an die „neue“ Jugend, wie es scheint, kennt ihr auch diesen oder jenen von der „neuen“ Jugend, die ja nicht trinkt und raucht! Ich weiß von ihr, aber ich glaube nicht an sie, denn unter Hundert sind nicht drei.“

Das weitere hörte ich nicht mehr. — In die stille Sternennacht ging ich hinaus. Und in mir war eine starke Freude. Ich hatte dieses Mal Recht.

Unter Hundert sind weit mehr denn drei. — — — Lotte Möller.

## 1922.

Das gegenwärtige 1922te Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Sonntag, dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 10. Dezember 1921 im alten Kalender entspricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Sonnabend, dem 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1922 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1923 neuen Stils.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der sogenannten byzantinischen Ära. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7430tes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1921ten Jahres. Die Russen zählen ihre Jahre nach dieser Ära bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5683tes Jahr mit dem 3. Oktober 1921. Es ist ein überzähliges Gemeinjahr von 355 Tagen. Am 23. September beginnt ihr 5684tes Jahr, welches ein abgetühtes Gemeinjahr von 353 Tagen ist und mit dem 10. September 1922 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Befenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschrah genannt wird. Sie beginnen am 4. September 1921 ihr 1340tes und am 24. August 1922 ihr 1341tes, von denen ersteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen, das letztere ein Schaltjahr von 355 Tagen ist.

## Bleibt stark!

„Es hat immer Kriege gegeben — es wird immer Kriege geben!“ — Das ist eine Weisheit!

Herentzogene, Sklaverei, Kannibalismus haben wir im großen Ganzen überwunden, Eisenbahnen sind gebaut worden, Flugzeuge schweben durch die Lüfte, Esperanto schafft leichte Verständigung internationaler Verständigung — alles trotz der vorausgegangenen Zweifel ernsthafter Menschen, die „so etwas“ als Phantasterei weit von sich gewichen haben. Wir Jungen haben den Glauben! Kampf dem Kriege! Wir schaffen! Unser Glauben kann Berge versetzen.

Aufgabe der idealistisch gerichteten deutschen Jugend ist es, mit dem Geist der Liebe und des Rechts den Geist der Rache und der Gewalt, kurzum den Krieg, zu überwinden. Verlaßt die deutsche Jugend, trotz sie auf ihren alten Wegen weiter, dann erfährt sie den Krieg in Permanenz, dann verurteilt sie die alte Welt zur Selbstvernichtung, dann ist alles Hoffen vergebens, dann verfallen wir in Ohnmacht und Verneinung.

Bleibt stark im Glauben, Hoffen und Taten!

## Eine jungsozialistische Monatschrift.

Im Einverständnis mit dem Parteivorstand gibt der Zentralbildungs-Ausschuß ab Januar 1922 unter dem Titel „Jungsozialistische Blätter“ eine Monatschrift für die Jungsozialisten heraus. Die Redaktion der Schrift wurde dem Genossen Karl Bröger, Nürnberg, übertragen. Damit wird einem langgehegten Wunsch unserer jüngeren Parteigenossen entsprochen, denen das Blatt zur Vertiefung ihrer Weltanschauung und zur Förderung jungsozialistischer Probleme dienen soll. Darüber hinaus wird es aber nicht nur ein Organ für die Jungsozialisten sein, sondern für alle, die — ob jung oder alt — vom Boden der sozialistischen Erkenntnis aus zu den großen Fragen unserer Zeit Stellung nehmen wollen.

Bestellungen für die „Jungsozialistischen Blätter“ sind an den Zentralbildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (H. Weimann) Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, zu richten. Der Preis beträgt für das Quartal 10,50 Mark und ist im voraus an die gleiche Adresse zu senden. Den Organisations-, besonders den jungsozialistischen Gruppen, wird eine rege Propaganda für die neue Zeitschrift zur Pflicht gemacht. Werbematerial ist durch den Zentralbildungsausschuß zu beziehen.

schöpferischem Tun, mehr Gelegenheit zur Lebensfreude, mehr freiwillige Zusammenarbeit und weniger unfreiwillige Dienstbarkeit für fremde Zwecke.

Der Sozialismus will nicht Abschaffung aller Ungleichheiten, nur Abschaffung aller ungerechten Ungleichheiten. Gerechtigkeit bietet allein keine genügende Grundlage. Gerechtigkeit ist ebenso gefährlich als allgemeines Unglück wie Glück. Vermittelt man Gerechtigkeit, so enthält sie keine neue Lebensquelle. Nur eine Errichtung eines ewigen Paradieses! Die Forderung nach Gerechtigkeit kann zur Uniformierung aller Einkommen und Arbeitsstunden führen und dadurch die geistige Arbeit lähmen. Die Kraft zu geistiger Arbeit, einschließlich der Arbeit der Erziehung, erfordert bessere Wohnungsverhältnisse und längere Zeiten der Ruhe, als die Kraft zu körperlicher Arbeit.

Die Menschen brauchen günstige Bedingungen für ihre Entfaltung, nicht bloß Sicherheit. Sicherheit ist bloß eine Zuflucht vor der Furcht, günstige Lebensbedingungen aber die Quelle der Hoffnung. Der Hauptanspruch, den man an ein Wirtschaftsregime stellen muß, ist nicht der, daß es die Menschen wohlhabender mache, auch nicht, daß es eine gerechte Verteilung der Güter sichern, so mühsam es auch ist, sondern daß es das natürliche Wachstum des Menschen nicht behindere. Er sollte nicht die persönlichen Neigungen des Menschen hemmen. Es sollte ferner den schöpferischen Triebkräften die größtmögliche Betätigung geben. Der Hauptnachteil des jetzigen kapitalistischen Systems ist: die Lohnarbeit ist sehr selten den schöpferischen Trieb aus. Der Mann, der um Lohn arbeitet, hat keine Auswahl in bezug auf das, was er tut. Alles Schöpferische des Verfahrens ist in dem Arbeitgeber konzentriert, der die zu leistende Arbeit anordnet. Arbeit wird angerichtetes Mittel, Lohn zu verdienen. Die vollständige Abschaffung des privatwirtschaftlichen Unternehmertums ist kaum nötig. Falls der Bereich des Kapitals aus dem Bereich der Produktion und des Konsums von seiner Herrschaft befreit würde, wäre es nicht mehr nötig, seine vollständige Abschaffung anzustreben. Als Widerstand könnte er dem natürlichen Zweck dienen, sozialisierte Unternehmungen vom Verfall in Trägheit und technischen Konteratismus zu bewahren. Aber es ist von höchster Wichtigkeit, daß der Kapitalismus nicht die Ausnahme als die Regel würde.

\*) Nach Bertrand Russell, Grundlagen für eine soziale Umgestaltung, Deutschverlag, Berlin, 1918, S. 100.



**für Schlefien**

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141.  
 Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852.

**Bezugspreis:** Die „*Volkswehr*“ erscheint wöchentlich 6 mal zum H durch die Haupt-Expedition: Hufstraße 4/8, durch die Buchhandlung der „*Volkswehr*“, Neue Gravenpforte Nr. 5, durch die Zweigstelle, Zingorenstraße Reichelt, Mühlbühlstraße 140, sowie durch alle Auswärtigen zu beziehen. Wöchentlich 2,50 M., monatlich 10,50 M., vierteljährlich 32,50 M.

## Vannes.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Nach Pariser Blättermeldungen ist mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß die deutsche Delegation, die heute Vormittag in Cannes eintrifft, noch am Nachmittag über einzelne Probleme befragt werden wird. Neuerdings wird über die Grundlage des neuen Abkommens für die Wiedergutmachung folgendes gemeldet:

## Das Wiederaufbau-Syndikat.

### Genua zu entfernt für Rußland.

### Zur Erfassung der Sachwerte.

A.D.G.B.: Wiffell, Tarnow, Albrecht,  
 A.F.-Bund: Aufhäuser, Urban,  
 G.B.D.: Bernstein, Rahmann,  
 U.S.P.: Dr. Hilferding, Dr. Herz.

Die Kommission wird ihre Arbeit unmittelbar nach dem Parteitag der U.S.P. aufnehmen.

## Interfraktionelle Steuerbesprechungen.

Die interfraktionellen Besprechungen über die Steuerfrage werden am Donnerstag nachmittags fortgesetzt. Wie wir zuverlässig erfahren, trägt sich das Reichstabinet jetzt mit der Abfertigung der steuerliche Maßnahmen zu, treffen, die über den Rahmen des bisherigen hinausgehen und die vielleicht auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion befriedigen können. Anlässlich dessen betonen wir nochmals, daß die Opfer des Belieges äußerst weitgehend sein müssen, ehe die Sozialdemokratie ihre Zustimmung zu den umfangreichen Verbrauchssteuern geben wird.

**Vorläufig keine deutsche Gesandtschaft in Moskau.**

Das Auswärtige Amt befreit, laut B. V. A., die Forderung eines Berliner Mitsprachestimmes, daß Deutschland in künftiger Zeit in Moskau eine Gesandtschaft errichten werde. Der bisherige Vorstehende der deutschen Handelsvertretung in Moskau, Wiedenfeld, wird in gleicher Eigenschaft auf seinen Posten zurückversetzt. Auch soll in Petersburg kein deutsches Generalkonsulat, sondern nur eine Nebenstelle der Handelsvertretung in Moskau errichtet werden.

## Die Groß-Hamburgfrage.

Nachstehend geben wir eine Zusammenfassung aus parteinüchsigsten Kreisen Hamburgs über die Groß-Hamburgfrage wieder. Wir erklären uns mit der Stellungnahme keineswegs identisch, wie wir uns auch die Auffassung der preussischen Regierung vorläufig nicht zu eigen machen. Unsere Aufgabe sehen wir zunächst darin, der Öffentlichkeit Aufschluss über die bestehenden Differenzen zu geben. Bei gegebener Zeit werden wir auf die Haltung der preussischen Regierung gleichfalls zurückkommen.

Die Red.

Es handelt sich, wie die preussische Denkschrift ganz richtig ausführt, um die Frage einer zweckmäßigen Organisation der gewaltigen Wirtschafts-, Kraft- und Siedlungsgebiete an der Unterelbe. Das sind die Gebiete, wo in vorgeschichtlicher Zeit die Elbemündung lag, und sich heute noch das Eibdelta befindet. Die zweckmäßigste Organisation dieser Gebiete, die durch die preussisch-hamburgischen Landesgrenzen vielfach durchschnitten werden, liegt vornehmlich im Reichsinteresse, denn mehr noch als vor dem Kriege, wo dieses Interesse auch schon vorhanden war, ist heute das Deutsche Reich darauf angewiesen, einen möglichst großen und leistungsfähigen Seehafen zu besitzen, der es ihm gestattet, den Verkehr mit den Ueberseeländern so vorteilhaft wie möglich zu gestalten. In Hamburg sind dafür, ebenso wie in Bremen, seit Jahrhunderten die Vorbedingungen geschaffen. Ohne die von dem Hamburger Staat an der Unterelbe geleistete Kulturarbeit wäre diese längst verlandet. Dadurch nun, daß der Hamburger Hafen an vielen Stellen tieftiefes Wasser besitzt, Strecken also, an denen die größten Schiffe noch laden und löschen können, ist heute die Möglichkeit geschaffen, daß diese Landungsplätze in direkte Verbindung mit dem Eisenbahnverkehr und mit Industrieanlagen gebracht werden können, wodurch ganz erhebliche Kosten, die sonst durch Umladungen entstehen würden, gespart werden können. Schon seit Kriegsende ist die Nachfrage nach solchen Plätzen von Seiten der deutschen Industrie aber so stark, daß Hamburg über sein gesamtes Staatsgebiet nahezu reiflos verfügt hat, um so mehr, als ja nach dem Versailler Friedensdiktat auch der Tschschossowaker beträchtliche Teile des Hafens eingeräumt werden mußten. Infolgedessen drängt sich die Erweiterung des Hamburger Hafens auf bisher preussischem Gebiet als unabwendbare Notwendigkeit auf. Würde dabei nun das Interesse der gesamten deutschen Volkswirtschaft, das hier in Frage steht, vorangestellt, so läme als einzige Lösung in Betracht ein unter einheitliches Landrecht gestelltes einheitliches Hafengebiet, das die hier gegebenen günstigen natürlichen Verhältnisse auf das rationellste ausnützt. Das Prinzip der Arbeitsteilung, das unsere ganze Technik beherrscht, läßt sich in dem Stromteilungsgebiet zwischen Altona, Hamburg, Harburg und Wilhelmsburg in geradezu musterhafter Weise durchführen. Denn während in seiner heutigen Gestalt der Hamburger Hafen — infolge der unnatürlichen Grenzföhrung — tatsächlich verkrüppelt ist, könnte er dann in vollendeter Planmäßigkeit und Uebersichtlichkeit entstehen. Ein so bedeutender Städtebaukünstler, wie der gegenwärtig in Köln wirkende Baudirektor Professor Dr. Erik Schumacher hat bereits in verschiedenen Publikationen solche Pläne entworfen, und hat insbesondere auch auf die aus sozialen Gründen dringend wünschenswerte Lösung des Arbeiterwohnungsproblems hingewiesen, die sich auf die einfachste und vernünftigste Weise ergeben würde, wenn in unmittelbarer Nähe des Hafens, auf dem trockenen Teil der Elbinseln und auf den hochgelegenen Afern der beiden Elbarme für Tausende von Arbeitern gesunde Wohnstätten geschaffen werden könnten, die heute in den ungesundesten und überwölktesten Stadtteilen Hamburgs und Altonas zusammengepfercht sind. Aus der heutigen Wohnungsverhältnisse der Groß-Hamburger Arbeiterbevölkerung ist daher auch in neuerer Zeit hauptsächlich das Drängen nach baldiger Lösung der Groß-Hamburg-Frage mit entstanden. Hier berührt sich auf das Engste das Interesse des Reichs an der Erweiterung seines größten Seehafens mit dem der Arbeiterschaft an einer Gesundung ihrer Lebensverhältnisse. Darum ist es nun aber auch nicht richtig, wenn die preussische Regierung in ihrer Denkschrift den Eindruck zu erwecken sucht, als ob die Wünsche der Befürworter des Groß-Hamburg-Planes viel zu weit gingen, und als ob durch Zweckverände ohne Zerstörung der Landesgrenzen



ebenfalls eine befriedigende Lösung zu erzielen wäre. Das ist nicht der Fall. Man stelle sich nur vor, daß der Mittelpunkt dieses ganzen gewaltigen Arbeitsgebietes doch eben der Hamburger Hafen ist und bleibt. Wird in der preussischen Denkschrift darauf hingewiesen, daß die Größe des Hamburger Staatsgebietes durch die gewünschte Erweiterung um 88 Prozent, seine Einwohnerzahl um eine halbe Million zunehmen würde, so darf dabei doch auch nicht zu erwähnen vergessen werden, daß heute schon die 1,5 Millionen Bewohner des Groß-Hamburg-Gebietes tatsächlich eine Arbeitsgemeinschaft bilden, daß sie alle mehr oder weniger mit dem Leben und Schaffen im Hafen verbunden sind. Aufrechterhaltung der Staatsgrenzen zwischen ihnen bedeutet nichts weiter als Aufrechterhaltung aller der lästigen Erschwerungen im Verkehr, die eine Staatsgrenze mit sich bringt. Man denke nur an das Landessteuern, Schul-, Polizei-, Gesundheitswesen, vor allem auch an Landesversicherungsämter, Schiedsgerichtswesen usw. Auf keinen Fall wird daher die preussische Regierung zu einer Verständigung mit der arbeitenden Bevölkerung Groß-Hamburgs gelangen, wenn sie an dem Standpunkt festhält, daß eine Verringerung der Landesgrenze nicht auf Kosten des preussischen Staates stattfinden darf. Preußen muß in dieser Sache Opfer bringen, wenn es sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, daß es genau wie früher, nur mit Gewalt, sein Staatswesen zusammenhält; denn darüber kann gar kein Zweifel bestehen: in den preussischen Gemeinden um Hamburg herum, vor allem in der Arbeiterbevölkerung, ist der Wille der Mehrzahl auf die Vereinigung mit dem Stadtstaat Hamburg gerichtet. Das ist keineswegs nur, wie die Denkschrift der preussischen Regierung behauptet, in der ersten Zeit der Novemberrevolution so gewesen, sondern heute noch genau so, oder noch stärker der Fall, weil inzwischen sich die Gründe für diese Vereinigung eher vermehrt, als vermindert haben. Zweifelt man in Berlin daran, so lasse man es doch auf eine Probeabstimmung ankommen. Besser freilich wäre es immer noch, man führte die bevorstehenden Verhandlungen von Land zu Land von vorne herein ohne jede Vorbehaltenheit und lasse vor allem die Verquickung mit angeblichen außenpolitischen Folgen, die die Abtretung preussischen Gebietes an Hamburg nach sich ziehen könnten, aus dem Spiel. Hier handelt es sich lediglich darum, wie das deutsche Volk „einig in seinen Stämmen“, die Neugliederung des Reiches in der für das Gesamtwohl förderlichsten Weise durchführen soll. Um nichts anderes.

### Calonder in Beuthen.

Beuthen, 10. Januar. Heute vormittag 10 Uhr begann im Sitzungssaal des Stadthauses in Beuthen der Empfang der Vertreter der verschiedenen Berufsstände der deutschen Bevölkerung sowohl aus dem deutsch bleibenden wie aus dem abzutretenden Teile Oberschlesiens. Reichsminister a. D. Schiffer und Staatssekretär Leowald stellten die erschienenen Herren vor. Bürgermeister Loebner empfing die erschienenen Herren vor. Auf seine Bitte trug sich Präsident Calonder in das goldene Buch der Stadt Beuthen ein. In ausführlichen Reden, die sich mit einer kurzen Unterbrechung bis in die fünfte Abendstunde hinzogen, kamen dann die Vertreter des Handels, des Gewerbes, des Handwerks, des großen, mittleren und kleinen Grundbesitzes, der Domänenpächter, Delegierte der freien Berufe, der Presse und der drei religiösen Gemeinschaften zu Worte. Die berufenen Vertreter aller dieser Stände brachten neben ihren besonderen Wünschen übereinstimmend die schwere Sorge zum Ausdruck, mit der die deutsche Bevölkerung in dem abzutretenden Teile dem Bestreben der Polen nach Liquidation des deutschen Eigentums entgegensteht. Mit eindringlichen Worten wurde dem Präsidenten Calonder geflüßelt, wie unter der beständigen Drohung der Liquidation niemand sein Gewerbe, seinen Handel oder sein Handwerk ausüben könne und daß die Landwirtschaft, die Presse und die Religionsgemeinschaften dadurch aufs schwerste gefährdet würden. Mit gleichem Nachdruck wurden von allen Rednern ausstehende Sicherungen zum Schutz der deutschen Schule, der Volksschule, der höheren Schule, der Fach- und Fortbildungsschulen im abzutretenden Gebiete erhoben. Gleichzeitig ergab sich Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Präsidenten auf die einseitige Begünstigung Polens durch die Senatsentschlüsse zu lenken, die die freie Ausfuhr von polnischen Holz nach dem deutschen Teil für die nächsten drei Jahre gewährt. Es dem deutschen Teile eine entsprechende Gegenleistung zu geben.

## Spuren im Schnee.

14

Von Sven Eisebach.

Antikiferte Ueberzeugung.

(Nachdruck verboten.)

Unterhellen gingen die beiden Polarden weiter. Augenblicklich waren sie in der Stadt bekannt und gingen einem bestimmten Ziele zu. Nachdem sie ein Stück in der Hauptstraße zurückgelegt hatten, schwenkten sie in eine Seitenstraße ein und blieben dort vor einem geringen Wirtschaften stehen. Zwei aber vernünftigeren sie sich, als sie auch am richtigen Haus angekommen seien. Das Gefühl jedoch nicht, indem sie den Namen über der Tür lasen, denn sie konnten offenbar nicht lesen; hatten bestenfalls die Schornsteine auf dem Dache und schienen auf die Farbe der Fensterrahmen und auf ähnliche Kennzeichen. Aber sie legten auch dabei kein Wort zueinander. Endlich schienen alles zu klappen, denn sie traten ins Haus ein.

Ein klampiges rothhaariges Dienstmädchen kam ihnen entgegen, und nach einem Blick auf die beiden, die einer von ihnen den Mund aufmachte. Mit harter, unangenehmer Miene blickte sie auf sie und antwortete:

„Zimmer!“ sagte er und zeigte ein Zweifelschmelz vor, in das er jetzt hineinblickte, denn machte er das Kennzeichen darüber. Sie schienen ein Zimmer und legten sich sofort zum Schlafen nieder.

Während sie schliefen, erwachte die Stadt immer mehr zum Leben. Der helle Tag brach an. Die Uhren der beiden Kirchtürme schlugen eine Stunde nach der anderen. Es wurde Mittag und Nachmittag, und die Dämmerung schlich sich wieder der Stadt herein; die müden Wanderer schliefen weiter.

Zwischen hatte in dem Stübchen, wo der Apotheker und der Kapitän wohnten, auch das malerische Bild von der Stadt mit den beiden hohen Kirchtürmen eingezeichnet lag, das einen kleinen blauen Fleck zwischen zwei roten Linien bildete. Das Bild war ein gemeinsames Gedächtnisbild. Man war es nicht gewesen, von Doktor Klein und seinem ungeliebten Leben zu reden, und deshalb lag man einander nicht an, daß über das Bild zu unterhalten. Dieser Tag war ein Tag, an dem man sich nicht und nicht mehr. Der Apotheker hatte einen Tag und einen Tag.

Es kann festgestellt werden, daß das unermüdete Interesse, mit dem Präsident Calonder den Ausführungen der Vertreter der verschiedenen Berufsstände während der ganzen Dauer der Besprechungen folgte, auf alle Teilnehmer einen wohlthuenden und vertrauensvollen Eindruck hervorrief.

### Die Steuervorlagen im Ausschuss.

Die Steuerauschnitte des Reichstages traten am Dienstag zu einer Sitzung zusammen, um zunächst einmal die Stellung des Reichsfinanzministers zu den in erster Lesung bereits verabschiedeten Steuervorlagen zu erfahren. Reichsfinanzminister Dr. Hermes hielt eine lange Rede, an der nichts Neues zu entdecken war. Er stellte fest, daß die Beratungen in den Ausschüssen einschneidende Veränderungen an den Vorlagen mit sich gebracht hätten, daß insbesondere die Umsatzsteuern entgegen dem Regierungsvorschlag weitgehend reduziert wurden. Die Kohlensteuer müsse auf 40 Prozent erhöht werden, desgleichen sei die Umsatzsteuer von 2 Prozent kaum zu halten. Eine Nachprüfung und eine Verringerung im Sinne der Regierungsvorlage empfahl Hermes dringend. Auch müsse ein Weg gefunden werden, um den in der Besteuerung der Vermögensgegenstände liegenden Gedanken zu verwirklichen. Der Reichsfinanzminister brachte hierfür ein Rahmengesetz in Vorschlag, das den Gemeinden die Erhebung neuer Steuern ermöglicht.

In Bezug auf die Besitzsteuern ist Dr. Hermes der Auffassung, daß es gelingen wird, die bestehenden Differenzen zu beseitigen. Die Hauptsache sei dann, die beschlossenen Steuern durchzuführen, keineswegs aber neue Steuern zu machen, da die Finanzämter hierdurch in große Schwierigkeiten gebracht würden. Der durch die Ausschüsse bei den Verbrauchssteuern hervorgerufene Ausfall an Einnahmen wird von der Regierung auf 12 Milliarden Mark geschätzt, bei den Vermögenssteuern konnte der Ausfall noch nicht angegeben werden. Zum Schluss verteidigte Dr. Hermes noch die Verringerung des Einkommensteuergesetzes gegenüber den im Ausland erhobenen Vorwürfen, als gehe man in Deutschland daran, die Steuern abzubauen. Die Geldentwertung habe zu der Verringerung des Gesetzes gezwungen, dennoch aber sei anzunehmen, daß der Betrag von 28 Milliarden aufgebracht wird. Für die Besteuerung der Sachwerte fand der Finanzminister nicht ein einziges Wort.

In der anschließenden Geschäftsordnungsdebatte beantragte der Zentrumsgesandte Spahn mit Rücksicht auf die Verhandlungen in Cannes Vertagung. Nach Beendigung der Beratungen des Obersten Rates soll der Reichstag vor den vereinigten Steuerauschnitten Bericht erstatten. Der Ausgang der Verhandlungen in Cannes sei von einschneidender Wichtigkeit für die künftigen Beratungen des Steuerauschnittes. Widerspruch gegen eine Vertagung erhoben lediglich die Abg. Koenen und Helfferich, der weiterhin noch bemängelt, daß weder der Reichstag noch der Reichsfinanzminister nähere Mitteilungen über die Stellung der Reichsregierung zu den Besprechungen in Cannes gemacht haben. Genosse Bernstein hält auf Grund der Sachlage eine Ausdrucks für nicht am Platze, empfiehlt aber, daß die Steuerauschnitte weiter tagen, um wenigstens die Vorlagen in zweiter Lesung zu beraten. Eine endgültige Stellungnahme zu den Steuervorlagen könne erst erfolgen, wenn man Klarheit und den Willen der Regierung erkenne, den Besitz zu Opfern heranzuziehen. Namens der Unabhängigen spricht Dr. Breitscheid, der ebenfalls die Besteuerung der Sachwerte fordert und sich dagegen verwahrt, daß weitere Gesetze gemacht werden, ehe man sich über die Hauptfragen einig geworden ist. Gegen die Stimmen der Deutschnationalen und Kommunisten wird dann die Vertagung beschlossen.

Die nächste gemeinsame Sitzung ist zu Beginn der nächsten Woche vorgesehen.

### Anfragen an die Reichsregierung.

Unter den hohen erkrankenen Drucksachen des Reichstages befinden sich einige Anfragen, die von allgemeinerem Interesse sein dürften. Eine Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion (Gen. Hermann Müller-Franken) hat folgenden Wortlaut:

Am 22. November 1920 wurde im Reichstag die Interpellation der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion über Kapitalverflechtungen nach dem Ausland verhandelt. In der Verhandlung behaupteten die Interpellanten, daß sich über 100 Personen durch Vermittlung des Bankhauses Grüsser, Bülthgen u. Comp. der gelehrigen Kapitalverflechtung nach dem Ausland schuldig gemacht hätten.

Seit dieser Zeit fanden nach Mitteilungen der Presse nur in drei Fällen Gerichtsverhandlungen gegen Kunden dieses Bankhauses wegen Kapitalverflechtung nach Holland statt.

Das Schöffengericht Berlin hat zur Verurteilung des Badermeisters Heinrich Kaele aus Berlin wegen Kapitalverflechtung zu 2000 Mark Geldstrafe und erklärte 5000 Mark als dem Reiche verfallen. Dasselbe Gericht verurteilte wegen des gleichen Vergehens den Fabrikbesitzer Oswald aus Brix zu 3000 Mark Geldstrafe und erklärte 5000 Mark als dem Reiche verfallen. Ein dritter Angeklagter, der frühere Prinz Eitel Friedrich, wurde von der 9. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wegen gelehriger Kapitalverflechtung zu 5000 Mark Geldstrafe, im Nichtbeibringungsfall für je 15 Mark ein Tag Gefängnis, verurteilt.

Der Verhandlung gegen Heinrich Kaele wurde festgestellt, daß sich das Verfahren auch gegen den flüchtigen Bankier Grüsser richtete.

Nach Zeitungsmeldungen vom 18. Dezember war der Bankier Grüsser aus Amsterdam in diesen Tagen in Berlin im Eden-Hotel abgeblieben.

Zit der Reichsregierung die Anwesenheit des Bankiers Grüsser in Berlin bekannt gemacht?

Wird das gegen Grüsser eingeleitete Strafverfahren zu Ende geführt worden und mit welchem Erfolge?

Sind außer den drei eben genannten Kapitalgebern weitere Kunden des Bankhauses Grüsser in öffentlicher Gerichtsverhandlung abgeurteilt worden? Wenn ja, welche Kunden und mit welchem Erfolge?

Sind ferner Kunden des Bankhauses Grüsser unter Ausschluß der Öffentlichkeit durch Erlass von Strafbefehlen bestraft worden. Wenn ja, welche und mit welchem Erfolge?

Eine weitere Anfrage des Abgeordneten Debus beschäftigt sich mit den Aufkäufen der Reichsgeldscheine. Sie lautet:

Seitens der Reichsgeldscheine sind jetzt umfangreiche Gebotsaufkäufe statt. Unter Ausnutzung des freien Handels erfolgen diese Aufkäufe durch die großen landwirtschaftlichen Genossenschaften. So hat in den letzten Tagen in der Provinz Sachsen die landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft in Götting unter starker Ueberbietung des Marktpreises große Aufkäufe getätigt. Sind der Reichsregierung diese Tatsachen bekannt? Welche Gründe waren maßgebend, um den freien Handel, der bisher voll seine Pflicht getan hat, bei diesen Aufkäufen auszuscheiden und eine durch nichts gerechtfertigte Vorratshaltung für die Genossenschaften zu schaffen? Gebietet die Reichsregierung diese Vorratshaltung des Handels und damit auch der Allgemeinheit zu beilegen?

### Von der Reichsfrauenkonferenz der USPD.

Die zweite Reichsfrauenkonferenz der USPD, die am 7. und 8. Januar in Leipzig stattfand, beschäftigte sich nach einem Bericht der „Freiheit“ bei der Aussprache über das Referat von Luise Riek über „Agitation und Presse“ auch mit dem Abonnementhand der „Gleichheit“. Frau Mathilde Wurm führte dazu nach dem Bericht der „Freiheit“ aus:

„Die Reichsfrauenkonferenz haben bei 200 000 weiblichen Mitglieberei nur 11 000 Abonnenten auf die „Gleichheit“. Dies erfordert einen Zuschuß von 100 000 Mark.“

Auf Grund dieser Ausführung sagt die „Freiheit“:

„Es mag sein, daß unsere Frauenbewegung zahlenmäßig hinter der der rechtssozialistischen Partei zurücksteht; was aber ihre Bedeutung und ihren geistigen Gehalt kennzeichnet, das ist die Tatsache, daß die Auflage der „Kämpferin“, unseres Frauenorgans, fast viermal so hoch ist, als die der „Gleichheit“ des rechtssozialistischen Frauenblattes.“

Diese Angaben sind unrichtig. Unsere „Gleichheit“ hat 1920 eine höhere Auflage erzielt. Es war damals vom Parteivorstand beschlossen worden, unsere Frauenzeitschrift, die bis dahin vierzehntägig erschien, wöchentlich erscheinen zu lassen und ihr außerdem eine Wochenbeilage („Die Frau und ihr Haus“) vierzehntägig beizugeben. Diese Neuerungen bedingten, daß der Preis damals in einem ungewöhnlichen Verhältnis zu dem früheren erhöht werden mußte, was leider einen allmählichen Rückgang der Abonnentenzahl bis zu dem oben genannten Tiefstand im November 1920 zur Folge hatte. Ab 1. Januar 1921 erschien unser Blatt wieder vierzehntägig, abwechselnd mit der Kinder- und Wochenbeilage. Bei reger Mitarbeit liegt von da an die Zahl der Leserinnen ständig. Im Jahr der Parteivorstand in seinem schriftlichen Bericht an den Göttinger Parteitag schon 25 000 Leserinnen nennen konnte. Ein Zuschuß war im dritten Quartal 1921 überhaupt nicht mehr erforderlich, sondern im Gegenteil konnte ein kleiner Ueberschuß gebucht werden.

Im Dezember 1921, also gut ein Jahr nach dem tiefsten Stand, hatte die „Gleichheit“ wieder eine Auflage von 32 000, und wenn unsere Genossinnen und Genossen in allen Bezirken weiter für die „Gleichheit“ so arbeiten wie bisher, wird dieser erfreuliche Aufschwung anhalten.

Nach dem Bericht der „Freiheit“ hat die „Kämpferin“, das Frauenorgan der USPD, eine Auflage von 38 000 Exemplaren, also wirklich nicht viermal soviel wie die „Gleichheit“, sondern nicht ganz 7000 mehr. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die „Kämpferin“ von einigen gewerkschaftlichen Organisationen ihren weiblichen Mitgliedern obligatorisch geliefert wird, während unsere „Gleichheit“ selbstverständlich nirgends als Konkurrenzorgan gegen die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ auftritt. Unter Leserinnenkreis setzt sich aus politisch organisierten und interessierten Genossinnen zusammen.

Hieraus ergibt sich, daß der Abonnentinnenstand der „Gleichheit“ richtig betrachtet, hinter dem der „Kämpferin“ nicht zurücksteht. Trotzdem haben wir es nötig, sehr fleißig für die Verbreitung der „Gleichheit“ zu arbeiten, nicht, um mit der „Kämpferin“ ein Wettrennen zu machen, sondern weil es im Interesse der Entwicklung unserer demokratischen Republik zum sozialistischen Staatswesen notwendig ist, daß immer mehr unsere organisierten Genossinnen zu zielbaren und werbewirksamen Kampferinnen werden.

### Von der Börse.

An der Berliner Börse vom Dienstag zeigte sich eine wesentliche festerer Tendenz des Devisenverkehrs. Der Dollar ging von etwa 168 auf 174. Ähnlich notierten Kabel New York 175,25, London 740, Holland 6475. Am Effektenmarkt zeigte sich im Vergleich zu gestern eine geringe Erholung.

„Meinst du? Ach was, mit der Zeit wird man ihn schon finden. Blödsinn, wird er irgendwo an Land getrieben werden, oder er wird in einem Fischerboot gebracht mit fischen Augen und blaustem Gesicht.“

Der Apotheker schauderte.

„Weißt du, ich habe die Berichte über seinen Tod noch einmal genau gelesen.“ sagte er.

„Richtig? Das finde ich sonderbar. Ich für mein Teil tue, was ich kann, um das möglichst zu vergessen. Es will mir aber leider nicht gelingen.“

Der Apotheker tat, als ob er nicht wisse, was der andere meine, und fuhr unbeirrt fort:

„... und mir kommt Doktor Klebins Benehmen immer sonderbarer vor.“

„Ja, aber er hat dafür auch hüben müssen. Nun lasse sein Gedächtnis in Frieden.“

„Du mischerst mich vollständig“, sagte der Apotheker. „Die Bankgeschäfte meine ich nicht, die lasse ich für abgetan an. Aber worüber ich immer wieder nachdenken muß, das ist sein Benehmen kurz vor seinem Tode. Weshalb hat er keinen Preis abgelegt? Warum hat er keine Befehlsscheine und keine Papiere in die Tasche des Bekranks gelegt? Warum ist er vor aller Augen an Bord gegangen? Gefährlich das, damit man genau wisse, wer er sei und was er im Sinne habe? Ich hätte gute Lust, nach Mainz zu reisen und genau nachzuforschen... was eigentlich geschehen ist. Triffst ein Selbstmörder zu auf?“

Der Kapitän sah forschend auf den Frager herab; er war größer als der Apotheker.

„Du meinst...“ begann er.

„Ich meine, daß ein Geheimnis hinter der Sache steht, zu dem wir noch keinen Schlüssel haben“, erklärte der Apotheker.

„Meinst du vielleicht, der Doktor sei gar nicht tot?“ fragte der Kapitän lachend.

Der Apotheker schüttelte den Kopf und sagte nachdenklich und mit großem Ernst:

„Er muß doch tot sein! Großer Gott, er muß doch tot sein!“

Zwischen waren sie vor der Apotheke angekommen, und der Kapitän sagte:

„Wißt du mir jetzt das zeigen, was ich mir ansehen soll.“

Kein Wort war in diesem Augenblick auf der Straße zu hören, und die beiden Freunde brauchten nicht zu befürchten, beobachtet zu werden. Der Apotheker deutete auf das Schloß der Eingangstür zur Apotheke.







ebenfalls eine befriedigende Lösung zu erzielen wäre. Das ist nicht der Fall. Man stelle sich nur vor, daß der Mittelpunkt dieses ganzen gewaltigen Arbeitsgebietes doch eben der Hamburger Hafen ist und bleibt. Wird in der preussischen Denkschrift darauf hingewiesen, daß die Größe des Hamburger Staatsgebietes durch die gewünschte Erweiterung um 88 Prozent, seine Einwohnerzahl um eine halbe Million zunehmen würde, so darf dabei doch auch nicht zu erwähnen vergessen werden, daß heute schon die 1,5 Millionen Bewohner des Groß-Hamburg-Gebietes tatsächlich eine Arbeitsgemeinschaft bilden, daß sie alle mehr oder weniger mit dem Leben und Schaffen im Hafen verbunden sind. Aufrechterhaltung der Staatsgrenzen zwischen ihnen bedeutet nichts weiter als Aufrechterhaltung all der lästigen Erschwerungen im Verkehr, die eine Staatsgrenze mit sich bringt. Man denke nur an das Landessteuern, Schul-, Polizei-, Gesundheitswesen, vor allem auch an Landesversicherungsämter, Schiedsgerichtsweisen usw. Auf keinen Fall wird daher die preussische Regierung zu einer Verständigung mit der arbeitenden Bevölkerung Groß-Hamburgs gelangen, wenn sie an dem Standpunkt festhält, daß eine Veränderung der Landesgrenze nicht auf Kosten des preussischen Staates stattfinden darf. Preußen muß in dieser Sache Opfer bringen, wenn es sich nicht dem Vorwurf aussetzen will, daß es genau wie früher, nur mit Gewalt, sein Staatswesen zusammenhält; denn darüber kann gar kein Zweifel bestehen: in den preussischen Gemeinden um Hamburg herum, vor allem in der Arbeiterbevölkerung, ist der Wille der Mehrzahl auf die Vereinigung mit dem Stadtstaat Hamburg gerichtet. Das ist keineswegs nur, wie die Denkschrift der preussischen Regierung behauptet, in der ersten Zeit der Novemberrevolution so gewesen, sondern heute noch genau so, oder noch härter der Fall, weil inzwischen sich die Gründe für diese Vereinigung eher vermehrt, als vermindert haben. Zweifelt man in Berlin daran, so lasse man es doch auf eine Probeabstimmung ankommen. Besser freilich wäre es immer noch, man führte die bevorstehenden Verhandlungen von Land zu Land von vornherein ohne jede Vorurteilensmeinung und lasse vor allem die Verquickung mit angeblichen außenpolitischen Folgen, die die Abtretung preussischen Gebietes an Hamburg nach sich ziehen könnten, aus dem Spiel. Hier handelt es sich lediglich darum, wie das deutsche Volk „einig in seinen Stämmen“, die Neugliederung des Reiches in der für das Gesamtwohl förderlichsten Weise durchführen soll. Um nichts anderes.

### Calonder in Beuthen.

Beuthen, 10. Januar. Heute vormittag 10 Uhr begann im Sitzungssaal des Stadthauses zu Beuthen der Empfang der Vertreter der verschiedenen Berufsstände der deutschen Bevölkerung sowohl aus dem deutsch bleibenden wie aus dem abzutretenden Teile Oberschlesiens. Reichsminister a. D. Schiffer und Staatssekretär v. Wald hielten die erschienenen Herren vor. Bürgermeister Voelker entbot dem Präsidenten Calonder und seinen Mitarbeitern den Willkommenstruß der Bürgerschaft. Auf seine Bitte trat sich Präsident Calonder in das goldene Buch der Stadt Beuthen ein. In ausführlichen Reden, die sich mit einer kurzen Unterbrechung bis in die sechste Abendstunde hinzogen, kamen sodann die Vertreter des Handels, des Gewerbes, des Handwerks, des großen, mittleren und kleinen Grundbesitzes, der Domänenpächter, Delegierte der freien Berufe, der Presse und der drei religiösen Gemeinschaften zu Worte. Die berufenen Vertreter aller dieser Stände brachten neben ihren besonderen Wünschen übereinstimmend die schwere Sorge zum Ausdruck, mit der die deutsche Bevölkerung in dem abzutretenden Teile dem Verleiden der Polen nach Privilegation des deutschen Eigentums entgegensteht. Mit eindringlichen Worten wurde dem Präsidenten Calonder gefordert, wie unter der bedrückenden Drohung der Privilegation niemand sein Gewerbe, seinen Handel oder sein Handwerk ausüben könne und daß die Landwirtschaft, die Presse und die Religionsgemeinschaften dadurch aufs schwerste gefährdet würden. Mit gleichem Nachdruck wurden von allen Rednern ausreichende Sicherungen zum Schutz der deutschen Schule, der Volksschule, der höheren Schule, der Fach- und Fortbildungsschulen im abzutretenden Gebiete gefordert. Gleichzeitig ergab sich Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Präsidenten auf die einseitige Begünstigung Polens durch die Gewerkschaften zu lenken, die die freie Ausfuhr vom polnischen Teil nach dem deutschen Teil für die nächsten drei Jahre gewährleistet, ohne dem deutschen Teile eine entsprechende Gegenleistung zu geben.

## Spuren im Schnee.

14

Von Sven Einfeldt.

Autorisierte Uebersetzung.

(Nachdruck verboten.)

Unter diesen gingen die beiden Polarden weiter. Ungewöhnlich waren sie in der Stadt bekannt und gingen einem bestimmten Ziele zu. Nachdem sie ein Stück in der Hauptstraße zurückgelegt hatten, schwenkten sie in eine Seitenstraße ein und blieben dort vor einem geringen Wohnhause stehen. Zuerst aber bemerkten sie, daß sie sich auch am richtigen Haus angelangt seien. Das Gefühl jedoch nicht, indem sie den Namen über der Tür lasen, denn sie konnten offenbar nicht lesen; statt dessen zählten sie die Sporenkette am Hause und schritten auf die Türe der Haustür zu, und auf halbe Türe. Aber sie sagten auch dabei kein Wort zueinander. Endlich schienen alles zu stimmen, denn sie traten ins Haus ein.

Ein klumpiges rothhaariges Dienstmädchen kam ihnen entgegen, und wenn gleich das Gesicht zeigte, daß einer von ihnen den Mund aufmachte. Mit harter, unangenehm klingender Stimme bat er um Unterstuhl.

„Zimmer!“ sagte er und zeigte ein zweites Zimmer vor, in das er zuerst hineinging, dann machte er das Kreuzzeichen darüber. Sie betraten ein Zimmer und legten sich sofort zum Schlafen nieder.

Während sie schliefen, erwachte der eine von ihnen mehr zum Leben. Der hellere Tag brach an. Die Mitter der beiden Kirchtürme schlugen eine Stunde nach der anderen. Es wurde Mittag und Nachmittag, und die Dämmerung schlich sich wieder zur Stadt herein; die müden Wanderer schliefen weiter.

Inzwischen hatte in dem Stübchen, wo der Apotheker und der Kapitän saßen, und das mit einem Tisch und zwei Stühlen besetzt war, ein seltsames Spiel sich abgetragen. Der Kapitän hatte die Hände in den Taschen und sah den Apotheker an, der die Hände in den Taschen und sah den Kapitän an. Der Kapitän hatte die Hände in den Taschen und sah den Apotheker an, der die Hände in den Taschen und sah den Kapitän an.

Es kann festgestellt werden, daß das unermüdete Interesse, mit dem Präsident Calonder den Ausführungen der Vertreter der verschiedenen Berufsstände während der ganzen Dauer der Verhandlungen folgte, auf alle Teilnehmer einen wohlthuenden und vertrauensvollen Eindruck hervorrief.

### Die Steuervorlagen im Ausschuss.

Die Steuervorlagen des Reichstages traten am Dienstag zu einer Sitzung zusammen, um zunächst einmal die Stellung des Reichsfinanzministers zu den in erster Lesung bereits verabschiedeten Steuervorlagen zu erfahren. Reichsfinanzminister Dr. Hermes hielt eine lange Rede, an der nichts Neues zu entdecken war. Er stellte fest, daß die Beratungen in den Ausschüssen einschneidende Veränderungen an den Vorlagen mit sich gebracht hätten, daß insbesondere die Umsatzsteuern entgegen dem Regierungsantrage weitgehend reduziert wurden. Die Kopfsteuer müsse auf 40 Prozent erhöht werden, desgleichen die Einkommensteuer um 2 Prozent kaum zu halten. Eine Nachprüfung und eine Veränderung im Sinne der Regierungsvorlage empfahl Hermes dringend. Auch müsse ein Weg gefunden werden, um den in der Besteuerung der Vermögensgegenstände liegenden Gedanken zu verwirklichen. Der Reichsfinanzminister brachte hierfür ein Rahmengesetz in Vorschlag, das den Gemeinden die Erhebung neuer Steuern ermöglicht.

In Bezug auf die Einkommensteuer ist Dr. Hermes der Auffassung, daß es gelingen wird, die bestehenden Differenzen zu beseitigen. Die Hauptsache sei dann, die beschlossenen Steuern durchzuführen. Ferner müsse aber neue Steuern zu machen, da die Finanzämter hierdurch in große Verlegenheit gebracht würden. Der durch die Ausschüsse bei den Verbrauchssteuern hervorgerufene Ausfall an Einnahmen wird von der Regierung auf 12 Milliarden Mark geschätzt, bei den Vermögenssteuern konnte der Ausfall noch nicht angegeben werden. Zum Schluss verteidigte Dr. Hermes noch die Veränderung des Einkommensteuergesetzes gegenüber den im Auslande erhobenen Normen, als erhe man in Deutschland daran, die Steuern abzubauen. Die Geldentwertung habe zu der Milderung des Gesetzes gewonnen, dennoch aber sei anzunehmen, daß der Betrag von 23 Milliarden aufgebracht wird. Für die Besteuerung der Sachwerte fand der Finanzminister nicht ein einziges Wort.

In der anschließenden Geschäftsordnungsdebatte beantragte der Zentrumsabgeordnete Spahn mit Rücksicht auf die Verhandlungen in Cannes Vertagung. Nach Beendigung der Beratungen des Obersten Rates soll der Reichstagsrat vor den verabschiedeten Steuervorlagen Bericht erstatten. Der Ausgang der Verhandlungen in Cannes sei von einschneidender Wichtigkeit für die künftigen Beratungen des Steuerausschusses. Widerspruch gegen eine Vertagung erhoben lediglich die Abg. Koenen und Hefflerich, der weiterhin noch bemängelt, daß weder der Reichstagsrat noch der Reichsfinanzminister nähere Mitteilungen über die Stellung der Reichsregierung zu den Besprechungen in Cannes gemacht haben. Genosse Bernheim hält auf Grund der Sachlage eine Vertagung für nicht am Platze, empfiehlt aber, daß die Steuervorlagen weiter tagen, um wenigstens die Vorlagen in zweiter Lesung zu beraten. Eine endgültige Stellungnahme zu den Steuervorlagen könne erst erfolgen, wenn man klar sehe und den Willen der Regierung erkenne, den Reichtum der Nation zu vergrößern. Namens der Unabhängigen spricht Dr. Breitfeld, der ebenfalls die Besteuerung der Sachwerte fordert, eine man sich über die Hauptfragen einig geworden ist. Gegen die Stimmen der Demokratischen und Kommunisten wird dann die Vertagung beschlossen.

Die nächste gemeinsame Sitzung ist zu Beginn der nächsten Woche vorzugeschiehen.

### Anfragen an die Reichsregierung.

Unter den heute erschienenen Drucksachen des Reichstages befinden sich einige Anfragen, die von allgemeinem Interesse sein dürften. Eine Anfrage der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion (Gen. Hermann Müller-Franken) hat folgenden Wortlaut:

Am 22. November 1920 wurde im Reichstag die Interpellation der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion über Kapitalverflechtungen nach dem Auslande verhandelt. In der Verhandlung behaupteten die Interpellanten, daß sich über 100 Personen durch Vermittlung des Bankhauses Grasser, Schippman & Comp. der gleichbedeutenden Kapitalverflechtung nach dem Auslande schuldig gemacht hätten.

Seit dieser Zeit fanden nach Mitteilungen der Presse nur in drei Fällen Gerichtsverhandlungen gegen Kunden dieses Bankhauses wegen Kapitalverflechtung nach Holland statt.

Das Schöffengericht Berlin Mitte verurteilte den Wäldermeister Heinrich Kaebe aus Berlin wegen Kapitalverflechtung zu 2000 Mark Geldstrafe und erklärte 5000 Mark als dem Reiche verfallen. Dasselbe Gericht verurteilte wegen des gleichen Vergehens den Fabrikbesitzer Oswald aus Brix zu 3000 Mark Geldstrafe und erklärte 50000 Mark als dem Reiche verfallen. Ein dritter Angeklagter, der frühere Prinz Eitel Friedrich, wurde von der 2. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wegen gleichbedeutender Kapitalverflechtung zu 5000 Mark Geldstrafe, im Nichtbeibringensfalls für je 15 Mark ein Tag Gefängnis, verurteilt.

In der Verhandlung gegen Heinrich Kaebe wurde festgestellt, daß sich das Verfahren auch gegen den nächsten Bankier Grasser richtete.

gewaltigen Herrscherreich der Kälte dräben über der Osee. Die Sonne hatte keine Macht.

Schwere Wellenbänke lagen am Himmel hin, und wenn die Wellen einmal einen Augenblick wichen, so lag ein dichter Nebel zwischen Himmel und Erde. Hinter diesem Nebel wurde dann die Sonne als eine blutrote Kugel sichtbar, die keine Wärme spenden konnte. Der Tag zeigte sich trüblich. Die Straßen waren bräunlich immer menschenleer, und wer überhaupt im Freien war, lief eilig und mochte, daß er wieder nach Hause kam.

Der Kapitän wollte es, daß am Bahnhof der Kapitän und der Apotheker zusammentraten; beide hatten dort zu tun. Der Kapitän begrüßte den Freund ungewöhnlich freundlich, denn er war bestürzt, sein wenig höfliches Benehmen vom verflochtenen Abend wieder gut zu machen; doch wurde darüber vorläufig nicht weiter geredet. Der Apotheker war ungewöhnlich guter Laune, und der Kapitän erinnerte sich nicht, seinen Freund so gelassen gesehen zu haben, seitdem sich die Geschichte mit dem Doktor ereignet hatte.

Der Apotheker erzählte, was gestern, nachdem der Kapitän die Apotheke so plötzlich verlassen hatte, vorgefallen war, und als der Kapitän vernahm, daß sich der geheimnisvolle nächtliche Räum vor der Apotheke wieder hatte hören lassen, fragte er:

„Bist du denn, da du nichts gesehen hast, auch sicher, daß es ein Mensch und nicht ein Tier ist, das dich bei Nacht heimgesucht?“

„Ja“, antwortete der Apotheker mit einem Schütteln, als habe er jetzt eine feste Antwort darüber, was es in Wirklichkeit war. „Ich weiß ich sicher, daß es ein Mensch ist.“

„Warum denn?“ Es konnte doch ebenfalls ein großer Hund sein, der bei Nacht an der Haustür geklopft. Es ist ja jetzt sehr kalt, und die Tiere suchen gern die Nähe von Orten auf, wo Wärme und Licht ist.“

„Ein Hund kann aber nicht ein Loch in eine Tür bohren“, sagte der Kapitän nicht ganz sicher, und der Apotheker forderte ihn auf, mit ihm zu kommen, dann würde er ihm zeigen, was er meinte.

Unterwegs sagte der Apotheker: „Die Straße ist noch immer nicht geschneit.“

„Ich habe ein Telegramm bekommen: Die Straße ist noch immer nicht geschneit.“

„Dann schneit es also noch den ganzen Tag?“

„Nein, es schneit nicht, es regnet nur.“

„Ich habe überhört, daß es regnet nicht“, sagte der Apotheker.

Nach Zeitungsmitteilungen vom 18. Dezember war der Bankier Grasser aus Amsterdam in diesen Tagen in Berlin im Eden-Hotel abgeblieben.

Ist der Reichsregierung die Anwesenheit des Bankiers Grasser in Berlin bekannt gewesen?

Ist das gegen Grasser eingeleitete Strafverfahren zu Ende geführt worden und mit welchem Erfolge?

Sind außer den drei eben genannten Kapitalgebern weitere Kunden des Bankhauses Grasser in öffentlichen Gerichtsverhandlungen abgeurteilt worden? Wenn ja, welche Kunden und mit welchem Erfolge?

Sind ferner Kunden des Bankhauses Grasser unter Ausschluß der Öffentlichkeit durch Erlass von Strafbefehlen bestraft worden? Wenn ja, welche und mit welchem Erfolge?

Eine weitere Anfrage des Abgeordneten Dettus beschäftigt sich mit den Aufträgen der Reichsgetreidekasse. Sie lautet:

Seitens der Reichsgetreidekasse finden jetzt umfangreiche Getreideaufkäufe statt. Unter Ausschaltung des freien Handels erfolgen diese Aufkäufe durch die großen Landwirtschaftlichen Genossenschaften. So hat in den letzten Tagen in der Provinz Sachsen die landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft in Stettin unter der Leitung der Reichsgetreidekasse große Aufkäufe getätigt. Sind der Reichsregierung diese Tatsachen bekannt? Welche Gründe waren maßgebend, um den freien Handel, der bisher voll seine Pflicht getan hat, bei diesen Aufkäufen ausschalten und eine durch nichts gerechtfertigte Zwangsstellung für die Genossenschaften zu schaffen? Gedenkt die Reichsregierung die Benachteiligung des Handels und damit auch der Allgemeinheit zu beseitigen?

### Von der Reichsfrauenkonferenz der USPD.

Die zweite Reichsfrauenkonferenz der USPD, die am 7. und 8. Januar in Leipzig stattfand, beschäftigte sich nach einem Bericht der „Freiheit“ bei der Ansprache über das Ministerium von Louise Fick über „Agitation und Presse“ auch mit dem Abonnementstand der „Gleichheit“. Frau Mathilde Wurm führte dazu nach dem Bericht der „Freiheit“ aus:

„Die Reichsfrauenkonferenz haben bei 200 000 weiblichen Mitgliedern nur 11 000 Abonnenten auf die „Gleichheit“. Dies erfordert einen Zuschuß von 100 000 Mark.“

Auf Grund dieser Ausführungen sagt die „Freiheit“:

„Es mag sein, daß unsere Frauenbewegung zahlenmäßig hinter der reichssozialistischen Partei zurückbleibt; was aber ihre Bedeutung und ihren geistigen Gehalt kennzeichnet, das ist die Tatsache, daß die Auflage der „Kämpferin“, unseres Frauenorgans, fast viermal so hoch ist, als die der „Gleichheit“ des reichssozialistischen Frauenblattes.“

Diese Angaben sind unrichtig. Unsere „Gleichheit“ hat 1920 eine höhere Auflage erreicht. Es war damals vom Parteivorstand beschlossen worden, unsere Frauenzeitschrift, die bis dahin vierzehntägig erschien, wöchentlich erscheinen zu lassen und ihr außerdem eine Wochenbeilage („Die Frau und ihr Haus“) vierzehntägig beizugeben. Diese Neuerungen bedingten, daß der Preis damals in einem ungewöhnlichen Verhältnis zu dem früheren erhöht werden mußte, was leider einen allmählichen Rückgang der Abonnentenzahl bis zu dem oben genannten Tiefstand im November 1920 zur Folge hatte. Am 1. Januar 1921 erschien unser Blatt wieder vierzehntägig, abwechselnd mit der Kinder- und Wochenbeilage. Bei reger Werbearbeit stieg von da an die Zahl der Leserinnen ständig. Im Oktober 1921 lag in meinem persönlichen Bericht an den Vörlager Parteitag schon 25 000 Leserinnen vor. Ein Zuschuß war im dritten Quartal 1921 überhaupt nicht mehr erforderlich, sondern im Gegenteil konnte ein kleiner Ueberschuß gebucht werden.

Im Dezember 1921, also gut ein Jahr nach dem tiefsten Stand, hatte die „Gleichheit“ wieder eine Auflage von 32 000, und wenn unsere Genossinnen und Genossen in allen Bezirken weiter für die „Gleichheit“ so arbeiten wie bisher, wird dieser erfreuliche Aufstieg anhalten.

Nach dem Bericht der „Freiheit“ hat die „Kämpferin“, das Frauenorgan der USPD, eine Auflage von 88 000 Exemplaren, also wirklich nicht viermal soviel wie die „Gleichheit“, sondern nicht ganz 7000 mehr. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die „Kämpferin“ von einigen gewerkschaftlichen Organisationen ihren weiblichen Mitgliedern obligatorisch geliefert wird, während unsere „Gleichheit“ selbstverständlich nirgendwo als Konkurrenzorgan gegen die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ auftritt. Unser Leserkreis setzt sich aus politisch organisierten und interessierten Genossinnen zusammen.

Hieraus ergibt sich, daß der Abonnentinnenstand der „Gleichheit“ richtig betrachtet, hinter dem der „Kämpferin“ nicht zurückbleibt. Trotzdem haben wir es nötig, sehr fleißig für die Verbreitung der „Gleichheit“ zu werben, nicht, um mit der „Kämpferin“ ein Wettrennen zu machen, sondern weil es im Interesse der Entwicklung unserer demokratischen Republik zum sozialistischen Staatwesen notwendig ist, daß immer mehr unsere organisierten Genossinnen zu zielbaren und wertbewußten Mitkämpferinnen werden.

### Von der Börse.

In der Berliner Börse vom Dienstag zeigte sich eine wesentlich festere Tendenz des Dollarkurses. Der Dollar ging von etwa 168 auf 174. Antilich notierten Kabel New York 175,25, London 740, Holland 6475. Am Effektenmarkt zeigte sich im Vergleich zu gestern eine geringe Erholung.

„Meinst du? Ach was, mit der Zeit wird man ihn schon finden. Schließlich wird er irgendwo an Land getrieben werden, oder er wird in einem Fischerboot gebracht mit huren Augen und blauehlem Gesicht.“

Der Apotheker schauderte.

„Weißt du, ich habe die Berichte über seinen Tod noch einmal genau gelesen.“

„Richtig? Das finde ich sonderbar. Ich für mein Teil tue, was ich kann, um das möglichst zu vermeiden. Es will mir aber leider nicht gelingen.“

Der Apotheker tat, als ob er nicht wisse, was der andere meinte, und fuhr unbeteiligt fort:

„... und mir kommt Doktor Hodins Benehmen immer sonderbarer vor.“

„Ja, aber er hat dafür auch büßen müssen. Nun lasse sein Gedächtnis in Frieden.“

„Du mißverstehst mich vollständig“, sagte der Apotheker. „Die Bankgeschäfte meine ich nicht, die sehe ich für abgetan an. Aber worüber ich immer wieder nachdenken muß, das ist sein Benehmen kurz vor seinem Tode. Weshalb hat er seinen Vels abgelegt? Warum hat er seine Geldschatze und seine Papiere in die Tasche des Bekrads gesteckt? Warum ist er vor aller Augen zu Werk gegangen? Geht das, damit man genau wisse, wer er ist und was er im Sinne habe? Ich hätte gute Rats, nach Mainz zu reisen und genau nachzusehen, was eigentlich geschehen ist. Triffst ein Selbstmörder so auf?“

Der Kapitän sah forschend auf den Frager herab; er war größer als der Apotheker.

„Du meinst...“ begann er.

„Ich meine, daß ein Geheimnis hinter der Sache steht, zu dem wir noch keinen Schlüssel haben“, erklärte der Apotheker.

„Meinst du vielleicht, der Doktor sei gar nicht tot?“ fragte der Kapitän lachend.

Der Apotheker schüttelte den Kopf und sagte nachdenklich und mit großer Ernst:

„Er muß doch tot sein! Großer Gott, er muß doch tot sein!“

„Tatsächlich waren sie vor der Apotheke angekommen, und der Kapitän sagte:

„Weißt du mir jetzt das zeigen, was ich mir ansehe soll.“

„Kein Wort“, war in diesem Augenblick auf der Straße zu hören, und die beiden Freunde brauchten nicht zu befürchten, beschattet zu werden. Der Apotheker deutete auf das Schloß der Hauptstraße zur Apotheke.



Leokrem







Breslauer Nachrichten.

Breslau, 11. Januar.

Sozialdemokratischer Verein.

Ueber Cannes—Leipzig und die Sozialdemokratie, Vortrag des Parteivorstandsmitglied Abgeordneter Franz Krüger-Berlin in der

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, den 12. Januar, abends 7 1/2 Uhr. 2. Beschlusssammlung über die Beitragserhöhung. Zutritt nur nach Vorzeigung des Parteimitgliedsbuches.

Sozialdemokraten in der Metallindustrie!

Die Parteigenossen in allen Betrieben der Breslauer Metallindustrie werden aufgefordert, überall politische Vertrauensleute zu bestimmen. In Betrieben bis zu 200 Beschäftigten wenigstens einen Genossen. In größeren Betrieben für jede Abteilung einen. Wo das noch nicht geschehen ist, organisiert man es sofort, damit am Freitag, den 13. Januar, nachmittags 5 1/2 Uhr, jeder Betrieb in der

Versammlung

im Gewerkschaftshaus, Zimmer 6, aller politischen Vertrauensleute der S. D. in der Metallindustrie teilnehmen. Auch die Betriebsräte dieser Betriebe, soweit sie Mitglieder der Partei sind, werden um Teilnahme an der Versammlung ersucht.

Ohne Partei: Mitgliedsbuch und Ausweiskarte kein Zutritt.

SPD-Elternbeiräte und Mitglieder der Kreise Elternvereine. Die Fortsetzung der Elternbeiratsarbeit beginnt Freitag, den 13. d. Mts., und finden diese wiederum regelmäßig jeden Freitag im Restaurant „Zum weißen Roß“, Neue Weltgasse 44, statt.

Sozialistische Kindergruppen.

Die kapitalistische Produktionsweise hat die Erziehung mehr und mehr der Einzelfamilie entzogen. Die Kinder sind außer der Schulpflicht der Erziehung überlassen. Eine planmäßige Erziehung wird selten einem Kinde zuteil. Dabei steht unsere heutige Schule noch zu sehr unter dem Einfluß des ehedem monarchistischen Regimes. In Stelle des Gemeinschaftsgeistes tritt die Konkurrenz, an Stelle der gegenseitigen Hilfe den Wettbewerb.

Da bleibt nur die Selbsthilfe des Proletariats übrig. Unsere Jugend ist allerorts. Der Bewegung mangelt es jedoch an einheitlichem Aufbau. Fast jeder proletarische Verein hat seine eigene Kindergruppe, die sein Freuden- und Schmerzenskind ist. Man sieht, daß den Kindern des Proletariats geholfen werden muß, nicht nur über die engen Grenzen des Vereins hinaus.

In Oesterreich besteht seit 15 Jahren eine im ganzen Lande gut organisierte Bewegung der „Kinderfreunde“, die heute über 50 000 Mitglieder zählt. Dieser Verein ist der Organisator der neuen sozialistischen Erziehung. Seine Ortsgruppen schaffen Kinderheime, Sportplätze, Ferienheime, Landkolonien und Gemeindefestivals. Sie veranstalten Vorlesungen, Theateraufführungen, Ferienreisen, Besuche von Betrieben, Schulen, Städten, Landschaften, Feiern für die Kinder ihrer Mitglieder. Das Proletariat bringt durch Unterstützung seitens der Gewerkschaften und Genossenschaften die Mittel auf und die eigenen pädagogischen Kräfte bewirkt. Jede Ortsgruppe stellt eine erweiterte Familie dar. Freiwillige Arbeitskräfte aus den Reihen der Mitglieder widmen sich freudig den Kindern.

Sie wandern mit ihnen, sammeln mit ihnen Intellekt oder Hosen. Sie lehren sie gütige von ephären Schwämmen unterhalten. Sie bringen ihnen die Kenntnisse der Vogelwelt, der Insektenwelt, der Fische mit ihnen gute Bücher. Sie lehren sie, eine Bücherei in Ordnung halten, binden mit ihnen Bücher ein, sie zeichnen, malen, photographieren mit ihnen. Sie lehren sie die Instrumente meistern, sie tanzen mit ihnen und bilden das Gehör und den Rhythmus der Kinder durch rhythmische Liebeslieder, sie treiben mit ihnen allen erdenklichen Körper Sport: Schwimmen, Rudern, Eislaufen, Rodeln, Skilaufen. Sie veranstalten Märchenabende, Besuche von Fabriken, Bergwerken, Industriehäusern, und die Unterhaltungen der Kinderfreunde sind es zugleich, die fortwährend als Werber tätig sind, um dem Kinderfreunde Gedanken neue Massen zuzuführen.

Der einzelne kann unmöglich diese Arbeit leisten. Die proletarische Bildungsarbeit ist aber der alleinige Schlüssel zum Land des Sozialismus. Sie muß geleistet werden, aber nicht von einzelnen, sondern von Hunderten von Tausenden einer Stadt. In der Nähe liegt die Macht. Soll die Kinderhilfe nicht eine Wohltätigkeitsveranstaltung sein, muß jeder einen Teil, und sei es nur ein Hundertstel seiner Zeit, seiner Kraft und seines Geldes opfern. Auch die Gemeinden und Länder, denen durch die Organisation ein Teil Arbeit abgenommen wird, müssen einen Zuschuß leisten, desgleichen die Vereine, die an der Kindererziehung interessiert sind.

Die Genossenschaft der Eltern zum Zwecke der Kinderhilfe und Erziehung, wie sie der Arbeiterverein der Kinderfreunde darstellt, ist die Organisation der Zukunft. Es wäre zu wünschen, daß auch in Breslau eine solche Organisation geschaffen würde. Erziehung unserer Kinder zur Klarheit, zur Freiheit, zur Hilfsbereitschaft durch Organisation der proletarischen Eltern und Selbstverwaltung der Kinder. Das internationale Jugendbünd der „Kinderfreunde“ grüßt auch unsere Jungen und Mädchen: Bruder, laß den Kopf nicht hängen, Kampf ist nicht die Sterne schön! Aufwärts blicken! Vorwärts drängen! Wir sind jung und das ist schön!

Von der Landesversicherungsanstalt Schlesien.

Am 19. Dezember v. Js. fand im Hauptverwaltungsgebäude der Landesversicherungsanstalt Schlesien zu Breslau die ordentliche Versammlung des Ausschusses statt, die von dem stellvertretenden Vorsitzenden des Ausschusses, Oberpräsident Witte, geleitet wurde.

Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete der Bericht vom Jahreshaushalt der Behörde für das Jahr 1921. Der Berichterstatter, Direktor der Landesversicherungsanstalt Schlesien, Landesrat von Legat, hob zunächst die Schwierigkeiten hervor, die die Aufstellung eines Etats schon ganz allgemein unter den bekannten heutigen Verhältnissen bieten. Ganz besonders erschwern aber sei hierbei der Umstand, daß im Laufe des nächsten Jahres ein wirtschaftlich tiefer Teil der Oberhälfte der Heimatprovinz verloren gehe und damit zugleich der Landesversicherungsanstalt Schlesien ein nicht unerheblicher Teil ihrer bisherigen Einnahmequelle. Bei dieser Sachlage könne es sich bei den Zahlen, die der Jahreshaushalt nenne, natürlich nur um ganz allgemeine Schätzungen handeln. Der Jahreshaushalt schließt in Einnahme und Ausgabe mit

Der „deutschnationale“ Breslauer Konsumverein.

Aus Dels wird uns geschrieben: Vor einigen Tagen wurde unter der Spitzmarke „Zum Streit der Breslauer Zeitungs-trägerinnen“ die Tatsache veröffentlicht, daß der Breslauer Konsumverein seine sämtlichen Verkaufsstellen als Ausgabe-stellen für die bestreikten Zeitungen hergegeben und damit Streik-brecherdienste geleistet habe. Bei allen passenden und unpassenden Gelegenheiten betont der B.C.V. seine Neutralität, wozu ein derartiges Verhalten schlecht paßt. Unschöne Handlungen scheinen bei ihm aber an der Tagesordnung zu sein. Im Februar 1921 erhielt der frühere Stadtverordnetenvorsteher Herr Justizrat Herzog in Dels von dem Vorsitzenden des Verwaltungsrates des B.C.V., Herrn Landgerichtsdirektor Munder, ein Schreiben, in dem u. a. zu lesen war:

„Sehr geehrter Herr Justizrat! Verzeihen Sie, wenn ich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Verwaltungsrates des B.C.V. Ihnen eine Bitte unterbreite. . . Der „Vorwärts“ ist ein nur 12 oder 13 Jahren gegründetes Konkurrenz-unternehmen unseres Vereins seitens der Sozialdemo-kratistischen Partei, steht unter sozialistischer Leitung und verfolgt sozialistische Ziele. Während unser B.C.V. ein streng neutraler (1) Verein ist, der unter übergeordneter Leitung steht und unter seinen Mit-gliedern Angehörige aller Parteien hat. Unser Verein, unter dessen 100 000 Mitgliedern viel Tausende von Arbeitern befinden, ist ebenso gemeinnützig wie der „Vorwärts“ . . .

Das ist der alte Mund aus wilhelminischen Zeiten wie er leicht und leicht. Der von ihm durch harte Gerichtsurteile praktisch betätigte Sozialistensatz spricht aus jeder Zeile. Um das gesteckte Ziel zu erreichen, kommt es auf ein bischen Unwahrheit garnicht an. Denn M. weiß ganz genau, daß die Sozialdemokratische Partei garnicht mit der Gründung des „Vorwärts“ zu tun hatte, sondern daß die Anregung dazu aus den Kreisen der Ge-meinschaften gekommen ist. Und warum? Weil man nicht

weitere Millionen an Tausenden in den Hals werfen wollte, und in dem B.C.V. weiter nichts als ein privat-kapitalistisches Unternehmen, eine verkleinerte Aktien-gesellschaft erblickt und noch erblickt. Daß die Zeitung des „Vorwärts“ aus Sozialdemokraten besteht, wird von M. benutzt, um für „sein“ Unternehmen Vorteile herauszuholen, wie es ja beim B.C.V. immer üblich ist durch „einfache“ Götter“ recht viel bei den verschiedenen behördlichen Stellen für sich herauszuholen.

406 223 000 Mark ab, gegen 95 446 000 Mark im Jahre 1921. Die erhebliche Steigerung der Einnahmen hat ihren Grund in der wesentlichen Erhöhung der Beiträge

seit dem 1. Oktober 1921, die jedoch vorläufig nur für 5 Jahre Platz greifen soll, bis die zurzeit vorhandene starke Verschuldung der deutschen Landesversicherungsanstalten, also auch der schlesischen, behoben ist und diese wieder über die für ihre Rentenzahlungen dringend erforderlichen entsprechenden Rücklagen verfügen.

In Ausgabe weist der Etat im Vergleich zu den Vorjahren wesentlich höhere Beträge auf; für Renten 181 900 000 Mark infolge der

Erhöhung sämtlicher Renten auf Grund des Gesetzes vom 23. 7. 1921, ferner für das Heilver-fahren 18 825 800 Mark, sowie für die allgemeine Verwaltung, einschließlich der Bezahlung der Beamten und Angestellten der Behörde, 12 488 000 Mark. Von den Ueberschüssen der Einnahme über die Ausgaben im Betrage von 199 856 000 Mark sollen zunächst 175 976 000 Mark dazu dienen, um die Schulden der Landesver-sicherungsanstalt Schlesien abzulösen, die nach der Resolution da-durch erwachsen waren, daß der Reichstag die Renten durch Teue-rungsguldschulden und Zulagen ganz wesentlich erhöhte, ohne zugleich rechtzeitig eine Deckung für die hierdurch ganz wesentlich erhöhten Ausgaben der Landesversicherungsanstalt zu schaffen. Die übrigen Beträge dann noch verbleibenden Ueberschüsse der Einnahme über die Ausgaben in Höhe von 23 880 000 Mark sollen zu Ver-mögensanlagen dienen und zwar in Gestalt von Darlehen für Ge-meinden, zur

Förderung des Baues von Arbeiterwohnungen, für Rentenguts- und Rentnerdarlehen und für Rentenguts-hypothekendarlehen.

Für die Staatskommission des Ausschusses berichtete sodann über diesen Jahreshaushalt Kommerzienrat Fernbach-Bunzlau als Vertreter der Arbeitgeber und Steinbrücker-Jarpe-Waldenburg als Vertreter der Versicherer und empfahl die Annahme des Etats in Gemäßheit der Ausführungen des Direktors Landesrat von Legat. Als Diskussionsredner sprach u. a. für die Versicherer Stadtrat Neufuß-Breslau. Er erwähnte mit Dank, daß entsprechend seiner bereitwilligen Anregung vor etwa Jahresfrist, eine Kommission aus Vertretern der Arbeitgeber und der Versicherer vom Vor-stande eingesetzt sei, die etwa alle drei Monate Sitzproben vor-nahme, ob die

Verarbeitung der Renten- und Heilverfahrensanträge seitens der beamteten Vorstandsmitglieder auch im Geiste und Sinne der Rentenversicherung des Vorstandes und des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt stattfinde. Die Kommission, welcher auch er angehört, habe die Ueberzeugung gewonnen, daß der Vor-stand gerecht arbeite und daß es daher für den Vorstand nur förder-lich und dienlich sein könne, in seine Karten lecher zu lassen, wodurch das Vertrauen der Arbeiterschaft zu Vorstand und Ausschuss nur gestärkt werden könne. Der Ausschuss beschloß sodann nach den Vorlesungen des Landesrats von Legat und der Staatskommission, den Jahreshaus-halt für das Jahr 1922 anzunehmen.

Vom Arbeiterbildungsausschuss. Neuer englischer Sprachkursus.

Wir beschäftigen — verschiebenden Wünschen folgend — einen weiteren Sprachkursus in Englisch am Dienstag und Freitag, abends von 8 1/2—9 1/2 Uhr, herauszubringen. Interessenten melden sich am Dienstag, d. 17. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, in der katholischen Realschule, Nikolai-Stadt-graben 20, im 2. Stock, bei Dr. J. M. News.

Der Kultusminister und Breslau. Der Magistrat schreibt uns:

Der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat uns für die Ueberreichung des vom Verkehrsamt der Stadt Breslau herausgegebenen Sonderwerkes „Breslau“ seinen Dank ausgesprochen. Der Minister hat von dem Werke, wie er schreibt, mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen und dabei der Ver-fügung Ausdruck gegeben, daß er in voller Würdigung der großen Bedeutung der Stadt Breslau für die deutsche Wirtschaft und die deutsche Kultur im Osten es sich stets angelegen sein lassen werde, der Stadt Breslau jede mögliche Förderung an-gedeihen zu lassen.

Die Verfertigung ist für die Stadt Breslau recht erfreulich, und wir hoffen, daß sich bald Gelegenheit finden wird, sie zum

Wenn M. unter „Verfolgung sozialistischer Ziele“ das Ziel versteht, die privatkapitalistische Wirtschaftsordnung durch die genossenschaftliche Bedarfsdeckungswirtschaft abzulösen,

dann gereicht dieser Vorwurf dem „Vorwärts“ nur zur Ehre. Herr M. gibt aber gleichzeitig damit an, daß der B.C.V. gar nicht dieses Ziel hat, daß seine weitere Behauptung in diesem Brief, der B.C.V. sei ebenfalls eine Genossenschaft, nur eine nicht eingetragene, demagogische Klunkerzeit ist.

Damit fällt auch seine Behauptung, daß der B.C.V. gemeinnützig wäre. Herr M. mag das Gefühl der Gemeinnützigkeit des B.C.V. haben, weil ihm jährlich Tausende von Mark an Tantiemen mühelos in den Schoß fallen. Die Mitglieder merken nichts davon. Der Maßstab der Gemeinnützigkeit ist nicht an der Ausschüttung der Rückverteilung anzulegen, sondern an der Grundsätzen und Handlungen der Unternehmen. Und da ist der „Vorwärts“ dasjenige Unternehmen, das für sich in Anspruch nehmen kann, gemeinnützig zu wirken.

Herr M. ist ja Jurist. Und nun wird er ein neues Beweismittel für seine Behauptung haben, daß der „Vorwärts“ ein sozialdemokratisches Unternehmen sei, nämlich: „Der „Vorwärts“ hat sich nicht als Ausgabebeiste für die bestreikten Zeitungen hergegeben, also ist er ein . . .“

Für jeden Genossen ergibt sich aber etwas anderes. M. rühmt sich ja, daß der B.C.V. unter bürgerlicher Leitung steht, d. h. daß man es durch ein vorzügliches Statut verstanden hat, jeden Sozialdemokraten aus der Leitung fernzuhalten. In der Tat sind die Herren der Leitung des B.C.V. ja fast ausschließlich

Deutschnationale und Deutsche Volksparteiler.

Neutral waren sie nie und können es nicht sein. Nach der Be-schäftigung von Vorkriegs-Verhältnissen während des Generalsstreiks in den Kapptagen, der Beschäftigung und Beurlaubung von Ange-estellten als Offiziere während des Kampfes, der Nicht-beurteilung gerechter Lohnforderungen der Arbeiter usw., ist die Einrichtung von Ausgabebeisten für bestreikte Zeitungen durch den B.C.V. beweis, daß

der B.C.V. deutschnational ist bis auf die Knochen!

Angestellte, Arbeiter, Beamte der freien Gewerkschaften und Parteigenossen! Sorgt dafür, daß ein Mund, einer der schlimmsten Gegner Eurer Organi-sationen, sich nicht mehr rühmen kann, daß Taxen von Eu-rem dem B.C.V. als Mitglieder angehören. Seht Euren Frauen das wahre Wesen des B.C.V. auseinander. Treibt ge-schlossen ein in den „Vorwärts“.

Mitten unserer Stadt und der deutschen Kultur im Osten in die Tat umzusetzen. Eine solche Gelegenheit ist schon da. Die Bres-lauer Oper braucht dringend ausgiebige Hilfe vom Reich und Staat, wenn sie nicht zugrunde gehen soll.

\* Für 250 000 Mark Kaffee (Vogel) gekocht. In Rollen wurden in der Nacht zum 17. Dezember für etwa 250 000 Mark schwarzgegerbte Kaffee (Vogel) mittels Ein-drucks entwendet. Die Rolle sind vermutlich teilweise nach Bres-lau geschafft worden. Die Größe der Rolle ist mit weißer Siem-pel-farbe auf der inneren Seite aufgekennzeichnet, während in den Schwanzfäden die Parteinumern 30—35 eingekantet sind. Des Diebstahls verdächtig sind: Ein etwa 25 Jahre alter, 1,70 Meter großer Mann mit dunklem Jackettanzug, breiter, braungelber, groß-karierter Mütze, ein etwa 22 bis 24 Jahre alter, etwas kleinerer, kräftiger Mann mit gelbem Ueberzieher, gelben Gamaschen und blauer Schiffermütze, ein dritter als Chauffeur eines grauen Autos mit gelben Streifen und der falschen Nr. A 1 2866. Für die Wieder-beschaffung sind 10 000 Mark Belohnung ausgesetzt.

\* Aufführungen beim Presseball. Auf einer Stilbühne, die anlässlich des Balles im Wappenhof errichtet wird, finden am 31. d. Mts., zwei interessante Aufführungen statt: Das einaktige Schauspiel „Der Tyrann“ vom Heinrich Mann, mit dem Damen Hedda Lembach und Leonine Sagan (Regie Wilhelm Pichlerberg) und als deutsche Aufführung die einaktige komische Oper „Nr. 66“ von Jacques Offenbach mit Grete Seditz in der weiblichen Hauptrolle. (Musikalische Leitung Operndirektor Julius Prümmer, Regie Oberregisseur Fritz Karst.) Auskünfte betreffend den künstlerischen Teil erteilt Res-aurant Alois Muntz, Weidenstraße 30.

\* Eine Kindesleiche im Eisenbahnwagen. In einem Wagen-abteil 3. Klasse fand am 8. Januar, abends 11 1/2 Uhr, ein Wagen-wärter eine weibliche Kindesleiche, die in grauwäisses Padpapier eingewickelt war. Der Wagen stand in Gleisgruppe 4 des Haupt-bahnhofes, und es kann nur angenommen werden, daß die Leiche dort von einer Person unbeobachtet befördert worden ist. Die Leiche hat eine Länge von 50 Zentimetern, das betreffende Kind ist also völlig ausgewachsen gewesen. Meldungen erbeten nach dem Polizei-Präsidium, Schuhstraße 46, Zimmer 6.

Zwei Sperlinge.

Es ist zehn Uhr vormittags. Am Christophorplatz beginnt sich der Nebel zu verziehen.

Auf dem Hof eines Baumes sitzt ein kleiner fetter Sperling in seine Toilette vertieft. Ein Tropfen Tau dient ihm als Spiegel. Lächelnd betrachtet er sich; er gleicht einem Bourgeois-löwen, das eine gute Erziehung genossen hat. Kurz, er war mit sich zufrieden.

Da kommt plötzlich auf denselben Hof ein kleiner magerer Sperling. Er ist lebend, und sein Glanz macht ihn furchtbar, beinahe schamhaft.

Der kleine fette Sperling hatte ein gutes Herz. Er glaubte sich von seinem Ansehen nichts zu vergebend, wenn er an seinen unglücklichen Bruder dachte das Wort richtete:

„Guten Morgen, kleiner magerer Sperling,“ sagte er. „Guten Morgen, kleiner fatter Sperling,“ antwortete der Unglückliche ganz höflich.

„Möchtest du, kleiner magerer Sperling, mit sagen, warum du so mager bist?“

„Natürlich, kleiner fatter Sperling, aber unter der Be-dingung, daß du mir zuerst sagst, warum du so fett bist.“

„Nichts leichter als das! Ich bin so fett, weil ich viel esse.“

„Und ich bin so mager, weil ich so wenig esse. Wie heißt du es an, daß du so viel zu essen hast?“

„Ich befolge den Rat der Heiligen Schrift. Gott gibt Nahrung auch den Kleinsten unter den Vögeln. Wenn ich ein Pferd esse, dann folge ich ihm, und sobald es etwas fallen läßt, fülle ich meinen Hunger.“

„Aber so mache ich es auch,“ erklärte der kleine magerer Sperling. „Ich befolge den Rat der Heiligen Schrift. Gott gibt auch Nahrung den Kleinsten unter den Vögeln. Wenn ich ein Pferd esse, dann folge ich ihm, und sobald es etwas fallen läßt, fülle ich meinen Hunger.“

„Aber so mache ich es auch,“ erklärte der kleine magerer Sperling. „Ich befolge den Rat der Heiligen Schrift. Gott gibt auch Nahrung den Kleinsten unter den Vögeln. Wenn ich ein Pferd esse, dann folge ich ihm, und sobald es etwas fallen läßt, fülle ich meinen Hunger.“



Daß die Auflösung der Reichs- und Abwicklungsstellen nicht ohne Vermeidung von Härten vor sich geht, bewies wieder einmal eine kürzlich vor dem Schlichtungsausschuß stattgefundene Verhandlung. Fürst, bei dreißig und mehr Jahren beim Reichs-Verpflegungsmo- belkärnter Arbeiter hatten gegen ihre zum 31. December erfolgte Entlassung Einspruch erhoben, weil man bei der Kündigung sich nicht vor wirtschaftlichen Rücksichten hatte leiten lassen. Leute, die wirtschaftlich besser ständen, als die Entlassenen, wären weiter behandelt worden, so z. B. ein gewisser Sch., der nebenamtlich noch als Kirchendiener bei den Frauen Schwärtern tätig ist. Die Entlassenen klagten Bitter, daß sie nach so langer Dienstreue nun auf die Straße gesetzt werden und verlangten Uebergangsgebühren oder Anerkennung der Inaktivität, da man ja die älteren als nicht mehr arbeitsfähig entlassen habe. Der Vertreter des R.-A.-A. erklärte, daß dieses als solches seit 31. December nicht mehr bestünde, nur eine Abwicklungsstelle, die auch bis 31. März aufgelöst sein müsse. An seine Stelle ist das Heeres-Verpflegungsmo- bel getreten, das laut Vorbericht nur 21 Männer und 8 Bäder beschäftigen dürfte; sei viel Arbeit vorhanden, dann dürfen nur Frauen eingestellt werden. Bei Sch. sei die Kündigung auf Anordnung des früheren Amisportanbes wieder rückgängig gemacht worden aus Betriebsrücksichten. Der Schlichtungsausschuß kam zu dem Ergebnis, daß die Angelegenheit nicht ipso facto sei. Der Schlichtungsausschuß könne nur dann mit Erfolg die Ansprüche der wirtschaftlich Schwächeren unterstützen, wenn der Betriebsrath nicht mit der Kündigung einverstanden sei. Dies sei hier nicht der Fall. Aber im Fall Sch. habe der Betriebsrath selbst zugeben müssen, daß er keine Wünsche nicht genau erfüllt habe; es werde daher alle Anträge nochmals an diesen zur Prüfung binnen 8 Tagen überweisen, wer von fünf an Stelle des Sch. eingestellt sei. Gewiß bedeute die Entlassung für die übrigen eine große Härte, aber es ist zu berücksichtigen, daß es sich hier um einen Betrieb handle, der in Auflösung begriffen sei.

## Werte Sportsgenossen!

Unsere Organisation hinkt leider noch immer. Trotz der langen Zeit, die ins Land gegangen ist, sind wir heute noch nicht in der Lage, von irgend welcher Tätigkeitsentfaltung berichten zu

Wir berufen hiermit gleichzeitig für den

Die Delegationskosten sind von den Orts- bezw. Bezirks-  
 farstellen zu tragen. Nach Anmeldung der Teilnehmer werden wir  
 die Mandate ausstellen und Uebernachtungsmöglichkeiten zuweisen.  
 Richard Sahn, Bellakstraße 18.

\* Die **Kampfsgemeinschaft „Der Kampf“** hat ihre nächste Zusammenkunft am kommenden Freitag, abends 8 Uhr, im Saale des Christlichen Vereins junger Männer, Neue Taubenstraße 20, (Vortragssaal im Erdgesch.) Frau Hilma Schlüter, Mitglied der Vereinigten Theater, wird aus den Werken von Carl Hauptmann vorlesen.  
— Gäste willkommen!

\* **Satz von Denkmalern und Kunstwerken.** Im Polizeiamtsblatt veröffentlicht der Polizeipräsident die Ausführungsbestimmungen des Preussischen Staatsministeriums vom 7. 2. 21 zur Verordnung über den **Satz von Denkmalern und Kunstwerken** vom 8. 5. 20, worauf Interessentenkreise angelegentlich hinzuwirken seien.

\* Wegen Sittlichkeitsvergehens wurde vorgestern ein Maler eingekerkert, der ein 13jähriges Schulmädchen von der Lemstra-  
ße an sich zu locken verstanden hat, um an ihm unzüchtige  
Handlungen zu betreiben.

**Stadttheater.** Heute abend 7 Uhr: „Alba“ mit den Damen Dörmals, Nortner-Halbaerich, Keller und den Herren Hölzner, Ramle, Roth, Wittkopf. Musikalische Leitung Dr. Frh. Müller. Prem. Spielleitung Dr. Georg Bauls. Morgen 7½ Uhr: „Der Torreggator“, Freitag 7½ Uhr: „Hans Heiling“.

Im Thalia-Theater nachmittags zu ermäßigten Preisen  
das beliebte Kindermärchen „Tischchenbrod“, abends „Eine  
verblühende Linde“.

Im Circus Suse, wo jetzt die Ribbungen spielen, sind die Circus-Sensationen beibehalten. In dem reichhaltigen Programm ist Camillo Meyer (Napoleon der Rüste) und namentlich der dänische Herr Knuth mit seinen waghalsigen Trapezleistungen auf Gläsern ein Herrentisch, wie er in der Ruppel des Circus-Baues selten geboten wurde.

**Volkshaus für neue Erziehung.** Sonnabend, den 14. Januar, abends 8 Uhr, im „Goldenen Zepet“, Schmiedebrücke, Dittgenmüller: „Strauchen wir ein festes Programm?“ Jedermann hat Zutritt. Freie Ausprache.

**Sozialdemokratischer Verein Breslau-Land Neumarkt.** Am Freitag, den 13. Januar, pünktlich abends 7 Uhr, im Zimmer des Gewerkschaftshauses: Sitzung des inneren Vorstandes. Alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, in Anbetracht der wichtigen Tagesordnung bestimmt zu erscheinen.

**F. D. Kleinert, Vorsitzender.**

vom 11. Januar 1922.			
Rathor	2,02	Breslau (Ober-Vogel)	1,57
Krapitz	1,25	(Unter-Vogel)	4,74
Köls	- 0,16	Treßden	+ 1,80
Brieg (Mallentram)	2,08	Ramßen (Ober-Vogel)	+ 2,23
Rothitz	+ 2,01	(Unter-Vogel)	2,06
Neißeimündung (Ober-Vogel)	2,08	Pyrenäen	+ 1,32

Ich habe mich als  
**Kinderärztin**  
niedergelassen und beteilige mich an  
5192 **Kassenpraxis.**  
**Dr. med. Paula Suse Grünthal**  
**Sternstrasse 66'**  
Tel. Ring 6411. Sprechstunde 10 $\frac{1}{2}$  — 12 Uhr.

**Bitte** bei allen Einfänden teils die Interessenten  
unserer Zeitung zu berücksichtigen.

Sieben erschienen!

**Hungerland**

Sozialer Roman  
aus dem Leben der Bergarbeiter  
von **Georg Werner.**

**Preis Mk. 4.—**

**Volksrecht-Buchhandlung**  
Breslau III, Neue Graupenstr. 5.

**Handelskammer Breslau.**  
**Vortrag**  
Freitag, den 13. Januar 1922, abends 8 Uhr,  
im großen Hörsaal, Grassestraße 16:  
Professor Dr. Jastrow, Berlin, über  
**Neue Ziele und Formen der Handelspolitik**  
Eintrittskarten zum Preise von 5 Mark sind im Büro  
der Handelskammer, Grassestraße 16, erhältlich.

**Wir empfehlen:**

**A. F. C. Vilmar**

**Geschichte der deutschen National-Literatur**

von den ältesten Zeiten bis zu Goethes Tode,  
441 Seiten Text, gut gebunden, nur Mk. 12.—

**Carl Bleibtreu**

**Geschichte der deutschen National-Literatur**

von Goethes Tode bis zur Gegenwart, gut gebunden, nur Mk. 12.—  
Auswärts Portozuschlag.

**Buchhandlung Volkswacht, modernes Antiquariat**

**Bestellschein.**

Hierdurch bestelle ich bald per Nachnahme:  
1. **Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur** von den ältesten Zeiten bis zu Goethes Tode, 441 Seiten Text, gut gebunden, nur Mk. 12.—  
2. **Bleibtreu, Geschichte der deutschen National-Literatur** von Goethes Tode bis zur Gegenwart, gut gebunden, nur Mk. 12.—  
sowohl in Wochenraten à 2 Mk.

**Name:** \_\_\_\_\_

**Ort und Straße:** \_\_\_\_\_

**Gräbchen**  
Gräbchen-Lokale  
Bergringstraße, Ecke 7  
Gräbchen, 124/1  
Gräbchen, 124/1  
Gräbchen, 124/1  
Gräbchen, 124/1

**Fritz Frey**  
Gesellschaftshaus  
Hof & Gärcke  
Hof & Gärcke

**Frosch-Hochborn**  
Gesellschaftshaus  
Hof & Gärcke

**Gräbchen**  
Gräbchen-Lokale  
Bergringstraße, Ecke 7  
Gräbchen, 124/1  
Gräbchen, 124/1  
Gräbchen, 124/1

**Hertlieb**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kastor**  
Kastor-Lokale  
Bergringstraße, Ecke 7  
Kastor, 124/1  
Kastor, 124/1  
Kastor, 124/1

**Häuser**  
Häuser-Lokale  
Bergringstraße, Ecke 7  
Häuser, 124/1  
Häuser, 124/1  
Häuser, 124/1

**Häuser**  
Häuser-Lokale  
Bergringstraße, Ecke 7  
Häuser, 124/1  
Häuser, 124/1  
Häuser, 124/1

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert

**Kietendorf**  
Fahrradhandlungen  
Keller, Paul, Weckert  
Keller, Paul, Weckert



# Unterhaltung

## Das Ruckucksei.

(Erzählungen „Aus einer kleinen Stadt.“)

Nachdruck verboten.

Georg Kubon.

Edna Müller war die einzige Tochter eines Bäckers in irgend einer kleinen Kreisstadt Deutschlands. Ihr Vater, Valentin Müller, war durch einen schwunghaften Handel mit Fahrrädern, Näh- und Nähmaschinen, den er natürlich neben seiner Bäckerei betrieb, zu einem nicht unbedeutenden Vermögen gekommen.

Und so geschah es eines Tages, daß Valentin seinen Betrieb in den Händen eines Konditors umwandelte. Seitdem erschienen in den Zeitungen des Kreises Anzeigen und Läden — die gebrannten Herrschaften von Stadt und Land — zur Eröffnungsfest und dem Besuche der Gastschäfte ein. Weltstädtischer Großbetrieb war die Lösung des Tages. Bis aus der Hauswirtschaft ließ Valentin Müller kommen und begeisterte leuchteten die Kleinstädter den faden Wägen und Gasenbauern. Edna, die schon damals viel umschwärmt, bediente in artiger und höflicher Form, neben ihrer Mutter, die Güte.

Nun ging es mit Kleinstädten bergan. Valentin, übrigens eine Seele von einem Menschen, immer lustig und voll launiger Einfälle, die alle Schanzen im ganzen Kreise, sorgte für glänzende Unterhaltung. Kein Unternehmen schlug ihm fehl, ja — zwei Jahre später, — wer hätte es je gedacht! — war er bereits Besitzer einer Motorenfabrik und der beste Steuerhelfer des Städtchens.

Edna hatte sich langsam zu einer Jungfrau entwickelt (damals war sie es bestimmt noch), und überall hörte man, daß dieser oder jener, um ihre Hand warb. Valentin war es ja vergönnt, die hohe Maß zu Festlichkeiten zu begleiten und zu unterhalten, aber seiner hatte bisher ihre Gegenliebe gefunden.

Edna wurde inebelt immer älter und natürlich auch verständig. Sie merkte, daß die Kleinstadt für ihren Geist zu wenig und zu unbedeutend sei; denn Kleinstädte sind gegenstandslos, sie haben selten bis auf ein paar alte Tische und Stühle aus der Schwedenszeit Geschichte erlebt.

An einem herrlichen Valentinstag, die Vögel sangen und jubelten, reiste sie nach einem Osterbad. Zwölf Hühnerchen und sechs Hühnerchen wurden teils aufgegeben, teils im Wästel verkauft. Sämtliche Getreuen, ja sogar der Stammtisch der alten Bekannten, unter Vorbehalt des Malerobersmeisters Kreisel, eines besonderen Freundes Valentin, waren zur Stunde am Bahnhof, um Edna, der so sehr verehrten, ein Lebenswohl zu wünschen. Ergründete Schenken spielten sich vor dem Abteil ab. Einige Herren hatten sogar zum Zeichen äußerer Trauer die dunkelrote Reize im Anpflanz mit schwarzem Flor umhüllt. Das Quartier des Junggeleitens, „Nimm sie hierher“, die Edna zu ihrer Ehrenkammer zählte, lag irgend ein wehmütiges Schicksal, dessen Text allerdings in der allgemeinen Unruhe verloren ging.

Edna ahnte nicht, daß diese Reize ihr Verhängnis werden sollte. Doch davon später.

In Bina auf der Kurpromenade lernte sie am dritten Tage ihres Aufenthalts einen Herrn Guder (man bittet das „G“ nicht zu sprechen), der sich eine halbe Stunde später als lässlicher Bühnenfabrikant vorstellte, kennen. Dieser Herr, der tatsächlich ein Gentleman war, freundete sich schnell mit Edna an und schon nach wenigen Tagen konnte man die beiden unter größter Teilnahme der Ausgäste und der Bahndirektion per Arm durch die Konzertsäle schreiten sehen.

Herr Guder, der in Edna irgend eine Millionärstochter oder zumindest aristokratischen Hauses erblickte, lernte, um seinem eigentlichen Ziele näher zu kommen, geschickt die Unterhaltung auf Familienchroniken und da fragte er auch einmal beiläufig, ob der bekannte General Müller, der Eigentümer des Kirchhofs von Leuten (sogar wußte Herr Guder noch von der Schule, denn er hatte ja, wie er immer betonte, das Abiturium bestanden) in irgend welchen verwandtschaftlichen Beziehungen zu ihr stünde. Edna war entsetzt, das soeben Gesagte war für ihre belächelten Verhältnisse doch zuviel. Schnell rief sie mit der Sprache heraus und bemerkte, daß sie nicht die Ehre habe, derart berühmte Ahnen zu besitzen. — Ihr Vater sei leider nur Fabrikbesitzer.

Nun war Guder nicht mehr zu halten. Er witterte irgend ein Unternehmen, das Sondererfolge abwarf. Und da er von Tag zu Tag beobachtet konnte, daß er (trotzdem er ja auch nicht mehr der Jüngste war, man schätzte ihn bedeckt auf dreißig, — unbedeutend älter) einen nicht unbedeutenden Eindruck bei Edna hinterließ, ging er an einem Vormittage auf Gänge. Sehr oder nie, so dachte er.

Mit einem mächtigen Blumenstrauß ließ er sich melden. Edna empfing ihn logisch. In kurzen gemessenen Worten brachte er seine Werbung vor und betonte, daß nicht bloß der Mamon, sondern nur Liebe, wahre Liebe, die Triebfeder dieser seiner Aufwartung sei.

Edna sagte zu. Noch an demselben Nachmittage riefte man zur Heimfahrt. Edna hatte ihren Eltern von dem soeben Vorgetragenen in einem längeren Telegramm berichtet.

Zu Hause war man nicht schon erschrocken und da Herr Müller mit seinen Gästen logisch die Nachricht besprach, verbreitete sie sich mit Windeseile durch das Städtchen. „Wissen Sie schon das Neueste!“ mit diesen und ähnlichen Worten begann jegliche Unterhaltung.

Die Stunde der Ankunft nahte. Doch der Bahnhof blieb leer und zeigte nicht mehr die beängstigende Fülle wie damals, als Edna abfuhr. Viele, die immer noch hofften, waren getäuscht und in stillen Herzkammern stand einfaß die Liebe auf Halbmaße.

Herr Guder schien etwas enttäuscht zu sein. Aber seine Kinderstube und das Abiturium stehen keinerlei Enttäuschungen zu. Eine Stunde später hielt er schon in aller Form um Ednas Hand an. Eine alte, reiche Tante Müllers, die im Jahre 1900 das große Los gewonnen hatte, eine Million besah und über tolle Manieren verfügte, war als Repräsentantin tätig. Es klappte alles, wie am Schnürchen.

Von der Hochzeit wurde vor der Hand noch wenig gesprochen. Man vernahm es, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Jugend der Braut, vielleicht spielte aber auch die Wohnungsfrage eine nicht unbedeutende Rolle. Guder, der mit dem Vornamen Michael hieß, fuhr nach einigen frohverlebten Tagen zurück ins Erzgebirge. Große Bestellungen waren eingegangen und erforderten seine Gegenwart.

Edna blieb vorläufig bei ihren Eltern, trotzdem sie die Tante gern nach Berlin mitgenommen hätte. Sie hatte, träumte, dachte und spielte oft Stundenlang Klavier. Nur ganz selten besuchte sie noch Festlichkeiten. Denn irgend welche hübschen, die es doch in solchen Kleinstädten leider auch gibt, hatten in hübscher, entstellter Form ihrem Prunkstück mitgeteilt, daß sie bei irgend einem Ball, im Tanzsaal der ersten Preis erhalten habe. Ein betrübter Brief wanderte an Edna, die abermals allen Mühsal nachschauerte.

So vergingen die Jahre. Edna wurde älter. Michael hieß sie manchmal, besonders wenn er über die Feiertage zu Besuch bei Edna weilte, recht müde, recht alt. Und da schickte sich oft eine tolle, frohliche Stimmung zwischen die beiden, die mitunter auch nachhallend war.

Doch die letzte Zeit, als Edna Besorgungen in der Hauptstadt machte, wurde es merkwürdig besser. Die Briefe atmeten auf einmal jene Zärtlichkeit, die Michael so schätzte und liebte. Oft und gern fuhr Edna nach dieser Stadt und so kam es einmal, daß sie so aus Zufall einen ihrer früheren Verehrer traf. Aus Zufall natürlich, denn diese Begegnung war ihr schlicht peinlich und unangenehm.

Sie traf ihn einmal. Sie traf ihn zwei, und dreimal. Aber warum denn nicht, sie war ja noch nicht verheiratet. Sie traf ihn mittags. Sie traf ihn abends. Sie wartete vor seinem Hause, sie wartete im — Hotel. Sie war mit einem Worte plötzlich außer Rand und Band.

Und schon nach einigen Tagen, da geschah es, daß sie plötzlich das Bedürfnis fühlte, zu heiraten. Plötzlich! — urplötzlich! — Die Eltern konnten keinen Widerspruch, sie willigten ein und — Michael Guder auch. . .

## Weltgeist

Von Gerrit Engelke †.

Unter Tag und Tagen,  
Tief, tief im Erdesinn, wo kein Sonnenlicht gleicht,  
Tief in eingebornen Schichten, vorgelebten Stollen.  
Wo die Lämpchen wandern, Glocken schallen, Hacken schlagen:  
Da lebt die Kraft, die Männermüh und Kohlenrollen,  
Minenschiffe, Sämmern, Kohlenwagenrollen.  
Zu einem dunklen unruhigen Rhythmus schwellt:  
Der Weltgeist!

Und oben, wo im Saft Lärm und Handel branden,  
Wo der Handel Menschen, Geld und Güter durcheinander  
Wo Docks und Bellinge Schiffsbauteumkrampfen, (schmelzt,  
Wo die Auslandsdampfer Riesenfrachten landen,  
Oben, wo um die Großstadt tausende Schiffe dampfen;  
Wo Eisenzüge quappend von Stadt zu Städten kramen:  
Da raht die Kraft, die Alles in einem Arbeitswirbel reht:  
Der Weltgeist!

Wo auf dem Flugplatz stetig bereit die Aeroplane liegen:  
Angepannte Drähte flirren, der Propeller kreist  
Immer schneller, plötzlich treibt das Schraubenrücken  
Den Lärmvogel schrägauf — fernher ist er schon im Fliegen —  
Wo die Luftschiffe, die Riesenluft-Corpedos knurren,  
Sieghaft lichter näherkommend stärker, dumpfer knurren,  
Da steigt, da fliegt, da liegt über Erdenchwere der Unruh-Gelt:  
Der neue Schicksal, neue Tatenwege weilt:  
Der Weltgeist!

Die Hochzeit wurde mit großem Pomp gefeiert sieben Tage lang. Mehr als hundert Gäste waren geladen. Die Auffahrt der Wagen nahm kein Ende. Es war für die Kleinstadt etwas Unerhörtes. Der Operateur einer Berliner Filmfabrik war so gar mit seinem Kurbelapparat erschienen, um für eine Dresdener Illustrierte Wochenchrift den Hochzeitstag auf der Rollkugel festzufassen.

Michael, den wir jetzt ruhig Michel nennen dürfen, mußte immerfort seine wunderbare Braut ansehen — immerfort. Edna hatte ein melancholisches, wellenförmiges Lächeln aufgesetzt, — es stand ihr gut.

## Wie sah der alte Goethe aus?

Goethes Erscheinung strahlte in seinem Alter die ganze Lebenshöhe und Lebensweisheit wieder, die dieser größte Deutsche in der Vollendung seiner Entwicklung erreicht hatte. Deshalb steht die Gestalt des alten Goethe gleichsam im Mittelpunkt der klassischen Weimarer Zeit, die für uns heute das größte Wunder der deutschen Kultur bleiben wird. Auf das Anschaulichste erleben wir diese Epoche in einem soeben bei der Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst in Berlin erschienenen Werk „Goethe-Gedenkbilder-Weimar“, das vom Weimarer Goethe-Nationalmuseum herausgegeben wird. In diesem Buch, in dem die schönsten Bilder unserer klassischen Gedenkhelden und ihrer Umwelt vereint sind, findet sich in dem fein ausgewählten Text auch eine Zusammenfassung von Ausprägungen, die uns lehren, wie der alte Goethe ausah. So schreibt C. W. von Holstmann bereits 1805: „Wenn Goethe sich froh seiner Natur überläßt, so ist es wirklich, als wenn die Sonne aufgeht. Vor seinem Licht verschwindet immer mehr alle Schranke, und in seinem Auge, seiner Stirn, seinen Zügen, die sich immer mehr erweitern, liegt gleichsam das Universum.“ „Goethe-Schönheitsbilder“ sagt 1806: „Er ist das vollkommenste Wesen, das ich kenne, auch im Aussehen; eine hohe, schöne Gestalt, die sich gerade hält, sehr langsam, sehr langsam, immer schwarz oder ganz dunkelblau, die Haare geschwunden, frisiert und gewahrt, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren, braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind. Wenn er spricht, verleiht er sich unglaublich.“ Auch Victor Cousin meint 1817, daß es unmöglich sei, eine Beschreibung von dem Haube seines Gesichts zu geben: „Alles ist individuell, und doch hat alles die Wärme des Unendlichen; die Sorgfalt und Schönheit, die Kraft und Eindringlichkeit, die Güte, Einfachheit und Anmut in seiner Sprache sind unbeschreiblich. Er ging ohne Anstrengung von einer Idee zur anderen über, jede mit einem vollen und sanften Licht überstrahlend, das mich erleuchtete und entzückte. Sein Geist entfaltete sich vor mir, mit der Reinheit, der Leichtigkeit, der Flexibilität und Einfachheit des Geistes Homers.“ „Wah! ein Kopf!“ rief Anselm Feuerbach 1820 aus, „wie eines Tempels Gemälde hebt sich die Stirn. Die Augen traten licht und klar wie strahlende Herzen im dunkelglänzenden Wäffensack mit einem gemeinsamen Schritte aus der gewaltigen Wohnung. Ruhig und doch voll Feuer. So gebieterisch und doch so mild. In seltsamen Kontrast mit der Ruhe seiner Felsenstirn steht die gewaltige Beweglichkeit des Mundes, durch dessen freundliches Lächeln nicht selten eine gewisse Ironie durchschaut. Auch haben diese Lippen nie, auch wenn sie schweigen, sich je berührt.“ „Grillparzer, der ihn 1826 sah, hieß es: „Halt wie ein König und halt wie ein Vater.“ Und im Todesjahre sagt der Arzt Hufeland von ihm: „Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit Wapazität und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre und auf diese Weise das Bild des vollkommensten Menschen darstellte.“

## Vom Wesen der wahren Volksbühne.

Von S. Reikiepe. \*)

Die Gesamtheit der an künstlerischen Darstellungen interessierten soll das Theater aufbauen und tragen, — dies ist die Idee der wahren Volksbühne. Nicht in dem Sinne natürlich soll die Allgemeinheit zur Trägerin des Theaterbetriebes werden, daß all die Freunde künstlerischen Genießens herangezogen werden, um alles auf der Bühne mitzuwirken. Es soll hier kein Urteil gefällt werden über die Möglichkeit, durch „Dilettanten“ künstlerisch ansprechende Vorstellungen zustande zu bringen. Die Volksbühne, die höchste künstlerische Leistungen bieten soll, wird jedenfalls die Darstellungen der Dichtungen solchen Kräften zu überlassen haben, die dazu vor allem berufen erschienen, da sie berufsmäßig die Kunst der Darstellung üben.

Aber in dem Sinne sollen alle, die an die künstlerische Mission der Bühne glauben, aus innigster mit dem Theater verbunden werden, als sein ganzer organisatorischer Aufbau und die Bestimmung seiner künstlerischen Leitung in die Hand von Organisationen gelegt werden, die jedem Freunde der Kunst gleiches Recht zur Mitwirkung geben; und ferner in dem Sinne, daß das Theater sich allen ohne Ausnahme gleichermäßen öffnet, keine Rang- und Klassenunterschiede seiner Besucher mehr kennt und die in ihm Vereinigten als eine Gemeinde Gleichgestimmter, Gleichgerichteter umfängt.

Bereine oder Genossenschaften schließen also die an der Pflege ebler Kunst interessierten Theater „kontinental“ zusammen. Die Mitglieder der Organisation zahlen allmonatlich einen bestimmten Beitrag. Für diesen Beitrag veranstaltet die Organisation Theateraufführungen, die sie den Mitgliedern in der Weise zugänglich macht, daß jedes Mitglied eine gleich hohe Zahl von Vorstellungen — etwa monatlich eine — erhält, und daß jedes Mitglied abwechselnd in den verschiedenen Vorstellungen einen besseren und einen weniger guten Platz bekommt. Die Mitglieder sind bei ihrem Besuch des Theaters an die Vorstellung bezogen, den Tag gebunden, der ihnen von der Vereinsleitung zugewiesen wird; doch kann vorgeschrieben werden, daß Mitglieder, die an dem Besuch der ihnen zugewiesenen Vorstellung wirklich verhindert waren, später als „Nachgänger“, wenn auch mit verminderten Rechten, an einer anderen Aufführung teilzunehmen imstande sind.

Solange die Zahl der Mitglieder noch gering ist, wird der Verein darauf angewiesen sein, die benötigten Vorstellungen in einem der bestehenden Geschäftstheater zu suchen; das Ziel des Volksbühnenvereins aber wird sein, ein eigenes Theaterhaus mit eigenen künstlerischen Kräften zu haben und diese für die Mitglieder spielen zu lassen.

Die Leitung des Vereins bestimmt den Charakter der Veranstaltungen, die sich übrigens nicht auf die regelmäßigen Theateraufführungen zu beschränken brauchen. Die Vereinsleitung wieder wird bestimmt von den Mitgliedern und steht unter ihrer Kontrolle.

Die Vorzüge eines Theaterbetriebes auf der Grundlage einer derartigen Organisation der Theaterbesucher sind folgende: Zunächst einmal wird diese Besucherorganisation es ermöglichen, den Platzpreis für die Vorstellungen erheblich niedriger zu berechnen, als es das ein Geschäftstheater (oder auch ein Stadttheater) vermag, das auf ein „Kaufpublikum“ angewiesen ist. Indem die Mitglieder von der Vereinsleitung auf die verschiedenen Vorstellungen planmäßig verteilt werden, ist die Möglichkeit gegeben, daß in jeder Vorstellung jeder brauchbare Platz ausgenutzt wird; es werden eben zu jeder Vorstellung so viel Mitglieder geladen, als Raum vorhanden ist. Sollten tatsächlich nicht alle Geladenen erscheinen, so sind sie doch verpflichtet, ihre Beiträge zu entrichten, aus denen der Verein seine Unkosten deckt. Das Geschäftstheater muß seine Preise so stellen, daß die Betriebskosten auch noch abgedeckt werden, wenn nur die Hälfte des Hauses besetzt ist. Der Volksbühnenverein ist imstande, bei der Berechnung seiner Platzpreise ein stets vollbesetztes Haus zugrunde zu legen. Eine Verbilligung wird, wenigstens wenn der Volksbühnenverein eine größere Anzahl von Mitgliedern zählt, auch dadurch möglich werden, daß die gleiche Vorstellung häufiger wiederholt werden kann, — nämlich solange, bis alle Mitglieder sie gesehen haben; es braucht nicht befürchtet zu werden, daß eine Vorstellung nicht „einschlägt“ und schon nach einem Abend wieder vom Spielplan abgelegt werden muß. Hier ergibt sich neben dem materiellen auch bereits ein ideeller, ein künstlerischer Gewinn. Die Einstudierungen können ohne Hast, in ruhigem Tempo vorgenommen werden, so daß der Regisseur die Möglichkeit hat, das Beste aus dem Werk herauszuholen.

Wichtiger aber ist noch ein anderer Gewinn für die Kunst:

Die Organisation der Besucher macht das Theater unabhängig von allen Künstlern auf den Reizapparat. Es kann künstlerische Ziele verfolgen, ohne befürchten zu müssen, daß mit dem Ausbleiben der sensationellsten, nur auf Amüsement bedachten Besucher die finanzielle Grundlage des Unternehmens ins Wanken gerät. Auch die Leitung der Volksbühne muß natürlich mit den Wünschen und Erwartungen ihrer Besucher rechnen, die ihrerseits ja sogar das Haus haben, diese Leitung zu bestimmen. Aber es handelt sich doch hier um ein Publikum, das nicht erst durch „Schlagzeile“ angelockt ist, das sich zusammenschloß, eben um künstlerischer Erhebungen teilhaftig zu werden, das ganz anders als irgendeine zufällig zusammengekommene Besuchergruppe gewirkt sein wird, mitzugehen, auch wenn ein Werk zur Aufführung gelangt, das nicht auf thalische Effekte hin arbeitet.

Die Führerschaft, die der Verein stellt, wird aber auch ganz anders als ein Zufallspublikum befähigt sein, die Feinheiten eines Kunstwerkes zu empfinden und die Absichten eines Dichters zu verstehen. Keinen wird in seinem künstlerischen Genuß mehr das Gefühl fassen, daß selbst an so heiliger Stätte, wie es ein Tempel der Kunst sein muß, die Besessenen ein Vortritt bei der Wahl der Plätze haben. Jeder wird sich mit den anderen Besuchern zu einem ungeschickten Band verbunden fühlen. Ein Geist der Gemeinschaft wird alle befehlen. Und weil jeder weiß, daß er selbst als Teil der Organisation mit Trägern der ganzen Verantwortung ist, daß Charakter, Art und Wesen der Aufführung das Ergebnis der eigenen Willensbetätigung sind, wird in allen auch ein Gefühl der Verantwortlichkeit für das von der Bühne Gebotene lebendig sein. Hier lautet ein Publikum, wie es sich besser sein Dichter, kein Spieler wählen kann, ein Publikum, das sehr viel besser als irgendein anderes befähigt ist, einem Kunstwerk seine volle Wirkungskraft zu verleihen. (Schluß folgt.)

\*) Wir entnehmen diesen Aufsatz dem eben erschienenen Buch „Die Theaterorganisation des Zukunft“ von S. Reikiepe. Die hier niedergelegten Grundgedanken über die Volksbühne werden gerade in Berlin, das an die Herausforderung seines Theaters den „Kontinental“ gestellt hat, in der



# Jugend

## Arbeiterjugend.

Von Walter Schenk.

Es ist ein ruheloses Sehnen,  
Gleich Tagen stürmend und wie Nächte tief.  
Verauscht von Siegesgewalt, Zukunftswahn.  
Donat Begier, die dumpf im Innern schließt,  
Erwachen unserer Seele Springfontänen,  
Ein Lied entquillt, das höchste Freude rief.  
Jah, in der Nacht, im Aufschwung der Gefühle,  
Vom Dunkel schwarz umlauert und umhöht,  
Erwuchs ein Bild uns, o, von Licht verschönt!  
Es hat mit Nacht und Dunkel uns versöhnt,  
Entflammte in uns stürmende Gedichte.

Es ist in uns ein Drang, ein selig Ahnen,  
Das trunken uns in Freudenhimmel reißt,  
Bis an die Sterne streifen unsere Fahnen,  
Der Sterne Leuchten Sieg, Triumph verheißt!  
Laßt uns den Weg zum höchsten Gipfel bahnen,  
Hoch über ihm der Stern der Zukunft leucht!  
Herab vom Gipfel grüßen wir die Lande,  
Die blühend flammen in der Sonne Licht.  
Gewißheit nun, kein nachts'ges Traumgeflücht,  
Beseelt uns so mit junger Zuberflucht!  
Die Spötter stehn, gebeugt in Scham und Schande.

Es ist in uns ein Sturm, ein zornig Grollen,  
Gedankenblitze zucken auf im Hirn.  
Hört ihr das Blut in unsern Adern rollen?  
Hört ihr geprengte Ketten janzend klirren?  
Gedanken werden Lat und Freiheitswollen,  
Ein golden Licht besammt der Sieger Stern!  
Wir schwellen an wie flammgepeinigtes Branden  
Der See, die alle Dämme überschäumt.  
Wie unsere Kraft sich kühn und frohig bäumt!  
O, Wirklichkeit, was lang wir nur erträumt  
Und nur als unsrer Jugend Krone fanden.

## Das Elend der Jugend.

Die Jugend ist schlecht und verdorben! So hört man sehr oft noch ältere, verständige Leute sagen, wenn sie wieder einmal ein Bild echter Verwahrlosung gesehen haben. Versuchen wir aber, die Ursachen des Übels näher zu ergründen, dann sehen wir sehr schnell die richtige Lage der Dinge.

Eine grundsätzliche Erziehung in Schule und Elternhaus, mangelhafte Anleitung und Beaufsichtigung in der Familie, das fehlende gesellige Verantwortungsgefühl der Eltern und der Berufserziehung, — alles das wirkt zusammen in schmerzhaften Gleichgültigkeit, in Lebensgier und Aufbruch von Abenteuern aller Art. Trotzdem die Jugend sich fast selbst überlassen ist, verläßt sie, sich einen Weg zur Erkenntnis ihres Daseins zu erringen. Stillos treten die jungen Menschen heiterer Geschlechts den Weg durch das Labyrinth des Lebens an, herumtollen, verirren sich, verlieren oft ihr hoffnungsvolles Leben selbst, nur deshalb, weil ihnen der richtige Leiter fehlt. Das jugendliche Kraftgefühl sucht sich Betätigung und muß, ungeleitet, oft sehr schwer durchkommen. Ein Bild in das Leben und Treiben der Straße, in die Wohnungen des Volkes, in Tanzsaal, Kino und in die Jugendgerichte zeigt uns ein Bild größten Übels.

Viele Menschen würden zu rechtzuerwartenden, arbeitssamen Staatsbürgern werden, wenn nicht die heftigen Führer und Stützen verantwortungslos die Hände davon zurückhalten würden! Da beklagt man gegenständig das Los: Dort werden große Erziehungspläne geschmiedet, hier jagen Väter und Lehrer mit mehrfachen Geschickern und grübeln nach, Mittel zur Beseitigung des Übels zu finden, wieder wo anders werden Neben

## Was ein großer lebender englischer Denker unserer Zeit zu sagen hat. \*)

### 1. Was ist des Lebens höchster Wert?

Die Welt braucht eine Philosophie oder Religion, die lebensfördernd ist. Um aber lebensfördernd zu sein, muß man etwas anderes mehr schätzen, als das bloße Leben. Leben, das nichts Schöneres kennt als Leben, ist tierisch.

Das beste Leben ist das, in dem schöpferische Triebkräfte die größte Rolle spielen und auf Befehl gerichtet, die Kräfte. Die besten öffentlichen Einrichtungen sind die, die der schöpferischen Triebkraft den größtmöglichen Anstoß geben und den Trieb nach Befehl soweit einschränken, als es mit Selbsterhaltung verträglich ist.

Geht dem Leben eine ganze Triebkraft, wird es nur von Zwecken und Wünschen beherrscht, so wird es einem überflüssig; es vernichtet die Lebenskraft oder läßt höchste Triebe entweichen.

Die Bezeichnung der meisten Menschen der Gegenwart wird hauptsächlich durch Zwecke beherrscht und nicht durch einen freien Trieb, der zu tiefer Betätigung drängt. Unser wirtschaftliches System führt fast alle Menschen dazu, die höchsten anderen mehr anzusehen als die eigenen. Dadurch fühlen wir uns unvernünftig zu wirklicher Tat und nur dazu fähig, uns gewisse passive Vergnügen zu sichern.

### 2. Wie entstehen Kriege und wie kommen wir von ihnen los?

Nur Leidenschaft kann Leidenschaft im Jammern halten. Die Bezeichnung ist zu negativ und zu wenig lebendig, um aus sich heraus etwas Gutes zu schaffen. Nicht durch Vernunft allein können Kriege verhindert werden, sondern durch lebendige, positive Triebe und Leidenschaften, die denen, die Kriege herbeiführen, entgegenwirken. Die Triebe müssen geändert werden und nicht das bewußte Denken. Das Kriegsfieber be-

gehalten, Ausbauprobleme beraten, Grenzen geregelt, Reformen geändert. Und die Grundlage all dessen, der Nachwuchs, die Jugend, geht dem Ruin entgegen! Immer schärfer klopft das Elend an, doch gewissenlos untergräbt man noch heute jedes Gefühl, jeden Willen für körperliche und geistige Weiterentwicklung der reifenden Jugend. In ungezählten Mengen wird der Schund in Wort und Bild der Jugend vorgelegt, findet oft offene Unterstützung von Staat und Gemeinden. Kein Gesetz, kein Nachwort hindert jene gewissenlosen Elemente an ihrer Arbeit. Wohl finden sich Teile bewusster Jugend aufkommen, um den Mord von Schmutz aufzuhalten, — dem gierigen Moloch Kapital stehen sie wie Jermine gegenüber. Wäre die Tatsache abzuleugnen, daß das Volk, die ganze Menschheit, von der Flut dieser Schmutzschreiber vergiftet wird, dann hätte sogar jeder Feder und Drucker schmerzhaft erhalten müssen. Schamlos aber treiben heute noch diese Elemente Raubbau am geistigen Gut der Jugend. Einige wenige Einsichtige, Menschen mit Gefühl und Liebe zur Jugend, helfen, wollen retten, wollen aufbauen.

Immer lauter tönt der Ruf: „Mehr Licht, Luft, Freiheit der Jugend!“ Und sehen wir uns die blaffen, bleichen Gesichter der Stadtjugend an, dann erkennen wir die Wahrheit des Wortes: „Die Jugend hat Bewegung, Spiel in freier Natur notwendig als das Stillstehen, Krummstehen in enge Schulkäse.“ Die abgedroschene Pädagogikwissenschaft soll auch heute noch Geltung haben. Wir drücken dem fünfjährigen Kinde den Stiefel in die zitternden Finger, halten es 9 Jahre im ständigen Klassenzimmer fest, beladen es mit allem nur möglichen und unmöglichen Wissenstram und schenken es mit dem Gefühl der geleisteten Arbeit meistenerfahren in Merkmal und Ranz. Hier schreut der junge Mensch von früh bis abends. Nach kurzer Mittagspause geht das Gassen weiter. — Heiterabend! Todmüde kommt der Junge, das Mädel daheim an, soll aber noch in die Fortbildung oder Handwerkslehre gehen. Unachtsam, teilnahmslos vergehen die Stunden oder man schwärmt den Unterricht überhaupt. Wer kann das einem jungen Menschenkind über nehmen? Nur die wohlhabende Polizei, die gewissenhaft Strafen an Geld und Gut einzieht. Wunderbare Geschicklichkeit kennt der Vater Staat, mit der die Jugend sehr schnell bekannt gemacht wird. Trotz und Verachtung gegen Lehrer und Gesetz sind die Früchte dieser Erziehungsmethode.

Noch gilt das Wort: „Jugend ist die Saat, das Alter erntet Früchte!“ Doch die Schulbildung unserer Jugend ist bloßes Stückwerk, das wenig fürs praktische Leben zu brauchen ist. Sorgen wir dafür, daß die reifende Jugend nicht so unheimlich zu wertvollen Arbeit herangezogen wird, wie es heute noch im Sinne der mammonistischen Kulturentwicklung getrieben und gebildet wird. Wer diese Forderung als unerhört ansieht, der soll uns wenigstens mit der abgehandenen Phrase von Jugendlicht und Jugendbildung fernbleiben. Um der Zukunft des Volkes, der Menschheit willen, müssen wir der Jugend Zeit, reichlich Zeit geben zur körperlichen und geistigen Erholung.

Der Verband der Arbeiterjugend hat sich die Gelerndhaltung des Geistes und des Körpers, die Erziehung zur sozialistischen Weltanschauung zur heiligen Aufgabe gemacht. Überall steht ein Drängen, ein Aufwärtstreben ein. Überall der Ruf: „Aus Nacht zum Licht!“

## Unter Hundert nicht drei —

Ich fuhr in einem überfüllten Wagenabteil 4. Klasse eine kurze Strecke. Zunächst verstand ich keinen der Redenden, deren Worte sich mischten wie der Lärm eines Aufzuges. — Parlo, jelsi — Redenküfer — 60 Karat und mehr das Pfund — Preissturz — Käufer genug — Trinker! —

Jetzt aber hatte ich einen Jaden in der Hand. Der Mann in der rechten Ecke meines Wagenabteils sprach ja vom Trinken der Jugend. — Deutlich, sah für Sah, hörte ich ihn nun.

Wenn wir Alten mal auf der Straße taumeln oder gar ein Lied singen in der Trunkenheit, das ist nicht so schlimm, aber die Jugend kauft und raucht und hat keine Ehrfurcht mehr vor dem Alter.

Und ein anderer: Alles das war besser unter der alten Regierung.

Dagegen ein Bahnbeamter: Das ist Unfug, verwechselt doch nicht die Begriffe. Alles ist geändert, durch uns selber, nun kann die neue Regierung zur vollen Leistung kommen.

Der Dritte: „Aber die Jugend ist heidnisch verrotzt, kauft und raucht.“ Dagegen ist kein Einspruch zu machen.

Nun war meine Zeit da. „Von welcher Jugend spricht ihr? Von unserer „A.“? Höre nicht! Ihr müßt wenig von der Bewegung unserer Jugend wissen, wenn ihr nicht mal darüber klar seid, daß gerade hier eine Aenderung zum Guten sich klar zeigt.

Wer der den Standpunkt hat: wir Alten können ruhig trinken, ja kaufen, können betrunken sein und auf der Straße hängen was wir wollen, jedoch von der Jugend, also keinen Söhnen und Töchtern, andere Wege, andere Taten verlangt, der ist wohl selber noch nicht von der Revolution berührt. Ich kenne viele Jungen, die nicht nur für sich, sondern für ihre Mütter oder alten Eltern den Kampf aufnehmen, ich kenne viele Jungen, die aus eigener Kraft nie rauchen, keinen Tropfen trinken. — Der Zug hielt —

nicht darauf, daß unaltertente Leute auch gern das Gefühl von Größe, den Triumph der Überwindung harter Widerstände, die Wonne ihres Erfolges durch andere erleben möchten. Da ihr Eingelassen erziehnisslos und langweilig ist, so muß der Krieg herhalten, um Abenteuerlust, Einbildungskraft und Wagemut zu befriedigen. Lange Jahre persönlicher Sicherheit rufen sich durch mühen Sturz in allgemeinen Wahnsinn; so forciert die unterdrückten arbeitsamen Leidenschaften heraus. Taktvolle Menschen bringen den Kampf um Widerstände. Menschliches Glück besteht hauptsächlich in Tätigkeit. Nicht Schaffung von Ruhe zum Genuss, sondern Entlassung der Arbeit mit unseren Trieben!

Spezifisch begehen Fehler, wenn sie soziale und politische Kämpfe vermeiden. Diese gewahren Auswirkung der Kampflust und helfen zugleich, Gehege und Einrichtungen zu ändern.

Die künstliche Engherzigkeit der herkömmlichen staatlichen Grenzen führt zum Kriege. Wenn der Frieden erhalten werden soll, müssen die Nationen lernen, ungewisse Veränderungen der Randkarte anzunehmen ohne das Gefühl, daß sie erst im Kriege unterliegen müssen oder daß im Rückgeben sie für einen Demütigung aussetzen. Nur ein Parlament der Nationen mit freier Wahlbefugnis, die Völkervereinigung zu ändern, kann den Militarismus dauernd überwinden.

Die Bezeichnung der eigenen Nation ist die tiefste und weitverbreitetste Religion der Menschheit. Wie die alten Religionen, verlangt auch sie ihre Verehrungen, Brandopfer, ihre höchsten heiligen Granamkeiten. Gleich haben sie sie ebel, unwürdig, brutal und wahnsinnig. Die Welt wird erst erlöst, wenn die Menschen lernen, daß sie kein eigene Granamkeit, voller Glauben und für Wahrheit empfänglich. Begeisterung für große Ziele zu fassen, ohne die zu haben, die ihnen darin Widerstand leisten. Doch zuvor müssen sie ihre Güter als falsch anerkennen und ihre Opfer als vergeblich einsehen.

### 3. Schöpferischer Sozialismus.

Sozialismus als Mittel ist falsch. Bessere wirtschaftliche Bedingungen machen Menschen noch nicht glücklich. Nicht nur Beseitigung materieller Güter brauchen die Menschen, sondern mehr Freiheit und Selbstständigkeit, größere Möglichkeit zu

Noch eines sagte einer im Heraussteigen zu mir: „Ihr glaubt an die „neue“ Jugend, wie es scheint; kennt ihr auch diesen alten von der „alten“ Jugend, die ja nicht trinkt und raucht! Ich weiß von ihr, aber ich glaube nicht an sie, denn unter Hundert sind nicht drei.“

Das weitere hörte ich nicht mehr. — In die stille Sternennacht ging ich hinaus. Und in mir war eine starke Freude. Ich hatte dieses Mal Recht. Unter Hundert sind weit mehr denn drei. —

Lotte Möller.

## 1922.

Das gegenwärtige 1922te Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Sonntag dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1921 im alten Kalender entspricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Sonnabend, dem 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1922 alten Stils entspricht dann dem 19. Januar 1923 neuen Stils.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der sogenannten byzantinischen Ära. Sie feiert die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September des Jahres 5508 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7430tes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1921ten Jahres. Die Russen zählen ihre Jahre nach dieser Ära bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bezeichnen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5682tes Jahr mit dem 3. Oktober 1921. Es ist ein überaus altes Gemeinjahr von 355 Tagen. Am 23. September beginnt ihr 5683tes Jahr, welches ein abgekürztes Gemeinjahr von 353 Tagen ist und mit dem 10. September 1923 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschrah genannt wird. Sie beginnen am 4. September 1921 ihr 1340tes und am 24. August 1922 ihr 1341tes, von denen ersteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen, das letztere ein Schaltjahr von 355 Tagen ist.

## Bleibt stark!

„Es hat immer Kriege gegeben — es wird immer Kriege geben!“ Amfällige Weisheit!

Herzengrosche, Sclaverei, Kannibalismus haben wir im großen Ganzen überwunden, Eisenbahnen sind gebaut worden, Flugzeuge schweben durch die Lüfte, Esperanto schafft leichte Möglichkeiten internationaler Verständigung — alles trotz der vorangegangenen Zweifel ernsthafter Menschen, die „so etwas“ als Phantasterei weit von sich gewiesen haben. Wir Jungen haben den Glauben! Kampf dem Kriege! Wir schaffen! Unter Glauben kann Berge versetzen.

Aufgabe der idealistisch gerichteten deutschen Jugend ist es, mit dem Geist der Liebe und des Rechts den Geist der Rache und der Gewalt, kurzum den Krieg, zu überwinden. Verlaßt die deutsche Jugend, tröste sie auf ihren alten Wegen weiter, dann erklärt sie den Krieg in Permanenz, dann verurteilt sie die alte Welt zur Selbstvernichtung, dann ist alles Hoffen vergebens, dann versteinen wir in Ohnmacht und Verneinung. Bleibt stark im Glauben, Hoffen und Zagen!

## Eine jungsozialistische Monatschrift.

Im Einverständnis mit dem Parteivorstand gibt der Zentralbildungs-Ausschuß ab Januar 1922 unter dem Titel „Jungsozialistische Blätter“ eine Monatschrift für die Jungsozialisten heraus. Die Redaktion der Schrift wurde dem Genossen Karl Bröder, Nürnberg, übertragen. Damit wird einem langgehegten Wunsch unserer jüngeren Parteigenossen entsprochen, denen das Blatt zur Vertiefung ihrer Weltanschauung und zur Erweiterung jungsozialistischer Probleme dienen soll. Darüber hinaus wird es aber nicht nur ein Organ für die Jungsozialisten sein, sondern für alle, die — ob jung oder alt — vom Boden der sozialistischen Erkenntnis aus zu den großen Fragen unserer Zeit Stellung nehmen wollen.

Bestellungen für die „Jungsozialistischen Blätter“ sind an den Zentralbildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (H. Weimann) Berlin Q. 68, Lindenstraße 3, zu richten. Der Preis beträgt für das Quartal 10.50 Mark und ist im voraus an die gleiche Adresse zu senden. Den Organisations-, besonders den jungsozialistischen Gruppen, wird eine rege Propaganda für die neue Zeitschrift zur Pflicht gemacht. Werbematerial ist durch den Zentralbildungsausschuß zu beziehen.

schöpferischem Tun, mehr Gelegenheit zur Lebensfreude, mehr freiwillige Zusammenarbeit und weniger unfreiwillige Dienstbarkeit für fremde Zwecke.

Der Sozialismus will nicht Abschaffung aller Ungleichheiten, nur Beseitigung aller ungerechten Ungleichheiten. Gerechtigkeit bietet allein keine genügende Grundlage. Gerechtigkeit ist ebenso gefordert bei allgemeinem Unglück wie Glück. Vermittelt man Gerechtigkeit, so enthält sie keine neue Lebensquelle. Nur eine Errichtung eines ewigen Paradieses! Die Forderung nach Gerechtigkeit kann zur Uniformierung aller Einkommen und Arbeitsstunden führen und dadurch die geistige Arbeit lähmen. Die Kraft zu geistiger Arbeit, einschließend der Arbeit der Erziehung, erfordert bessere Wohnungsausstattung und längere Zeiten der Ruhe, als die Kraft zu körperlicher Arbeit.

Die Menschen brauchen günstige Bedingungen für ihre Entfaltung, nicht bloß Sicherheit. Sicherheit ist bloß eine Anflucht vor der Furcht, günstige Lebensbedingungen aber die Quelle der Hoffnung. Der Hauptantrieb, den man an ein Wirtschaftssystem stellen muß, ist nicht der, daß es die Menschen wohlhabender mache, auch nicht, daß es eine gerechte Verteilung der Güter sichern, so wünschenswert beides ist, sondern daß es das natürliche Wachstum des Menschen nicht hindere. Er sollte nicht die persönlichen Neigungen des Menschen hemmen. Es sollte ferner den schöpferischen Triebkräften die größtmögliche Befriedigung geben. Der Hauptantrieb des jetzigen kapitalistischen Systems ist: die Lohnarbeit soll heute selten den schöpferischen Trieb aus der Mann, der um Lohn arbeitet, hat keine Auswahl inbezug auf das, was er tut. Alles Schöpferische des Verfassers ist in dem Arbeitsgebot konzentriert, der die zu leistende Arbeit anordnet. Arbeit wird äußerliches Mittel, Lohn zu verdienen. Die vollständige Abschaffung des privatwirtschaftlichen Unternehmertums ist kaum nötig. Falls der Bereich des Kapitalismus eingeschränkt und ein großer Teil der Bevölkerung von seiner Herrschaft befreit würde, wäre es nicht mehr nötig, seine vollständige Abschaffung anzustreben. Als Wirtschaftssystem könnte es dem nächsten Zweck dienen, sozialisierte Unternehmungen vom Verfall in Trägheit und technischen Konformismus zu befreien. Aber es ist von höchster Wichtigkeit, daß der Kapitalismus mehr die Ausnahme als die Regel würde.

\*) Nach Hermann Kassel, Grundlagen für eine soziale Umgestaltung, Verlagsanstalt München, herausgegeben von Dr. Johannes Remy.)